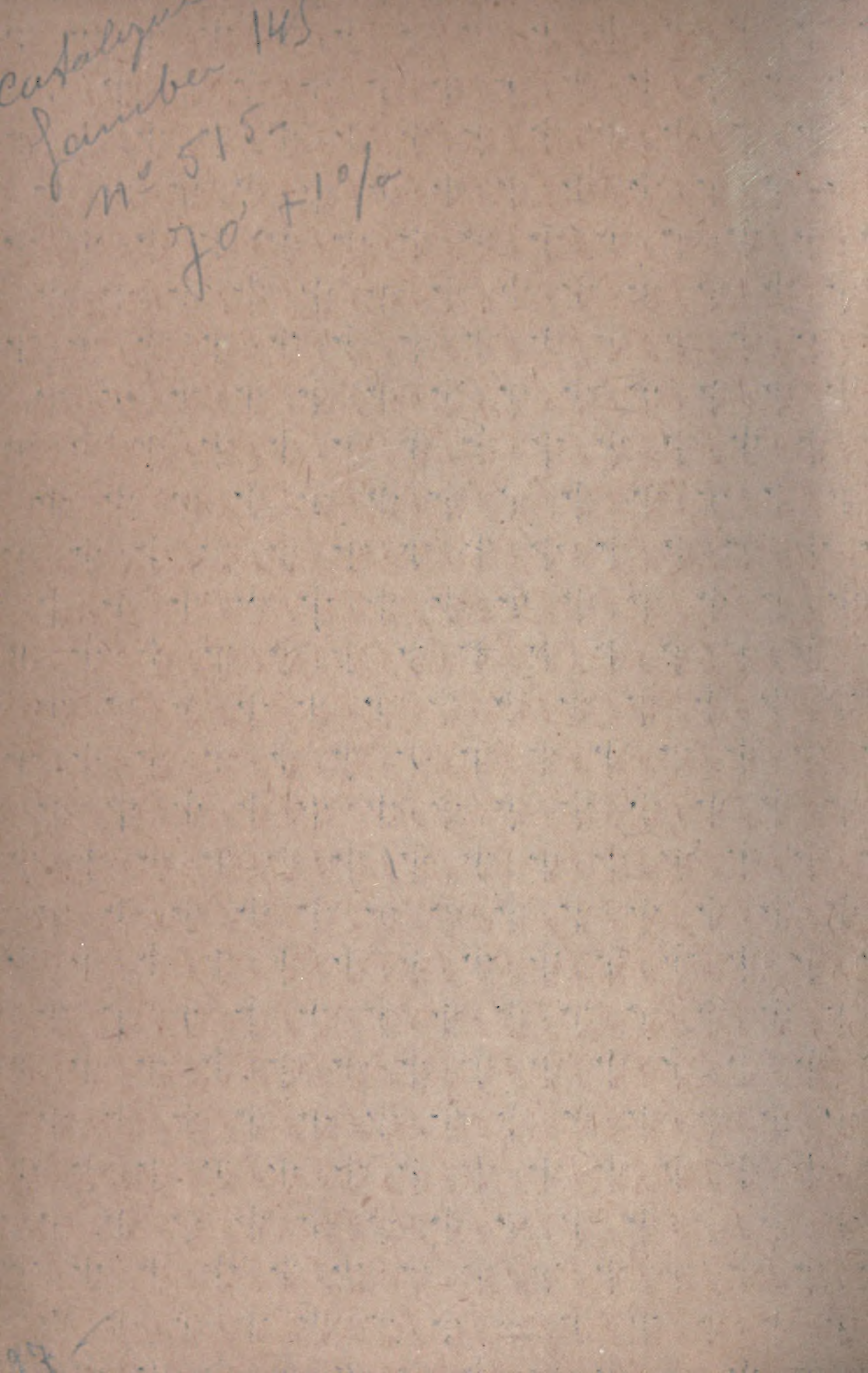
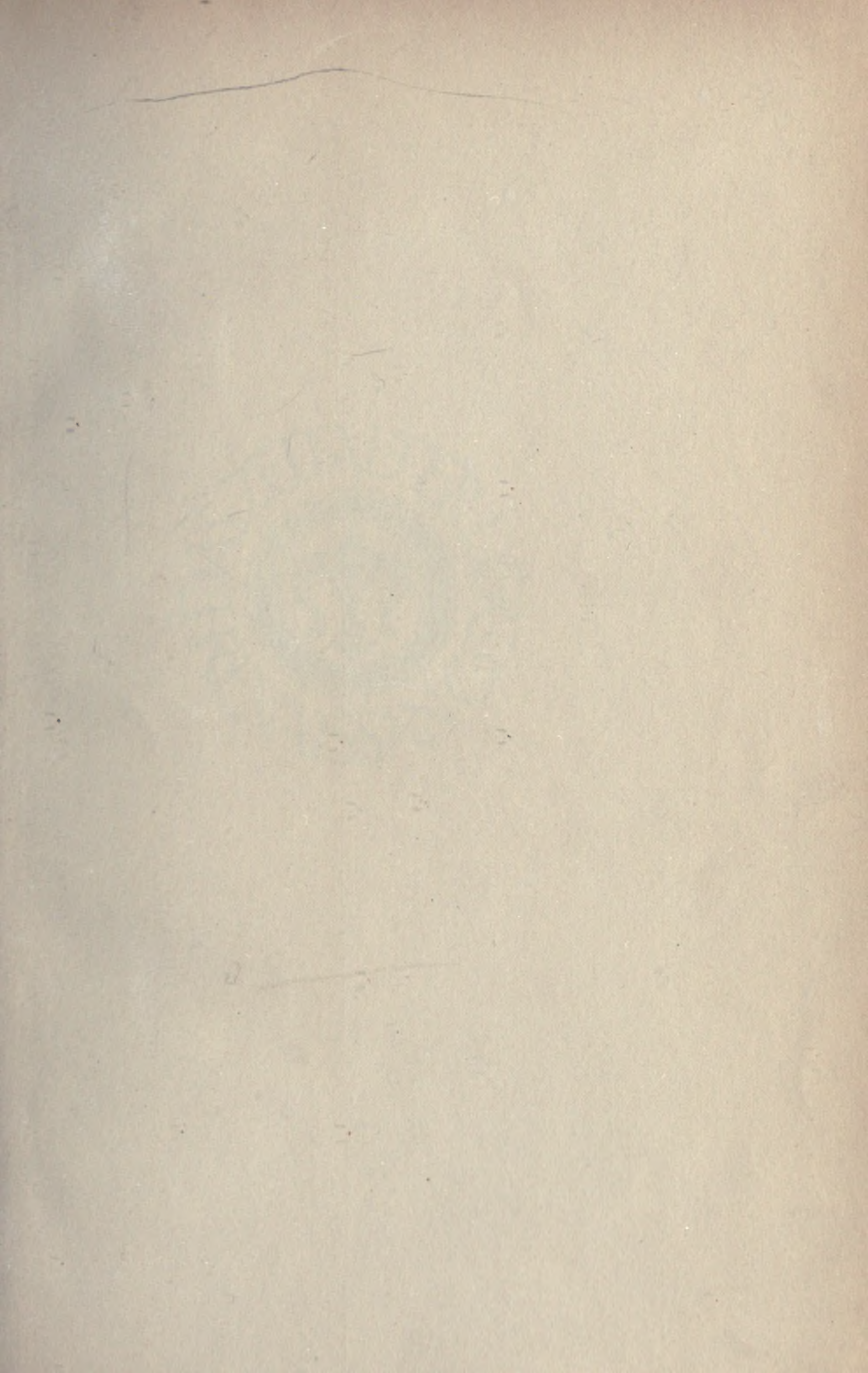
DREI ITALIENISCHE LUSTSPIELE








Catalogue
Lambert 145
n° 515 -
70 + 10%




DAS ZEITALTER DER RENAISSANCE


DAS
ZEITALTER DER
RENAISSANCE
AUSGEWÄHLTE
QUELLEN ZUR
GESCHICHTE DER
ITALIENISCHEN
KULTUR
HERAUSGEGEBEN VON
MARIE HERZFELD
I. SERIE
BAND IX
JENA / VERLEGT BEI
EUGEN DIEDERICHS
MCMXIV


DREI
ITALIENISCHE
LUSTSPIELE
AUS DER ZEIT DER
RENAISSANCE VON
ARIOSTO · LORENZI-
NO DE' MEDICI ·
MACHIAVELLI
UEBERSETZT VON
PAUL HEYSE
MCMXIV

MEINEM LIEBEN FREUNDE
ARTURO FARINELLI
ZUGEEIGNET

Die Übersetzung der nachfolgenden Lustspiele schrieb Paul Heyse, während er sich von einer acht Monate dauernden schweren Krankheit erholte und wissenschaftliche Behelfe nicht benutzen konnte. Die Einleitungen zu den Stükken betrachtete er als Entwürfe, die nach den Ergebnissen neuerer Forschung noch einmal gründlich durchzuarbeiten waren. Der Winter jedoch und der Frühling brachten Krankheit auf Krankheit, die es ihm unmöglich machten, sich damit noch einmal zu beschäftigen. Und dann kam der Tod. Mit der schuldigen Pietät und Ehrfurcht übergeben wir daher dieses Werk, so wie es ist, dem deutschen Leser. Den großen Dichter wird er überall drin finden. Die tiefe Einfühlung in den italienischen Geist, die sprachliche Erfindung, der dramatische Nerv im Rhythmus, die unendliche Leichtigkeit, der Wohlklang, die Anmut der Prosa heben den Heyse'schen Genius mit dieser Arbeit eines Sterbenden noch einmal in das volle Licht des Tages. *Marie Herzfeld.*



ARIOST [?]

GIORGIONE
ODER TIZIAN /
LONDON /
NAT. GALLERY

VORWORT



ON den Anfängen der italienischen Komödie im Cinquecento ist selbst unter den literarisch Gebildeten diesseits der Alpen seltsamerweise so gut wie nichts bekannt. Man pflegt nicht einmal zu wissen, daß der Dichter, der in Italien als Begründer derselben angesehen wird, — neben dem Kardinal Bibbiena, der mit einem einzigen Lustspiel ihm den Rang streitig macht, — Lodovico Ariosto ist, der Verfasser der weltberühmten romantischen Epopöe, des Orlando furioso, und daß kein Geringerer als der berühmte Florentiner Staatssekretär, Niccolò Machiavelli, wenige Jahre nach ihm der Bühne eine Komödie gab, die an komischer Erfindung und Feinheit der Charakteristik seitdem in Italien unübertroffen geblieben ist. Der dritte, der in diesem Buche den beiden anderen zugesellt erscheint, war so wenig wie seine großen Kollegen ein zünftiger Dramatiker, sondern hat, durch ein politisches Verbrechen mehr berüchtigt als berühmt geworden, nur ein einziges Lustspiel hinterlassen, die Frucht seiner klassischen Studien, die auch den Erstlingsarbeiten der beiden anderen zugrunde lagen.

Nicht nur durch die nahe Verwandtschaft mit der durch den Humanismus neuentdeckten Literatur der Griechen und Römer trägt alles, was der Frühzeit der italienischen Komödie angehört, den Stempel seiner Herkunft, sondern auch das Gepräge seiner Zeit durch die sittlichen Voraussetzungen der Handlung und die Unbedenklichkeit des gesellschaftlichen Tons. Man weiß, daß vieles, was heutzutage den größten Anstoß geben und vor der Zensur nicht bestehen würde, selbst am Hofe der Päpste dargestellt werden konnte, ohne daß die hohen Kirchenfürsten in Zweideutigkeiten der gewagtesten Art mehr sahen als eine Freiheit, die der Dichter sich nehmen mußte, wenn er Lachen erregen und gefallen wollte. Dergleichen fand nicht nur den Applaus eines heiligen Vaters wie Alexander VI., des sittenlosesten, der je auf Petri Stuhl gesessen und sich nicht gescheut

hatte, fünfzig römische Dirnen im Vatikan völlig unbekleidet vor sich und seiner Tochter Lucrezia tanzen zu lassen, sondern selbst seine Nachfolger lachten über indezente Verse in Ariosts Suppositi und die freche Intrige in Machiavellis Mandragola, das Verwegenste, was sich je auf eine Bühne gewagt hat.
In der Einleitung zu Machiavellis Komödie habe ich mich näher darüber ausgesprochen, weshalb wir uns nicht aufgefordert fühlen, an dies geniale Werk bei der Aufführung oder der bloßen Lektüre einen moralischen Maßstab anzulegen. Wenn ich mich zur Übersetzung entschloß, so geschah es aus einem wissenschaftlichen Interesse, da es sich um drei Dokumente einer Kulturepoche handelt, die von dieser Seite bisher noch nicht hinlänglich beleuchtet worden ist. Zur Lektüre für unreife Jugend soll das Buch freilich nicht empfohlen werden.

LODOVICO ARIOSTO
DIE CASSARIA
KOMÖDIE IN FÜNF AKTEN

DIE CASSARIA
von Lodovico Ariosto
(1474—1533)

Während des ganzen Mittelalters war der allen Völkern eingeborene Hang zu dramatischen Darstellungen auch in Italien nicht erloschen, hatte sich aber auch hier, da es an öffentlichen Bühnen und Dichtern regelrechter weltlicher Stücke fehlte, mit der Religion verbünden und in Kirchen und Nonnenklöster flüchten müssen. Dort wurden, von talentvollen Poeten in Verse gebracht, bekannte biblische Geschichten aufgeführt, mit möglichst vielem äußerem Prunk, der außer dem frommen Gefühl die Schaulust der Gemeinde befriedigen sollte. Und damit auch der Humor, der Sinn für derbkomische Wirklichkeit zu seinem Rechte kam, wurde es Sitte, in die feierliche Handlung dieser Rappresentazioni possenhafte Intermezzi einzuschieben, etwa eine Bauernschenke, in der der verlorene Sohn wüste Gesellen fand, mit denen er in Raufhändel geriet, bis er in trunkenem Zustande vom Wirt auf die Straße geworfen wurde, oder Ähnliches. Daneben fehlte es auch nicht an allegorischen Dichtungen, die mit Musik begleitet wurden und nur in schöngereimten Dialogen bestanden, bis, nachdem das klassische Element schon in die Zwischenspiele der geistlichen Schauspiele eingedrungen war, Angelo Poliziano für die Feste des Kardinals Gonzaga in Mantua um 1472 seinen Orfeo dichtete, das erste regelmäßige Drama in der Volkssprache, doch ebenfalls wie in den Rappresentazioni nur aus Dialogen bestehend, ohne Verknüpfung und gesteigerte Spannung der Szenen.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts waren auch die volkstümlichen Intermezzi zu vollständigen Possenspielen in der Vulgärsprache erweitert worden. Die regelmäßige Komödie aber hatte, dank den Bemühungen der Humanisten um die Wiederbelebung der klassischen Literatur und zunächst in den Aufführungen von Stücken des Plautus und Terenz, an den glänzenden, hochgebildeten Fürstenhöfen, zumal des Ercole von Este in Ferrara Eingang gefunden. „1486, den 25. Januar, wurden die Menaechmi gespielt, auf einer Bühne im Hofe des herzoglichen

Palastes, mit prachtvoller Dekoration, welche fünf Häuser mit Zinnen, Fenstern und Türen darstellte. Ein Schiff, das den einen der Zwillinge brachte, kam mit Segeln und Rudern über den Hof herangefahren. Die Kosten betrugen über 1000 Dukaten, und 10 000 Personen sollen zugeschaut haben. Den 26. Januar 1487 wurde der Amphitrio gegeben, den 12. Februar 1491 dieser von neuem, dann wieder die Menaechmi und ferner des Terenz Andria. 1499 spielte man Trinummus, Poenulus und den Eunuchus des Terenz, und 1502 bei der Vermählung des Prinzen Alfonso mit der Lucrezia Borgia wurden in dem großen, glänzend geschmückten Saale, der 5000 Personen faßte, fünf plautinische Komödien dargestellt: Epidicus, Bacchides, Miles gloriosus, Asinaria und Casina, alle mit den üblichen Intermezzi von Musik, Tanz und Kampfspielen" (Gaspary, Geschichte der italienischen Literatur II, S. 212)[1]. Da aber die Zuschauer nicht alle den lateinischen Text verstanden hätten, wurden die Stücke in italienischen Übersetzungen aufgeführt, die ziemlich mangelhaft gewesen sein sollen.

Dies alles hatte Lodovico Ariosto miterlebt. Geboren im September 1474 in Reggio, wo sein Vater, in hoher Gunst bei den Fürsten von Ferrara, Kapitän der Zitadelle war, widmete er sich zunächst neben dem Rechtsstudium den schönen Wissenschaften, trat, als der Vater um sein Vermögen gekommen war, 1502 in den Dienst des Kardinals Ippolito von Este, dichtete in demselben Jahr ein Hochzeitslied zur Vermählung des Prinzen Alfonso mit Lucrezia Borgia in lateinischen Distichen, dann aber eine Ekloge in der Vulgärsprache, mit der er sich von der lateinischen Poesie fast gänzlich abwandte.

Bei der vorwiegenden Neigung des fürstlichen Hofes zu theatralischen Veranstaltungen war es natürlich, daß das Talent des jungen Dichters, der noch nicht ahnte, daß er den Ruhm erlangen sollte, die romantische Epopöe auf ihre Höhe erhoben zu haben, sich zunächst in einer Gefolgschaft zu den beiden

[1] Die letzten, zuverlässigsten Forschungsergebnisse über die Entwicklung der italienischen Komödie findet man bei Ireneo Sanesi, „La Commedia", einem Teil des Sammelwerkes „Generi letterarî", der 1912 bei Vallardi in Mailand erschien. [Die Herausg.]

Klassikern des römischen Theaters hervortat, und zwar, durch die Notwendigkeit, die Stücke des Plautus und Terenz nur in Übersetzungen aufzuführen, belehrt, ebenfalls in italienischer Sprache, und zunächst in Prosa. Daß er dem Vorbilde des klassischen lateinischen Lustspiels treu blieb, ist nicht zu verwundern. Gab es doch kein anderes Muster, und Ariost, der im Grunde ein episches, kein dramatisches Talent war, blieb völlig im Banne der alten Kunst, aus dem er in den folgenden Stücken sich nur schüchtern zu befreien versuchte, wenigstens in der Wahl des Ortes, in den er die Handlung verlegte, der nicht mehr stets ein außeritalienischer, sondern den Zuschauern vertraut war. Die ganze szenische Einrichtung blieb die der Alten: eine Straße oder ein Platz zwischen den Häusern einiger der wichtigeren Personen und die obligaten Rollenfächer: die Väter von verschiedenen Charakteren, liberal oder geizig, ihre Söhne, die nach dem Besitz geliebter Mädchen von geringem Stande oder geradezu Sklavinnen trachten, wozu schlaue und erfinderische Diener ihnen verhelfen, indem sie den Alten das Geld ablisten, der Kuppler oder die Kupplerin, der Parasit, die Mädchen selbst, die nur in schwachen Umrissen gehalten sind oder sogar hinter den Kulissen bleiben. Daß sie mit nachlässiger Hand ohne tiefere Charakteristik gezeichnet wurden und — mit Ausnahme der später zu besprechenden Lucrezia in Machiavellis Mandragola — keine Entwicklung, sondern nur die Bedeutung hatten, den Jünglingen begehrenswert zu scheinen wie eine Art Marktware, rührte wohl mit davon her, daß die Frauenrollen, außer bei den geistlichen Aufführungen in den Kirchen, bis ins 15. Jahrhundert nur ausnahmsweise nicht von unbärtigen Jünglingen gespielt wurden. Im Jahre 1621 erklärt der Schauspieler Cecchini, erst seit kaum 50 Jahren sei man gewöhnt, auch bei herumziehenden Schauspielertruppen Frauen auf der Bühne zu sehen. Daß eine Frau den Mittelpunkt einer Handlung bilden könne, daran wurde nie gedacht. Und doch geschah dies schon viel früher auf dem englischen Theater, wo doch auch Knaben lange Zeit in Frauenkleidern steckten und dennoch Shakespeare seine Desdemona, Lady Macbeth und Kleopatra schuf. Auch die üblichen Mittel, die Handlung zum

gewünschten Ende zu führen, die Wiedererkennung verlorener Kinder durch die Väter oder ein ähnlicher Deus ex machina finden sich in dieser vielfach noch unbehilflichen Lustspielwelt. Daß die drei Einheiten gewahrt wurden, verstand sich von selbst. Ariost scheut sich nicht, im Prolog seiner Suppositi, in der ersten, der Prosaform, unbefangen einzugestehen, er sei dem Plautus und Terenz in seinen Entlehnungen gefolgt, da er nicht nur in den Costumi, sondern auch in den Handlungen selbst nach Möglichkeit Nachahmer der berühmten alten Dichter sein wolle, wie sie ja selbst Menander, Apollodor und die anderen Griechen in ihren lateinischen Komödien nachgeahmt hätten. In seinen Suppositi habe er aus dem Eunuchus des Terenz und aus Plautus' Captivi einige Motive sich angeeignet, aber so bescheiden, daß Terenz und Plautus selbst, wenn sie es erführen, es nicht übelnehmen und es eher eine poetische Nachahmung als einen Diebstahl nennen würden.

Von einem Plagiat zu reden, fiel ja auch keinem der Zeitgenossen ein. Man fand diese Abhängigkeit von den berühmten allbekannten Klassikern so selbstverständlich, daß es nur befremdet haben würde, wenn der Dichter von dem herkömmlichen Zuschnitt der Bühne und der Charaktere abgewichen wäre und eigene Wege gesucht hätte, etwa die Handlung mit mehrfachen Verwandlungen im Innern der Häuser hätte spielen lassen. Das erste Stück des Ariost, die Cassaria, mit dem der Dichter den Ruhm eines Begründers des italienischen Lustspiels errang, allerdings nur in Italien selbst, da er jenseits der Alpen nur als Dichter des Orlando furioso weltberühmt wurde, fand 1508 am Hofe zu Ferrara seine erste Aufführung und gewann allgemein den größten Beifall. Es fehlte auch in den Zwischenakten nicht an den üblichen musikalischen und anderweitigen Ergötzungen des Publikums, „Moresken und mythologischen Intermezzi von Gesang und Tanz, und Bernardino Prospero rühmte in einem Bericht an die Marchesa Isabella Gonzaga die Neuheit der Zufälle, die schönen Moralsentenzen und andere Dinge, wie man deren nicht halb soviel bei Terenz finde" (Gaspary, II, S. 416).

Noch größeren Beifall als das erste Stück scheint Ariosts zweites, I Suppositi, gefunden zu haben. „Es wurde 1519 in Rom im

Vatikan gegeben, der göttliche Raffael hatte die Szene gemalt, Papst Leo X. selbst beaufsichtigte den Eintritt der geladenen Zuschauer. Einige ausländische Prälaten nahmen Anstoß an gewissen indezenten Zweideutigkeiten, Bisticci aromatici, wie man sagte, zumal im Prologe; aber der Papst war nicht so skrupulös; ihn befriedigte die Aufführung sehr, und er bat infolgedessen den Autor um ein neues Stück. Den 16. Januar 1520 sendete ihm Ariosto den Negromante, welchen er schon zehn Jahre vorher begonnen hatte. Doch ward diese Komödie nicht in Rom gespielt, sondern erst später in Ferrara, und hier kam auch 1528 und 1529 die Lena zur Darstellung. Ein fünftes Lustspiel Gli Studenti war bei des Verfassers Tode noch unvollendet; sein Bruder Gabriele ergänzte es unter dem Titel La Scolastica." (Gaspary, II, S. 418.)

Was den Dichter bewogen haben mag, die drei letzten Stücke in Versen abzufassen, ja auch die Cassaria und die Suppositi, als er sie 20 Jahre später wieder auf die Bühne brachte, in Verse umzuschreiben, ist nicht ganz klar. Vielleicht glaubte er ihnen dadurch einen höheren dichterischen Wert zu verleihen oder seinen klassischen Vorbildern näher zu kommen, die alle die Versform hatten. Die Wahl gerade dieses Verses aber, des sogenannten Endecasillabo sdrucciolo, des Fünffüßlers mit gleitendem (daktylischem) Ausgang, war keine glückliche. Er ermüdet auf die Länge, während Ariosts Prosastil von höchster Natürlichkeit und Lebendigkeit ist[1].

---

[1] Zur Probe genüge hier der Anfang.

AKT I. SZENE 1

NEBBIA. Ich gehe schon; mich zu vertreiben, braucht Ihr Euch
Nach Stecken oder Degen nicht erst umzusehn.
Wir alle gehn, mit einem Mal, und räumen Euch
Das Haus. Wohlauf denn! Gehen wir und lassen ihn
Allein, damit er nehmen oder zerstören kann,
Was ihm beliebt, und Zeugen nicht zu scheuen braucht.
CORBO. Du bist ein Narr doch, Nebbia, ein erstaunlicher,
Daß von uns allen, die im selben Dienst wir sind,
Du ganz allein dich allem, was Erofilo
Mag wünschen, immer gleich dich widersetzen mußt.
Ob das zum Schaden dir gereicht, ob Nutzen dir
Bis jetzt gebracht, erkennen hast du's jetzt gekonnt.
Zum Teufel! So gehorch' ihm doch, und wünscht er was,

Willfahr' ihm schleunig. Ist er doch der einzige
Sohn unsers Herrn, so daß noch eine längere
Zeit uns bevorsteht, wo wir seine Diener sind —
Gemäß dem Laufe der Natur. Was suchst du nun
Trotzdem im Haus zu bleiben, da er willens ist,
Dich mit uns fortzuschicken? Was bemühst du dich,
Ihn dir zum Feind zu machen, was er so schon ist?
NEBBIA. Hätt' dir der Herr gegeben die gemessensten
Aufträge, wie er mir getan, so zweifl' ich nicht,
Du tät'st genau das nämliche.
CORBO. Kann möglich sein.
NEBBIA. Und sähst du auf den Zweck, wie ich, so schiene dir,
Ich täte noch zu wenig.
CORBO. Was bezweckst du denn?
NEBBIA. Ich will dir's sagen. Jenen Kuppler kennst du doch,
Der erst vor kurzem ein Quartier bezogen hat
In dieser unsrer Straße.
CORBO. Freilich kenn' ich ihn.
NEBBIA. Wenn du ihn kennst, so glaub' ich, daß im Hause dort
Zwei wunderschöne Mädchen du gesehen hast.
CORBIO. Ich sah sie wohl.
NEBBIA. In eine ist Erofilo
Verliebt, so heftig, daß er, könnt' er sie damit
Gewinnen, alles was er hat, sich selbst sogar
Verkaufen würde. Doch der Gauner weiß es doch,
Daß er der einz'ge Sohn ist des Crisobolo,
Eines der reichsten Kaufherrn hier in Sybaris,
Verlangt für sie das Doppelte, weit mehr sogar,
Weit mehr gewiß, als irgend recht und billig wär'.

Alfons Kissner hat darum sehr wohl getan, in seiner Übersetzung sämtlicher kleinerer Werke Ariosts (München 1909, Georg Müller) die fünf Lustspiele in einfachen fünffüßigen Jamben wiederzugeben, eine Freiheit, die man ihm nur danken kann. Daß er dagegen die Eklogen und Satiren nicht in den Terzinen des Originals, sondern in einer weder im Italienischen noch im Deutschen eingeführten frei erfundenen Strophenform nachgedichtet hat, den Prolog zur zweiten Fassung der Cassaria in ungereimten Jamben, widerstrebt meinem Stilgefühl und befremdet um so mehr, da Kissner sich in seinen Übersetzungen sonst als ein so gewandter Poet bewiesen hat, dem es doch bekannt sein mußte, daß die Terzine auch im Deutschen längst die verschiedensten Aufgaben zu lösen gelernt hat. Auch mit der Verdeutschung der italienischen Namen kann ich mich nicht befreunden. Geier, Rabe, Schlau, Mausfall, Füchslein usw. nehmen sich in Sybaris neben Erofilo, Caridoro, Lucrano, Crisobolo usw. doch gar zu wunderlich aus und zerstören die einheitliche Stimmung.

PERSONEN

EROFILO CARIDORO	Jünglinge
EULALIA CORISCA	Mädchen

CRISOBOLO, Erofilos Vater

CRITONE ARISTIPPO	Kaufleute

LUCRANO, Kuppler

FURBA, sein Diener

NEBBIA GIANDA VOLPINO	Diener des Crisobolo

FULCIO, Diener des Caridoro

TRAPPOLA, ein Gauner

BRUSCO, Bauer

CORBACCHIO NEGRO MORIONE GALLO MARSO	Diener

Die Handlung spielt in Metellino

PROLOG

Ein neues Lustspiel stell' ich hier euch dar,
Voll bunten Spiels, das auf Lateinisch nicht
Noch Griechisch je zuvor zu schauen war.

Doch scheint es mir, von euch die Mehrzahl spricht
Ihm schon das Urteil, da ich's neu genannt,
Und tät', es ganz zu hören, gern Verzicht,

Da man's ein allzu großes Wagnis fand
Für heut'ge Geister, und daß nur die Alten
Vollkomm'nes leisteten, sei allbekannt.

Zwar werden sie den Vorrang stets behalten
In Reim und Prosa. Nicht ist uns beschieden,
Wie sie uns in der Dichtkunst zu entfalten.

Doch unsre Geister sind drum nicht verschieden
Von ihren, denn derselbe Künstler bringt
Auch uns hervor, wie die, die vor uns schieden.

Barbarisch zwar, voll Latinismen, klingt
Italiens Sprache, wenn mit Witz und Scherz
Auch eine heitre Fabel uns gelingt.

Nicht lebt, der das vermöchte, allerwärts,
Und daß er diesen Wen'gen sich gesellt,
So kühn ist traun nicht unsres Autors Herz.

Doch wünsch' ich, wird sein Spiel nun dargestellt,
Daß ihr es ruhig hört und daß vorm Ende
Nicht einer sage, daß es ihm mißfällt.

So daß ich mehr nun nicht zu sagen fände,
Eh' es beginnt. Wißt aber, daß das Spiel,
So nun in Szene gehen soll behende,

Cassaria heißt, die Stadt, wie es gefiel
Dem Dichter, Metellino. Was noch mehr
Vom Inhalt bleibt zu sagen, — nicht gar viel —,

Das euch zu melden, wird ein Diener, der
Auftrag dazu empfing, Nebbia mit Namen,
Euch kündigen. Und selber bittet er
Fein stillzubleiben alle, die da kamen.

ERSTER AKT

1. SZENE

Erofilo und Diener

EROFILO. Also geht, wie ich euch gesagt habe, und sucht Filostrato und tut alles, was er euch heißen wird, so daß ich keine Klagen über euch höre. Wo aber steckt mein Pädagoge, mein Meister, mein weiser Hüter? Möchte er, daß ihr an seiner Stelle hier bis zum Abend herumlungert? Kommt er noch immer nicht? Beim Himmel, wenn ich zurückkehre —! Geht alle und schleppt ihn mir an den Haaren herbei. Bei diesem Esel helfen keine Worte, er hört nur auf Schläge. — Da sieh, hab' ich dich hergelockt?

NEBBIA (*kommt*). Teufel auch, konnte das Fest nicht ohne mich zu Ende kommen? Ich weiß wohl, wie wichtig der Gang ist, aber ich kann nicht mehr!

EROFILO. Geht nun, und unterstehe sich keiner, eh' er's euch erlaubt, mir wieder vor die Augen zu kommen. Habt ihr mich verstanden? (*Geht ab*)

2. SZENE

Gianda. Nebbia. (Die andern Diener haben sich entfernt)

GIANDA. Es ist doch eine große Torheit, Nebbia, daß du allein von uns Dienern allen dem Erofilo immer widersprichst. Du solltest doch merken, wieviel es dir bis jetzt genützt hat. Gehorche ihm, zum Henker, ob er dir gut oder übel befiehlt. Am Ende ist er doch der Sohn unsers Herrn und wird uns länger befehlen als der Alte. Warum willst du im Hause bleiben, wenn er will, daß du hinausgehst?

NEBBIA. Wenn du an meiner Stelle wärst, würdest du's auch so machen und vielleicht schlimmer.

GIANDA. Es könnte sein, doch glaub' ich's nicht, denn ich sehe nicht, daß es dir viel einbringt.

NEBBIA. Ich darf nicht anders handeln.

GIANDA. Und warum?
NEBBIA. Wenn du mich anhören willst, so sag' ich dir's.
GIANDA. Ich höre, also sprich!
NEBBIA. Kennst du den Kuppler, der seit einem Monat unser Nachbar geworden ist?
GIANDA. Ich kenn' ihn.
NEBBIA. Dann wirst du wohl auch die beiden sehr schönen Mädchen in seinem Hause gesehen haben.
GIANDA. Freilich.
NEBBIA. In eine von ihnen hat sich unser Erofilo dermaßen verliebt, daß er, um sie kaufen zu können, sich selbst verkaufen würde. Der Kuppler aber, der weiß, wie sehr er verschossen ist und der Sohn eines der reichsten Männer in Metellino, fordert von ihm hundertmal mehr, als was er von einem andern fordern würde.
GIANDA. Wieviel verlangt er?
NEBBIA. Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß es ein sehr großer Preis ist, so daß Erofilo, auch wenn all seine Freunde dazu beitrügen, nicht die Hälfte der Summe aufbringen würde.
GIANDA. Was kann er also tun?
NEBBIA. Was er tun kann? Sehr großen Schaden seinem Vater und ebenso sich selbst. Ich glaube, er hat im Sinn, den Getreidevorrat zu plündern, den der Alte zwei oder drei Jahre lang bis heute aufbewahrt hat, oder Seide, oder Wolle, oder andere Ware, von der, wie du weißt, das Haus voll ist. Sein Berater und Anstifter dazu ist dieser Dieb, der Volpino. Sie haben lange auf die Gelegenheit gewartet, daß der Alte verreisen sollte, wie er nun heute getan hat, um nach Negroponte zu gehn. Und damit ihr Vorhaben nicht bemerkt werde, wollen sie mich nicht im Hause haben und schicken mich jetzt, Filostrato zu suchen, damit er mich beschäftige und uns nicht eher zurückkehren lasse, bis sie ihren Plan ausgeführt haben.
GIANDA. Was zum Henker hast du dich groß darum zu kümmern, ob sie das Haus ausleeren? Er wird einmal der Erbe sein und nicht du, Dummkopf!
NEBBIA. Ein Dummkopf bist du, Gianda, der du nicht mehr Urteil hast, als ein Ochse. Wenn Cristobolo zurückkehrt, was

wird dann mit mir? Weißt du nicht, daß er, als er diesen Morgen abreiste, mir alle Schlüssel des Hauses übergab und, so lieb mir mein Leben wäre, mir befahl, sie niemand zu geben und am wenigsten seinem Sohn, und, was auch geschehen möchte, nie einen Fuß über die Schwelle des Hauses zu setzen? Und wie schön habe ich ihm nun gehorcht? Der Alte war noch nicht aus der Tür, als Erofilo schon die Schlüssel begehrte, unter dem Vorgeben, er wolle ein Jagdhorn suchen, das er verlegt habe, und so bekam er sie, so ungern ich sie hergab, und vielleicht warst du dabei.

GIANDA. Dabei war ich nicht, aber ich hörte von da, wo ich war, den Schall von heftigen Schlägen, und wohl über zehn, die du bekamst, eh' du sie herausgeben wolltest.

NEBBIA. Hätt' ich sie ihm nicht gegeben, glaub' ich, daß er mich würde umgebracht haben. Was sollt' ich tun?

GIANDA. Was du tun solltest? Bei seiner ersten Forderung sie ihm geben und beim ersten Wink mit uns andern das Haus verlassen. Kannst du dich nicht immer beim Herrn entschuldigen und wahrheitsgemäß erzählen, wie es gegangen ist? Wird er nicht einsehn, daß dein Alter und Stand nicht dazu angetan sind, einem leidenschaftlichen Jüngling von der Sorte des Erofilo Widerstand zu leisten?

NEBBIA. Wird er nicht vielleicht die ganze Schuld mir zuwälzen? Oder wird es ihm etwa zu seinen Gunsten an Zeugen fehlen, sowohl weil er der Herr ist, als weil ihr alle im Hause mir aufsässig seid, nicht sowohl weil ich's verdiente, sondern weil ich dem Alten die Rechnung führe und nicht leiden will, daß er beraubt werde?

GIANDA. Auch wegen deines schlechten Charakters, weil du dir keinen Freund gewinnen kannst.

NEBBIA. Doch wo kennst du einen in irgendeinem Hause, der meine Stellung hat und nicht ebenso gehaßt wird?

GIANDA. Weil ihr alle schlimm und bösartig seid. Denn wenn die Herren den wählen, der der Dienerschaft vorstehen soll, suchen sie immer den bösesten Menschen, den sie im Hause haben, damit sie desto leichter von allem Widrigen, was sie leidet, die Schuld euch zuschieben können. Aber genug davon!

Sage mir, wer ist der junge Mann, der kurz vorher in unser Haus kam und den Erofilo wie einen ihm Übergeordneten ehrte?
NEBBIA. Er ist ein Sohn des Bassa dieser Stadt.
GIANDA. Wie heißt er?
NEBBIA. Caridoro. Er liebt das andere schöne Mädchen im Hause des Kupplers, und ich glaube, er hat nicht mehr als Erofilo die Mittel, sie zu kaufen, wenn er seinen Vater nicht ebenso bestiehlt. Aber sieh, sieh: die dort auf der Schwelle des Kupplerhauses ist das Mädchen, das Erofilo liebt. Die andere, die schon weiter draußen in der Straße ist, ist Caridoros Freundin. Was hältst du von ihnen?
GIANDA. Wenn ihre Liebhaber so viel von ihnen hielten, würde der Kuppler ein glänzendes Geschäft machen. Aber laß uns gehen. Denn wenn Erofilo uns hier träfe, ging' es uns schlecht. (*Gehen ab*)

3. SZENE

Eulalia und Corisca

EULALIA. Entferne dich nicht zu sehr von dieser Tür, Corisca, denn wenn Lucrano uns hier beträfe, würde er sehr zornig werden.
CORISCA. Sei unbesorgt, Eulalia, denn unsere Augen sind besser, als seine, und wir werden ihn früher sehn. Gönnen wir uns doch, da er nicht zu Hause ist, das bißchen Zeitvertreib.
EULALIA. Was für ein Zeitvertreib, der uns Ärmsten nur den tausendsten Teil unseres Unglücks vergütet! Wir sind Sklavinnen, was man noch ertragen könnte, wenn wir jemand gehörten, der Menschlichkeit und Vernunft besäße. Aber unter allen Kupplern der Welt könnte man keinen geizigeren, grausameren, jähzornigeren und bestialischeren finden, als diesen, dem unser klägliches Geschick uns ausgeliefert hat.
CORISCA. Hoffen wir, Eulalia. Du hast Erofilo, ich Caridoro, die uns so oft versprochen und mit tausend Schwüren versichert haben, sie würden uns bald befreien.
EULALIA. Wie oft haben sie es versprochen und nie getan! Es beweist um so mehr, daß sie es nicht tun wollen. Wenn sie sich tausendmal geweigert und dann ein einziges Mal verspro-

chen hätten, besäße ich viel Hoffnung; so aber schwindet sie mir völlig. Wenn sie es tun möchten, was zögern sie länger? Sie wollen ihren Spaß mit uns haben und mit uns plaudern und schaden uns damit sehr; denn vielleicht wären andere gekommen, uns loszukaufen, die weniger Worte gebraucht hätten und mehr Taten, und aus Rücksicht für jene sind sie zurückgeblieben. Dann haben die beiden auch Lucrano erbittert, der sich mit leeren Versprechungen hingehalten gesehen hat. Und gestern sagte er mir und vielleicht in deinem Beisein, er könne die Ausgaben nicht länger bestreiten, und wenn binnen zehn Tagen niemand käme, uns freizukaufen, solle jede von uns sich gut oder schlecht ihr Brot verdienen. Da er uns im großen nicht anbringen könne, wolle er's im kleinen tun, für vier oder sechs Quattrinen oder soviel er eben bekomme. O wir Armen!

CORISCA. Möge er's doch tun! Was kann es sein? Ich bleibe bei dem Glauben, daß unsre Liebhaber uns nicht bis zu solchem Elend kommen lassen werden.

EULALIA. Wir wollen lieber hineingehn, damit Lucrano zu unserm Unheil uns hier nicht trifft.

CORISCA. Ha, da kommen unsre Liebsten. Wir wollen nicht so geschwinde fortgehn, sondern sehen, was sie uns heute bringen.

4. SZENE

Vorige. Erofilo und Caridoro

EROFILO. O was für ein glücklicher Zufall ist das, Caridoro! In aller Welt hätten wir nichts Besseres wünschen können.

CARIDORO. Das sind die heiteren und glänzenden Sterne, deren Erscheinen die Stürme unserer bedrängten Herzen stillen kann.

EULALIA. Mit mehr Recht könntet ihr sagen, daß ihr unser Glück und Heil sein würdet, wenn ihr uns in der Tat so liebtet, wie ihr es in Worten zu beweisen sucht. Ihr seid große Versprecher, wenn wir zugegen sind . . . „Gib mir die Hand, Eulalia!“ — „Gib mir die Hand, Corisca!“ „Heute oder morgen werdet ihr durch uns befreit werden; wenn nicht, sind wir . . .“

Hör nur, was sie sagen! Kaum dreht ihr uns den Rücken, lacht ihr uns aus!

EROFILO. Du hast unrecht, Eulalia, so zu sprechen.

EULALIA. Wenn ihr auch vornehm und reich seid in eurer Heimat, darum solltet ihr doch nicht unser spotten und euer Spiel mit uns treiben. Wir sind aus gutem Hause, wenn uns auch das Unglück so weit gebracht hat.

EROFILO. Ach, Eulalia, verbittre mit diesen Tränen und Klagen meinen verzweifelten Zustand nicht noch mehr. Ich will der undankbarste, unritterlichste Wicht der ganzen Welt sein, wenn morgen — —

EULALIA. Ach, ich kann dir kaum mehr glauben!

EROFILO. Laß mich aussprechen! Ich kann dir nicht alles sagen, aber sei sicher, daß du längstens im Lauf des morgenden Tages von diesem unreinen Kuppler befreit sein wirst. Die Sache hat sich länger hingezogen, als es dir erwünscht war und ich geglaubt hatte, aber ich konnte es nicht früher erreichen. Glaube nicht, obwohl ich ehrenvoll gekleidet bin und der einzige Sohn des Crisobolo, der für den reichsten Kaufmann in Metellino gilt, daß ich sein Vermögen nach meinem Belieben mir zunutze machen kann. Und was ich von mir sage, sage ich auch von diesem andern. Denn unsere Alten sind ebenso geizig wie reich, und wir wünschen nicht lebhafter, Geld auszugeben, als sie sich befleißen, es uns zu verwehren. Jetzt aber, da mein Vater zur See gegangen ist, nach Negroponte, und mir nicht immer die Augen auf die Hände gerichtet halten kann, wirst du sehen, wozu meine Liebe alles fähig ist, und das bald.

EULALIA. Gott gebe, daß du es tust. Wenn du mich liebst und mein Wohl wünschest, tu deine Pflicht. Denn mehr als meine Augen und mehr als mein Herz bist du mir immer teuer gewesen, seit ich dich zuerst kennen gelernt habe.

CARIDORO. Und du, Corisca, glaube dasselbe. Denn es fehlt nur wenig, um zum guten Ende zu kommen.

EULALIA. Jetzt nichts mehr, damit uns nicht Lucrano hier überrascht.

EROFILO. Nicht zwei Tage werden vergehn, bis ich dich sicher in meinen Armen halte.

EULALIA. In dieser Hoffnung werde ich leben.
CORISCA. Und auch ich, nicht wahr?
CARIDORO. Wir bemühen uns nicht um das Wohl der einen ohne zugleich um das der andern. Lebt wohl!
CORISCA. Leb wohl!
EROFILO. Leb wohl, du Wurzel meines Herzens!
EULALIA. Leb wohl, mein Leben! (*Gehn ins Haus*)

5. SZENE

Erofilo. Caridoro

EROFILO. Ich sollte ihr nicht meine Liebe beweisen und sie länger in der Knechtschaft lassen? Nein, das darf nicht länger so gehen! Wenn Volpino heute nicht einen guten Ausweg findet, werde ich nicht länger auf sein törichtes Geschwätz achten, das mir nun seit einem Monat von früh bis spät Tag für Tag den Kopf betäubt hat, bald mit der Hoffnung, von meinem Vater das Geld zu bekommen, um sie zu kaufen, bald diesen Spitzbuben von Albanesen in ein Netz zu verstricken, aus dem er sich, wenn er mir das Mädchen nicht läßt, nie heraus winden kann. Soll ich mich länger von seinem Reden hinhalten lassen? Nein, bei Gott! Wenn ich meinen Zweck nicht heimlich erreichen kann, werde ich es offen tun. Weder Schlüssel noch Nägel werden mir das verschließen, was für mich eine Notwendigkeit ist. Ich wäre wahrhaftig schlimmer daran, als Tantalus, wenn ich mitten im Wasser vor Durst umkäme. Ich habe im Hause Tücher, Seide, Wolle, Stoffe aus Gold und Silber, Wein und Korn, woraus ich in einer Stunde so viel Geld gewinnen könnte, wie ich nur will, und wäre so schwachherzig und feige, nicht auf einmal das, was ich wünsche, zu erlangen?
CARIDORO. Befände ich mich nur in deiner Lage, daß mein Vater abwesend wäre, bei Gott, ich suchte nach keinem andern Mittel, als mit eigner Hilfe meinen Wunsch zu erreichen. Nur zwei Tage, die er von Metellino abwesend wäre, sollten mir für hundert gut sein. Ich würde den Kornboden so rein ausräumen und Kammern und Säle so von aller Ware entleeren, daß es aus-

sehn sollte, als hätten die Spanier ein Jahr lang drin im Quartier gelegen. Aber sieh, da kommt er!
EROFILO. Wer! Ja wahrhaftig, Lucrano. Ich wollte, man brächte ihn so auf der Bahre. Laß uns nur jetzt hineingehn und ausführen, was Volpino angeordnet hat, daß man uns nicht wegen unsrer Nachlässigkeit schelten kann.
CARIDORO. Ja, gehn wir! (*Ab ins Haus*)

6. SZENE

Lucrano (*kommt die Straße daher*)

Wenn man die Schönheit einer Frau, die Freigebigkeit eines Herrn, oder Reichtum, Gelehrsamkeit und anderes loben und in den Himmel erheben hört, wird man nie irregehn, weniger davon zu glauben. Denn wenn es zur Probe kommt, ist an allem lange nicht so viel, wie nach dem Gerücht sein soll. Ebenso kann man auch nicht fehlgehn, mehr zu glauben, wenn man einen Geizhals, einen Gauner, einen Dieb oder sonst einen Lasterhaften tadeln hört, da diese Laster in der Ausübung immer größer sind, als sie nach außen scheinen. Ich kann keinen Grund dafür angeben, habe aber durch lange Erfahrung erkannt, daß es wahr ist, denn ich erlebe das alles den ganzen Tag, gegenwärtig aber eins vor allem. Man hatte mir draußen gesagt, hierzulande gäbe es die reichsten und freigebigsten jungen Leute, die mehr auf Weiber verwendeten, als in irgendeinem anderen Ort von Griechenland. Davon habe ich das Gegenteil gefunden. Denn in allem, außer in der Kleidung, finde ich sie schäbig, hierin aber so verschwenderisch, daß, wie ich höre, die meisten, gleich der Schildkröte, alles, was sie überhaupt besitzen, auf dem Leibe tragen. Es begegnet mir täglich, daß ich einen oder den andern treffe, der sagt, er wolle diese oder jene kaufen, und wenn es zur Bezahlung kommt, möchten sie mich mit Verschreibungen oder Versprechungen bezahlen oder mit Geschwätz abspeisen. An andern Orten sieht man das Geld, wenn der Kauf abgeschlossen ist; hier, ich weiß nicht durch welches Wunder, wird es unsichtbar ausgegeben, nur

meines nicht. Denn wenn ich Brot, Wein oder andere notwendige Lebensmittel haben will, muß ich das Geld sehen lassen. Wenn ich mir solche Dinge mit Worten verschaffen könnte, wäre ich mehr bereit, auch was ich besitze, für Worte zu verkaufen. Ich will keine Münze nehmen, die ich zu meinen Bedürfnissen nicht verwenden kann. Wenn man, wie seinen Wunsch, auch geschehene Dinge ändern könnte, möchte ich nie hieher gekommen sein, denn wenn ich nur etwas länger hier bliebe und nicht mehr Gewinn machte, als bisher, würde das wenige, was ich von Konstantinopel mitgebracht habe, draufgehen, wo mein Handwerk mir doch recht viel eingebracht hat, und ich zweifle, ob ich es noch so weit bringe, daß ich hier nicht Hungers sterbe. Eine einzige Hoffnung ist mir noch übrig: in diesem Erofilo, meinem Nachbarn, der meine Eulalia liebt, und wenn der so nach ihrem Besitz begierig ist, wie er sich den Anschein gibt, weiß ich, daß er allein imstande wäre, mir wirklich eine gute Bezahlung zu geben. Er macht aber zuviel Winkelzüge mit mir. Er weiß, mit welchem Aufwand und wie geringem Gewinn ich hier lebe, und daß wenige, außer ihm, einige meiner Mädchen von mir kaufen können, und auch, daß es mir nicht möglich ist, von hier wegzugehn und von Tag zu Tage unmöglicher werden wird, und darum wartet er, daß ich notgedrungen mich entschließe, ihn zu bitten, er möge mir für das Mädchen geben, was ihm beliebe. Und wenn ich mich nicht vorsehe und mit ebensolcher Schlauheit ihm gegenüber verfahre, kann ihm sein Plan leicht gelingen. Ich habe vor, zu tun, als reiste ich ab, und gerade gelegen ist mir ein Schiff gekommen, das morgen oder übermorgen nach Soria[1] segeln wird. Ich habe schon mit dem Patron Abrede getroffen wegen meiner, meiner Dienerschaft und des Gepäcks, und habe gegen einige davon gesprochen, die wahrscheinlich dem Erofilo es schon mitgeteilt haben. Ich will ihm den Glauben benehmen, daß er gegen meinen Willen mich gezwungen habe, hier zu bleiben, weil ich keine Mittel hätte, fortzugehen. Da kommt zur rechten Zeit mein Furba, der mich dabei gut unterstützen wird.

[1] Syrien.

7. SZENE

Lucrano. Furba

LUCRANO. Du bist nun endlich gekommen, da du nicht länger hast ausbleiben können. Nie brauchst du weniger als einen ganzen Tag, um einen Auftrag auszurichten, du Esel. Lauf zum Hafen, aber geschwinde, sag' ich dir, und komm eilig zurück. He, wohin rennst du, ohne erst zu hören, was ich will? Such' den Schiffspatron aus Barutti[1], mit dem wir diesen Morgen sprachen, und höre von ihm genau, ob er diese Nacht abfährt oder wie lange es noch ansteht, und wenn er dir von neuem versichert, was er dir heute sagte, daß er noch diese Nacht aufbrechen wolle, komm gleich zurück und bring zwei Karren mit dir und drei oder vier Lastträger, denn eh' es Nacht wird, will ich das ganze Haus ausgeräumt und alles eingeschifft haben, so daß uns nichts hindert, mit ihm abzureisen. Wir können eine nützlichere Reise machen, als da wir hieher kamen, wo die Fremden verhaßter sind als die Wahrheit an den Höfen. Was schaust du, warum fliegst du nicht?[2] . . . .
. . . .
. . . .

FURBA. . . . .

LUCRANO. Ich habe so laut gesungen, daß Erofilo, wenn er im Hause ist, mich gehört haben kann.

---

[1] Beyrut. [2] Im italienischen Original steht hier: Spuleggia di non calarti in solfa per questa marca, che al cordoan si suchi la schioffia." FURBA. „Ciffo ribaco il contrapunto", Worte, die der Gaunersprache angehören sollen und die bisher noch niemand zureichend erklärt hat. [D. Herausg.]

ZWEITER AKT

1. SZENE

Erofilo. Caridoro. Volpino. Fulcio

EROFILO. Ich weiß nicht, was ich davon denken soll, daß Volpino so spät zurückkehrt.

CARIDORO. Wenn Fulcio ihn nicht findet, sollte er wenigstens zurückkommen.

EROFILO. Ich glaube, daß alle Unglücksfälle sich gegen uns verschworen haben.

CARIDORO. Da kommen sie wahrhaftig!

VOLPINO (*ohne die Jünglinge zu sehen*). Wär's möglich, Fulcio, daß man, um zwei Liebende zu retten und einen geizigen Kuppler zu ruinieren, eine denkwürdigere List ersinnen könnte, als diese?

FULCIO. Mir scheint, Volpino, so wahr ich mich auf meine Kraft verlassen kann, der Anschlag einem fruchtbaren, aber verwilderten Felde zu gleichen, das Unkraut und gute Pflanzen nebeneinander trägt.

VOLPINO. Wenn es mißglückt, haben wir wenigstens den Trost, daß wir nicht wegen einer Kleinigkeit bestraft werden. Was kann uns Schlimmeres treffen, als eine Tracht Schläge?

FULCIO. Ich weiß, du brauchst dir keine Schultern zu wünschen, die mehr aushalten, als deine; sie sind stark genug, jeden noch so kräftigen Arm zu ermüden.

CARIDORO. Mir scheint, sie sind lustig.

VOLPINO. Und wenn ich kräftigere suchen müßte, würde ich deine nehmen.

EROFILO. Sie werden einen guten Wein gefunden haben, der vielleicht so wie von ihrem langen Ausbleiben, auch von ihrem Lachen die Ursache ist.

VOLPINO. Passen wir auf unseren Gang auf. Siehst du nicht, daß unsre Herren uns erwarten?

CARIDORO. Wir wollen ihnen entgegengehen. Auch in ihrer Heiterkeit sehe ich Grund zur Hoffnung.

EROFILO. Sie müssen noch nichts von Lucranos Abreise wissen, sonst wären sie nicht so vergnügt.

VOLPINO. Möge Gott euch lange erhalten.
EROFILO. Ja, aber in besserer Stimmung als jetzt.
VOLPINO. Hoffe, solang' du lebst, und laß die Toten verzweifeln.
EROFILO. Du weißt nicht, Volpino, daß morgen, vielleicht schon diese Nacht, Lucrano fortreist.
VOLPINO. Möge er reisen mit einem gehörigen Sturm! Doch glaub' ichs nicht. Das ist nur eine List, die er braucht, um Euch zu schrecken.
EROFILO. Schweige! Wenn du gehört hättest, was sein Furba soeben sagte, da er glaubte, wir hörten ihn nicht, würdest du es nicht für eine List halten. Frag' ihn nur!
CARIDORO. So ist es.
EROFILO. Ich Ärmster! Wie werd' ich leben können, wenn er mir mein Teuerstes nimmt! Wohin Eulalia gehn mag, wird mein Herz ihr folgen.
VOLPINO. Wenn dein Herz diese Nacht abreisen muß, laß mich's beizeiten wissen, damit ich ihm ein Billett nehmen kann, eh' das Amt geschlossen wird.
FULCIO. Auch muß man ihm ein Kleid machen, oder sonst was, seine Blöße zu bedecken.
VOLPINO. Wozu ein Kleid?
FULCIO. Damit die Raubvögel, die hinter dem Schiff herzuziehn pflegen, es nicht anpicken, wenn sie es so nackt finden.
EROFILO. Höre, Caridoro, wie die Schurken sich über uns lustig machen. O, der ist unglücklich, der ein Sklave der Liebe ist!
VOLPINO. Noch unglücklicher, der ein Sklave der Sklaven der Liebe ist. Ich hielt dich nicht für so kleinmütig, Erofilo, daß, wenn Volpino bei dir ist, du wegen einer so geringen Sache verzweifeln könntest.
EROFILO. Eine geringe Sache wäre das? Eine größere könnte es nicht geben.
VOLPINO. Schau' mir ins Gesicht! Der Kuppler reist ab, sagst du? Wenn ihr mich nicht feige im Stich laßt, wird nicht die erste Stunde der Nacht herankommen (obwohl vom Tage nicht

mehr viel übrig ist), eh' ihr beide eure Liebsten im Arm haltet[1]. Diesen Lucrano aber werde ich scheren wie ein Schaf.

EROFILO. O du Vortrefflichster!

CARIDORO. O Herzensvolpino!

VOLPINO. Aber sag' mir, hast du, wie du versprachst, die Schere für die Schafschur besorgt?

EROFILO. Von welcher Schere hast du mir gesprochen?

VOLPINO. Hab' ich dir nicht gesagt, daß man von Nebbia die Schlüssel zum Zimmer deines Vaters erlangen müsse?

EROFILO. Das hab' ich getan.

VOLPINO. Und daß man die Kiste, die ich dir zeigte, herausnehmen müßte?

EROFILO. Ich habe dir gehorcht.

VOLPINO. Und daß man alle Diener aus dem Hause schicken müßte?

EROFILO. Auch das habe ich getan.

VOLPINO. Und vor allen den Nebbia?

EROFILO. Nichts von allem, was du mir gesagt, habe ich unterlassen.

VOLPINO. Schön. Das ist die Schere, um die ich dich bat. Nun gib acht, was geschehn soll. Ich habe einen sehr guten Freund von mir getroffen, einen Diener der Mameluken des Sultans, der in Geschäften nach Metellino gekommen ist, wo er noch niemals war. Auch glaub' ich nicht, daß ihn hier ein andrer kennt. Ich war in Kairo sehr vertraut mit ihm, als ich vor einem Jahr mit deinem Vater dorthin ging, wo wir mehr als zwei Monate blieben. Morgen aber mit dem Frühsten soll er wieder fortgehn.

EROFILO. Inwiefern soll uns diese Freundschaft nützen?

VOLPINO. Du wirst es hören. Ich will diesen als Kaufmann verkleiden und dazu Kleider deines Vaters nehmen. Außerdem, daß er ein schönes Äußere hat, will ich ihn so herrichten, daß keiner, der ihn sieht, zweifeln kann, er sei ein Handelsherr mit großen Geschäften.

---

[1] Die Zeit wurde damals, nicht eben genau, nach dem Sonnenstand gemessen und die 24. Stunde, die mit dem Sonnenuntergang zusammenfiel, hing von der Jahreszeit ab. Goethe fand noch diesen Zustand vor; in seiner italienischen Reise ist die Sache aufs beste erklärt. [D. Herausgeb.]

EROFILO. Nur weiter!
VOLPINO. In dieser Verkleidung wird er zu dem Kuppler gehn und die Kiste sich nachtragen lassen, die du herausgenommen hast, und wird sie ihm zum Pfande lassen.
EROFILO. Zum Pfande?
VOLPINO. Und wird sich dagegen das Mädchen ausliefern lassen.
EROFILO. Wem, meinst du, soll er sie zum Pfande geben?
VOLPINO. Dem Kuppler.
EROFILO. Dem Kuppler?
VOLPINO. So lange, bis du ihm den Preis für Eulalia bringst.
EROFILO. Was Teufel, dem Kuppler soll er sie lassen?
VOLPINO. Die Kiste mein' ich, und daß er das Mädchen sich dagegen geben läßt und sie zu dir führt.
EROFILO. Ich verstehe sehr wohl, aber es gefällt mir nicht.
VOLPINO. Dann will ich, daß wir gleich gehen...
EROFILO. Sprich von etwas anderm. Denn daß ich eine Sache von solchem Wert einem Kuppler ausliefere, der sich davonmachen will...
VOLPINO. Überlaß mir die Sorge. Höre nur!
EROFILO. Da ist nichts mehr zu hören. Die Sache ist zu gefährlich.
VOLPINO. Durchaus nicht, wenn du mich nur anhörst. Sehr leicht kann man...
EROFILO. Wieso sehr leicht?
VOLPINO. Wenn du nur schweigst, will ich dir's sagen. Jeder, der etwas will, muß...
EROFILO. Was für Redensarten sind das?
VOLPINO. Dein Schade ist's, wenn du nicht hören willst. Ich werde noch verrückt.
CARIDORO. Laß ihn doch reden!
EROFILO. So sprich!
VOLPINO. Ich will des Todes sein, wenn ich länger... (*Will gehn*)
CARIDORO. Geh nicht, Volpino! Er wird dich ja anhören. Laß ihn doch reden und hör' ihn an.
EROFILO. Und worauf willst du hinauskommen, alles in allem?
VOLPINO. Worauf ich hinauskommen will? Den ganzen Tag

bittest, bestürmst, plagst du mich, daß ich Mittel und Wege finden soll, dir diese deine Liebste zu verschaffen. Hundert hab' ich gefunden und keiner ist dir recht. Der eine scheint dir zu schwierig, der andre gefährlich, dieser zu umständlich, jener zu wenig geheim. Wer kann dich verstehn? Du willst und willst nicht, begehrst und weißt nicht, was. O Erofilo, glaube mir, eine große Sache kann man ohne Müh' und Gefahr nicht durchführen. Meinst du, mit Bitten und Jammern den Kuppler dazu bringen zu können, daß er sie dir schenkt?

EROFILO. Es schiene mir aber eine große Torheit, eine Sache von solchem Wert einer so offenbaren Gefahr auszusetzen. Weißt du nicht so gut wie ich, daß diese Kiste ganz voll ist mit gesponnenem Gold, daß zweitausend Dukaten und mehr sie kaum bezahlen könnten und daß sie Aristandro gehört, von dem mein Vater sie als Depositum in Verwahrung genommen hat? Das scheint mir eine Schere, mit der wir eher uns selbst scheren, als das Schaf, von dem du gesprochen hast.

VOLPINO. Traust du mir so wenig Verstand zu, daß ich eine Sache von solchem Wert aufs Spiel setzen und nicht gedacht haben sollte, wie ich sie sofort wiederbekommen könnte? Laß nur mich sorgen, Erofilo! Ich laufe mehr Gefahr, als du, wenn mein Plan nicht gelingt, was ich übrigens nicht glaube. Du wirst höchstens Schelte kriegen, ich Schläge, Ketten, Gefängnis oder Galeere.

EROFILO. Wie soll man sie wiederbekommen, wenn das Geld nicht dazu verhilft, woran es uns gerade vor allen Dingen fehlt? Und wenn mein Vater inzwischen zurückkehrte oder Lucrano heimlich flöhe, wie stünde es dann um uns?

VOLPINO. Wenn du so viel Geduld hast, mich anzuhören, wirst du sehen, daß mein Plan gut ist und keine Gefahr droht, nicht sofort und ohne Schaden unser Eigentum zurückzubekommen.

EROFILO. Ich höre, also sprich!

VOLPINO. Sobald die Kiste sich in Lucranos Händen befindet und unser Kaufmann mir das Mädchen zugeführt hat, werden wir zum Bassa, Caridoros Vater, gehn, bei dem du Klage führst, daß die Kiste dir aus dem Hause gestohlen sei und du Verdacht habest, ein dir benachbarter Kuppler habe sie dir entwendet.

EROFILO. Ich verstehe, und das wird glaubwürdig scheinen.
VOLPINO. Und du bätest ihn, dich zu unterstützen, so daß du sein Haus durchsuchen könnest. Caridoro wird dir beim Vater Fürsprach leisten, so daß er den Bargello zu diesem Zweck mit dir schickt.
CARIDORO. Das wird leicht sein, und wenn es nötig ist, werde ich selbst ihn begleiten.
VOLPINO. Wir werden uns so beeilen, daß wir die Kiste im Hause gleich finden und ihm keine Zeit lassen werden, sie anderswo zu verstecken. Er wird sagen, ein Kaufmann habe sie ihm als Preis für eines seiner Mädchen zum Pfand gelassen. Wer wird glauben, daß für etwas, das kaum fünfzig wert ist, man ihm den Wert von mehr als tausend gelassen habe? Hat man den Raub bei ihm gefunden, so wird er ins Gefängnis geschleppt und vielleicht gehängt. Möge er dazu noch gevierteilt werden; was kümmert das uns?
EROFILO. Bei Gott, der Plan ist gut und wird gelingen.
VOLPINO. Du, Caridoro, wenn der Kuppler gefangen ist, kannst dir selbst zur Erfüllung deines Wunsches helfen. Denn während deine Diener Lucrano ins Gefängnis führen, wirst du mit deiner Corisca tun, was dir gefällt. Der Kuppler wird so gut sein, dir ein Geschenk mit ihr zu machen, wenn du nur bei deinem Vater dich seiner annimmst, so daß er wenigstens mit dem Leben davonkommt.
CARIDORO. O Volpino, du verdienst eine Krone!
FULCIO. Ja, eine Bischofsmütze aus Papier und die Fahne[1] mit der Inschrift vor dir hergetragen.
VOLPINO. Nicht jeder kann solche Würde erlangen, Fulcio.
EROFILO. Und wo ist der, den du als Kaufmann verkleiden willst?
VOLPINO. Ich wundre mich, daß er noch nicht hier ist. Aber er wird gleich kommen.
EROFILO. Soll er die Kiste selbst auf seinem Rücken fortschleppen?
VOLPINO. Nein, er hat einen anderen Diener bei sich, der das Nötige tun wird. Aber geh ins Haus und halte eins von deines

[1] Auf der der Name und das Verbrechen stand, weswegen der Sünder zur Hinrichtung geführt wurde.

Vaters Kleidern bereit, das dir am passendsten scheint, damit wir keine Zeit verlieren.

CARIDORO. Habe ich hier noch etwas zu tun?

EROFILO. Du kannst nach Hause gehn, denn alles, was geschieht, werde ich dich wissen lassen. Leb wohl!

CARIDORO. Leb wohl!

FULCIO. Wenn ihr mich sonst nicht weiter braucht, will ich mit meinem Herrn gehn.

EROFILO. Wie du willst. (*Caridoro und Fulcio gehen nach hinten ab, Erofilo ins Haus*)

2. SZENE

Volpino. Trappola. Brusco

VOLPINO. (Ich hätte nicht vergessen sollen, daß Trappola nur selten die Wahrheit zu sagen pflegt. Es war dumm von mir, ihn von der Seite zu lassen, eh' ich ihn hieher gebracht hatte. Wenn er mich, wie ich fürchte, getäuscht hat, werde ich nichts von allem, was ich vorhatte, ausführen können. Aber wahrhaftig, da ist er. Ich habe mehr Glück als Verstand gehabt.)

TRAPPOLA. Es ist seltsam, Brusco, daß du nie einen Dienst tun kannst, für den jemand dir verpflichtet wäre.

BRUSCO. Es ist noch seltsamer, Trappola, daß deine und des Herrn Geschäfte dir nie so viel zu tun geben, daß du dich nicht immer auch in die von Fremden einmischen möchtest, die dich nichts angehn.

TRAPPOLA. Ich halte Volpino nicht für einen Fremden und glaube nicht, daß es mir nicht zieme, immer neue Freunde zu finden, besonders unter den Jungen, wie dieser Erofilo, sein Herr, mir einer zu sein scheint.

BRUSCO. Wenn du neue Freunde zu finden wünschest, müßtest du dich begnügen, dich nur selbst darum zu bemühen, ohne mich damit zu behelligen und die andern, die nicht denselben Wunsch haben.

TRAPPOLA. Und was hatten wir sonst noch heute zu tun?

BRUSCO. Uns mit Brot und Wein zu versorgen und mit an-

derem, was wir in unserm Schiff nötig haben, denn da wir bei Sonnenaufgang abfahren wollen, bleibt uns nicht mehr viel Zeit.

VOLPINO. (Sie kommen langsamer, als das „Ich werde es machen“ der Fürsten.) Ich dachte schon, Trappola, du ließest mich im Stich.

TRAPPOLA. Ich bedaure, daß du so sehr das Falsche hast denken können.

VOLPINO. Du kommst sehr bedächtig.

TRAPPOLA. Ist es nicht in der Ordnung, daß ich, da ich aus einem Diener ein würdiger Mann werden soll, mich übe, ein wenig würdevoll einherzugehen?

VOLPINO. Wer könnte es besser wissen, als du, der du den größten Teil deines Lebens mit dem Block an den Füßen gegangen bist?

TRAPPOLA. Es gibt kein Tier von so hartem Tritt, das nicht in Paßgang fiele, wenn ihm wohlwollend die Felleisen zugetragen würden, wie dir von deinem Herrn die Fußeisen.

VOLPINO. Komm; es ist keine Zeit zu verlieren. (*Ab in Erofilos Haus*)

DRITTER AKT

1. SZENE

Volpino. Trappola. Erofilo. Brusco, der die Kiste trägt

VOLPINO. Eh' du mich verläßt, merke dir wohl, daß du mit dem Mädchen dahin gehn sollst, wo ich dir gesagt habe. Behalte im Gedächtnis, wenn du an dem Porticus vorbei bist, hinten in dieser Straße, ist es rechts das dritte Haus.
TRAPPOLA. Ich habe mir's gemerkt.
EROFILO. Wär's nicht besser, damit du dich nicht irrst, du führtest sie gleich hieher und wir brächten sie dann dorthin?
VOLPINO. Durchaus nicht. Es könnte ein Nachbar sie sehn, und dann käme unser Anschlag gegen den Kuppler an den Tag.
EROFILO. Du hast recht.
VOLPINO. Es ist eine kleine Tür, die erst vor kurzem gemacht worden ist.
TRAPPOLA. Du hast mir's schon gesagt.
VOLPINO. Lena heißt die Besitzerin des Hauses.
TRAPPOLA. Ich hab' es wohl behalten.
VOLPINO. Gegenüber ist ein hölzerner Erker.
TRAPPOLA. Zweifle doch nicht, daß ich so sicher mich hinfinden werde, wie in die Schenke.
VOLPINO. Wir werden dich dort erwarten und indessen für das Abendessen sorgen.
TRAPPOLA. Laßt es nur an Getränk nicht fehlen, denn dies lange Kleid hat mich schon hungrig gemacht.
VOLPINO. Du sollst genug kriegen... Nimm nur deinen Kopf zusammen, damit dieser Kuppler, der den Teufel im Leibe hat, nichts merkt.
TRAPPOLA. Hahaha! Wer will mich lehren, Lügen zu sagen, die ich schon früher im Munde führte, als du die Brust der Amme!
VOLPINO. Nun geh, und unser Vorhaben möge gelingen! (*Geht mit Erofilo ab*)

2. SZENE

Trappola. Brusco

BRUSCO. Spute dich! Was haben wir sonst noch heut abend zu tun?

TRAPPOLA. Zu Nacht zu essen und guter Dinge zu sein.

BRUSCO. Die Kiste soll mir den Hals brechen, wenn ich dich nur einen Augenblick warten lasse, nachdem ich sie abgesetzt habe.

TRAPPOLA. Geh dann, wohin du willst, aber schweige, denn ich höre die Tür dort gehn, und der da herauskommt, muß der Kuppler sein, wenn ich nicht irre.

3. SZENE

Lucrano. Trappola

LUCRANO. Ich will lieber hinausgehn, denn diese Zikaden machen mich taub, verdrehen mir den Kopf und bringen mich um mit ihrem Geschwätz. Ihr sollt mir parieren, solange ich euer Herr bin, so sauer es euch ankommt.

TRAPPOLA. (Die andern haben das Zeichen ihres Gewerbes auf der Brust, der hat's im Gesicht.)

LUCRANO. Wie hoffärtig und unverschämt sind all diese albernen Dirnen! Beständig suchen und studieren sie, wie sie das, was du wünschest, vereiteln können. Nie haben sie was andres im Sinn, als dich zu bestehlen, zu betrügen, dich zugrunde zu richten.

TRAPPOLA. (Nie hab' ich jemand eine Ware, die er verkaufen will, besser loben hören.)

LUCRANO. Ich glaube, wenn jemand alle Sünden, die in der ganzen Welt zerstreut sind, allein auf sich hätte, und wie ich mit Mädchen handelte und ihr Wesen, ohne zu schreien und täglich tausendmal Himmel und Erde zu verfluchen, ertragen könnte, daß der durch diese Geduld allein sich mehr Verdienst erwürbe, als durch alle Abstinenzen, alle Vigilien, Bußgürtel und Geißelungen in der ganzen Welt.

TRAPPOLA. (Ich glaube wohl, daß, sie im Haus zu haben, für dich ein Fegefeuer ist, für diese Ärmsten aber eine stockfinstre Hölle. Aber gehn wir näher.)

LUCRANO. Der Mann, der da kommt, muß eben aus dem Schiff gestiegen sein, denn er hat einen bepackten Lastträger bei sich.

TRAPPOLA. Er kann nicht fern sein. Dies ist ja das große Haus, dem gegenüber er wohnen soll.

LUCRANO. Er scheint, nach dem, was ich höre, keine Herberge zu finden.

TRAPPOLA. O, da seh' ich ja einen, der mich vielleicht zurechtweisen kann, denn ich bin nicht sehr ortskundig. Sage mir, wackrer Mann...

LUCRANO. Du zeigst in der Tat, daß du nicht sehr ortskundig bist, da du mich mit einem Namen gerufen hast, mit dem weder ich, noch mein Vater, noch irgendeiner meines Geschlechts jemals gerufen worden ist.

TRAPPOLA. Verzeihe mir, daß ich dich nicht genau betrachtet habe; ich will mich bessern. Sage mir, du Schurke von der schändlichsten Herkunft... aber wahrhaftig, du bist es am Ende selbst, den ich suche, oder ein Bruder oder Vetter von ihm, oder wenigstens aus seiner Sippschaft.

LUCRANO. Das könnte sein. Wen suchst du denn?

TRAPPOLA. Einen Schuft, einen Meineidigen, einen Mordgesellen.

LUCRANO. Nur langsam, denn du bist auf dem Wege, ihn zu finden. Wie heißt er denn?

TRAPPOLA. Sein Name... er heißt — eben hatt' ich ihn noch auf der Zunge — ich weiß nicht, was ich mit ihm gemacht habe.

LUCRANO. Du wirst ihn verschluckt oder ausgespuckt haben.

TRAPPOLA. Ausgespuckt vielleicht, verschluckt gewiß nicht, denn eine so stinkende Speise würde ich nicht in den Magen hinunterbringen, ohne sie sogleich wieder von mir zu geben.

LUCRANO. Such' ihn also im Staube.

TRAPPOLA. Ich kann dir mit vielen Zeichen beweisen, daß es nicht nötig ist, ihn mit seinem eignen Namen zu suchen. Er ist ein Gotteslästrer und Lügner.

LUCRANO. Das gehört zu meinem Gewerbe.

TRAPPOLA. Ein Dieb, ein Falschmünzer, ein Beutelabschneider.
LUCRANO. Ist's vielleicht schlimm, seine Nahrung durch seiner Hände Arbeit zu suchen?
TRAPPOLA. Ein Kuppler.
LUCRANO. Die Hauptsache in meinem Geschäft.
TRAPPOLA. Ein Denunziant, ein Verleumder, ein Anstifter von Skandal und Unfrieden.
LUCRANO. Wenn wir am römischen Hof wären, könnte man zweifeln, wen du suchst; in Metellino aber kannst du nur mich suchen, so daß ich dir meinen eignen Namen ins Gedächtnis rufen will: ich heiße Lucrano.
TRAPPOLA. Richtig, Lucrano, jawohl, Lucrano. Die Pest über dich.
LUCRANO. Die möge dir Gott bescheren. Ja, ich bin der, den du suchst. Was willst du von mir?
TRAPPOLA. Bist du wirklich der?
LUCRANO. Wirklich. Sage, was du willst.
TRAPPOLA. Ich will, daß du zuerst diesen seine Last in deinem Hause abladen lässest, und dann werde ich sagen, warum ich zu dir gekommen bin.
LUCRANO (*zu Brusco*). Geh hinein und stelle die Kiste hin, wo dir's beliebt. (*Zu seinem Diener*) Holla! Hilf ihm, sie abzuladen! (*Brusco und Furba ins Haus*)
TRAPPOLA. Als ich vor kurzem in Alessandria war, bat mich der Admiral, der mein großer Freund ist und als Herr mir gebieten kann, wenn ich in diese Stadt käme, was, wie er wußte, bald geschehen würde, möchte ich in seinem Namen eines deiner Mädchen kaufen, die Eulalia heiße und deren Schönheit ihm von verschiedenen Personen, die sie in deinem Hause gesehen, gerühmt worden sei. Wenn ich sie gekauft hätte, solle ich sie mit diesem seinen Diener, den er mir eigens deshalb mitgegeben, unverzüglich zu ihm schicken. Und weil heute nacht eine Brigantine in See sticht, die diesen Kurs hält, ich aber beflissen bin, ihm gut und schnell zu dienen, hab' ich dich aufgesucht, um den Kauf mit einem Wort abzuschließen, so daß du sie mir auslieferst, und ich sie sofort zu Schiff bringe. Nun sage mir, was du für sie verlangst.

LUCRANO. Allerdings hatte ich über den Preis bereits mit einem sehr reichen Herrn hierorts verhandelt, der mir morgen das Geld bringen sollte. Indessen trotzdem...
TRAPPOLA. Indessen, wenn ich dir mehr zahle, willst du sagen...
LUCRANO. Du verstehst mich. Es ist ja meine Pflicht, immer auf den zu warten, der mir mehr zahlt.
TRAPPOLA. Nun, so gehn wir ins Haus, denn ich werde nicht verfehlen, mit dir nach Billigkeit zu verfahren.
LUCRANO. Du sprichst sehr gut. Gehn wir hinein! (*Ab ins Haus*)

4. SZENE

Corbacchio. Negro. Gianda. Nebbia. Morione (*aus dem Hintergrund der Straße kommend*)

CORBACCHIO. Dieser Filostrato ist wirklich ein netter und spendabler junger Herr.
NEGRO. Solche Leute bedient man gern, die wenig Arbeit geben und viel zu trinken.
CORBACCHIO. Und was für ein Vesperbrod hat er uns aufgetischt!
MORIONE. Nur vom Wein zu reden, der hat mir wahrhaft das Herz gerührt.
CORBACCHIO. Ich glaube nicht, daß man hierzulande einen besseren finden kann.
MORIONE. Hast du je einen gesehn, der klarer und feuriger war?
CORBACCHIO. Oder einen süßeren gekostet, der mehr Blume hatte?
GIANDA. Und wie stark er war! Für den ist kein Preis zu hoch.
CORBACCHIO. Hätt' ich von dem heute nacht nur einen Krug voll an meinem Bette!
GIANDA. Und ich lieber in meinem Besitz das ganze Faß!
MORIONE. Käme unserm Herrn nur jeden Tag der Einfall, dem Filostrato unsern Dienst zu leihen, wie heute!

GIANDA. Ja, wenn wir's jeden Tag bei ihm so gut haben sollten!
CORBACCHIO. Ich weiß nicht, wie ihr euch befindet, ich meinesteils bin so fidel, daß mir ist, als könnte ich nicht in meiner Haut bleiben.
GIANDA. Ich glaube, so ist uns allen zumute.
NEBBIA. Möchten wir nur so bleiben, wenn der Alte zurückkehrt! Beim Trinken und Schlingen sind wir alle Kameraden gewesen. Ich allein werde, wenn er heimkommt, den Wein bezahlen und es ausbaden müssen.
GIANDA. Mach' dir doch das Herz nicht schwer, Esel, wegen eines Übels, das noch fern ist. Zieh' den Hintern nicht ein, eh' du gestochen wirst. Was weißt du, daß kommen wird?
NEBBIA. Ich bin freilich kein Prophet oder Sternseher, aber du wirst merken, wenn wir im Haus sind, daß alles so gekommen sein wird, wie ich's dir heut vorausgesagt habe.
GIANDA. Ich aber habe dir heut gesagt und sage dir's jetzt wieder, du sollst suchen, dir Erofilo zum Freunde zu machen, und du wirst sehen, du stehst dich gut dabei. Wenn du, um dem Alten zu gehorchen, fortfährst, dich ihm verhaßt zu machen, wirst du es immer mit der Faust oder mit dem Stock auf dem Gesicht oder dem Kopf zu fühlen kriegen; er wird dich verstümmeln oder eines schönen Tages töten; jedenfalls wirst du den Schaden davon haben. Wenn du aber, um es dem Jungen zu Dank zu machen, nicht immer dem Alten willfährig bist, der gemäßigter und vernünftiger ist, wird er es nicht so genau mit dir nehmen und einsehn, was einer deinesgleichen wert ist, um einen solchen Hitzkopf, wie sein Sohn ist, im Zaum zu halten. Ich sage dir das als dein Freund.
NEBBIA. Ich sehe auch ein, daß du recht hast, und bin sehr geneigt, mich zu ändern. Aber sieh dort!
GIANDA. Was?
NEBBIA. Wer kommt da aus dem Hause des Kupplers und führt eins der Mädchen mit sich? Er muß sie gekauft haben.
GIANDA. Es scheint mir die Liebste unsres Herrn zu sein.
NEBBIA. Sie ist's ganz sicher.
CORBACCHIO. Ja wirklich, sie ist's.

GIANDA. Holla! Bleiben wir hier, aber ziehn wir uns zurück und spähen, wohin er sie führt, um es Erofilo hinterbringen zu können. Pst! (*Schleichen sich beiseite*)

5. SZENE

Vorige. Trappola (aus Lucranos Hause) mit Eulalia

TRAPPOLA. Brusco hat sich fortgemacht. Dieser rücksichtslose Esel! Mich hier in der Nacht allein zu lassen mit diesem Gepäck!
GIANDA. Soviel ich sehe, hat er Eulalia bei sich.
CORBACCHIO. O der arme Erofilo!
GIANDA. Welchen Kummer, welches Herzeleid wird er fühlen, wenn er's erfährt!
TRAPPOLA (*zu Eulalia*). Weine nicht, schönes Kind!
GIANDA. Wollen wir dran?
NEBBIA. Was meinst du?
GIANDA. Sie ihm nehmen und zu Erofilo bringen?
TRAPPOLA. Tut dir's so leid, Metellino zu verlassen?
GIANDA. Sobald er sich etwas entfernt, nehmen wir sie ihm!
MORIONE. Wie sollen wir's anfangen?
GIANDA. Nun, mit Fäusten und Fußtritten. Wir sind fünf und er nur einer.
TRAPPOLA. Weine darum nicht!
NEGRO. Ein Wicht, der zurückschreckt!
TRAPPOLA. Denn ich steh' dir dafür, ich werde dich nicht weit fortbringen.
NEBBIA. Wenn er aber schreit, wird ihm nicht die ganze Nachbarschaft zu Hilfe kommen?
GIANDA. Ja wahrhaftig! Wer wird aber früh genug kommen?
TRAPPOLA. Du antwortest nicht?
CORBACCHIO. Und wer, der bei Nacht schreien hört, läuft gleich auf die Straße hinaus?
TRAPPOLA. Nein, verdirb dir nicht deine glatten Wänglein mit diesen Tränen!
GIANDA. Jetzt ist der Augenblick, Nebbia, mit einem großen

Dienst, wenn du uns beistehst, Erofilo für immer zum Freunde zu machen.
NEBBIA. Also tun wir's! Wir wollen sie aber nicht gleich ins Haus bringen, denn dann erkennt man uns, und es geht uns schlimm.
GIANDA. Wohin aber sollen wir sie bringen?
NEBBIA. Ja, wohin?
NEGRO. Das soll uns nicht hindern. Wir können sie ins Haus des Chiroro de' Nobili bringen, der mit Erofilo so befreundet ist und der beste Kamerad der Welt.
GIANDA. Ein famoser Einfall!
TRAPPOLA. Ich bin in größter Verlegenheit, in dieser späten Stunde so allein gehn zu müssen. Ich dachte nicht, daß mich dieser Esel verlassen würde.
MORIONE. Ihr werdet ihn mit Schlägen und Fußtritten aufhalten, und ich und Corbacchio werden das Mädel fortführen.
GIANDA. Nun vorwärts und nicht länger geschwatzt!
TRAPPOLA. Weh mir! Was ist das für eine Horde, die mir nachkommt?
GIANDA. Halt an, Kaufmann!
TRAPPOLA. Was wollt ihr von mir?
GIANDA. Was für eine Ware schleppst du da?
TRAPPOLA. Was geht das dich an? Habe ich dir Zoll dafür zu zahlen?
GIANDA. Es scheint nicht, daß du sie am Zollamt deklariert hast. Wo hast du den Steuerzettel?
TRAPPOLA. Was Steuerzettel! Das ist keine Ware, die man versteuert.
GIANDA. Das muß man mit jeder Ware tun.
TRAPPOLA. Für solche, woran man gewinnt, zahlt man, nicht für solche, woran man verliert.
GIANDA. Du hast recht, denn diese hast du verloren. Wir haben dich auf Schmuggel ertappt. Laß sie los!
CORBACCHIO. Eulalia, wir wollen deinen Erofilo aufsuchen.
GIANDA. Laß sie los! Sonst...
TRAPPOLA. Mordet man hier so die Fremden?

GIANDA. Wenn du nicht still bist, schlag' ich dir die Augen aus.
TRAPPOLA. Auf diese Manier glaubt ihr Schurken... Hilfe! Zu Hilfe!
GIANDA. Spalt' ihm den Schädel! Reiß ihm die Zunge aus!
TRAPPOLA. Ihr Verräter, habt ihr mir mein Mädchen geraubt?
GIANDA. Gehn wir mit Gott und lassen ihn krächzen!
TRAPPOLA. Ich Ärmster, was fang' ich an! Und wenn es mein Tod wäre, ich will ihnen nachgehen, um zu sehen, wohin sie sie bringen.
GIANDA. Wenn du nicht umkehrst, zersplittre ich deinen Kopf in mehr Stücke, als wenn er von Glas wäre. Falls du glaubst, dir geschehe unrecht, laß dich morgen im Zollamt sehen.
TRAPPOLA. Wie haben sie mich zugerichtet! Das Mädchen geraubt, mich in den Schmutz geworfen, den Rock zerrissen, mir das Gesicht zerstampft...

6. SZENE

Trappola. Erofilo. Volpino

EROFILO. Der Mensch beeilt sich wahrlich nicht, uns das Mädchen zu bringen.
VOLPINO. Geh nicht weiter vor, du verdirbst sonst den ganzen Plan.
TRAPPOLA. (Mit welcher Stirn kann ich jetzt vor Erofilo erscheinen?)
EROFILO. Mir scheint, ich seh' ihn dort.
TRAPPOLA. (Wie kann ich mich jemals vor ihm rechtfertigen, daß er nicht glaubt...)
VOLPINO. Wahrhaftig, er ist's!
TRAPPOLA. (... ich hätte mir freiwillig, nicht mit Gewalt, Eulalia rauben lassen?)
EROFILO. Aber er hat das Mädchen nicht.
VOLPINO. Noch die Kiste, was schlimmer ist.
TRAPPOLA. (Ich Ärmster, was soll ich tun?)

EROFILO. Wie, Trappola? Hast du meine Eulalia noch nicht bekommen?
VOLPINO. Wo hast du die Kiste hingebracht?
TRAPPOLA. Ich habe Eulalia gehabt.
EROFILO. Eulalia?
TRAPPOLA. Bis hieher hatte ich sie geführt.
EROFILO. Weh mir!
TRAPPOLA. Und hier bin ich von mehr als zwanzig Personen überfallen worden, die sie mir geraubt haben.
EROFILO. Die sie dir geraubt haben?
TRAPPOLA. Sie haben mich zerbläut und für tot hier liegen lassen.
EROFILO. Und meine Eulalia dir geraubt?
TRAPPOLA. Welche andere konnten sie mir rauben? Und sie sind noch nicht sehr weit von hier.
EROFILO. Und durch welche Straße haben sie sie entführt?
VOLPINO. Wo hast du die Kiste gelassen?
EROFILO. Er soll zuerst mir antworten, denn das ist das Wichtigste.
VOLPINO. Wichtiger ist die Kiste.
TRAPPOLA. Diejenigen, die mich geprügelt haben, gehen dorthin.
VOLPINO. Wo ist die Kiste geblieben?
EROFILO. Was zaudre ich noch, ihnen nachzueilen?
TRAPPOLA. Sie steht im Hause des Kupplers.
VOLPINO. Wo willst du hin? Was denkst du zu tun?
EROFILO. Zu sterben, oder meine Geliebte zu besitzen.
VOLPINO. Erinnere dich, daß die Kiste in Gefahr ist. Warte hier erst, und dann...
EROFILO. Worauf kann ich eher warten, als auf mein Herz, meine Seele?
VOLPINO. Geh nicht, um Gottes willen! Weißt du, mit wem du anbinden willst?
EROFILO. Wenn du Furcht hast, so bleib! Ich denke an nichts, als an meine Eulalia. Verliere ich sie, verlier' ich mein Leben.
VOLPINO. Da stürmt er hin. Ich aber muß ihm nach um jeden Preis, damit er nicht die Kiste verliert. Erwarte du mich im

Hause meines Herrn, damit du nicht nach allen andern Verlusten auch noch diese Kleidung verlierst. Klopfe rasch an, denn ich sehe den Kuppler herauskommen. Rasch fort, daß er dich nicht mit mir sieht, und geh nicht fort von hier, eh' ich zurückkomme.

(*Volpino und Trappola ab*)

7. SZENE

Lucrano. Furba

LUCRANO. Kein Vogelsteller hat jemals mehr Glück gehabt, als ich, der ich meine Netze nach zwei mageren Vögelchen ausgeworfen hatte, die mir den ganzen Tag in die Ohren sangen, und nun kommt plötzlich ein schönes fettes Rebhuhn und geht mir auf den Leim. Ein Rebhuhn nenne ich einen gewissen Kaufmann[1] — — — der ist hergekommen, um eins meiner Mädchen zu kaufen, und hat in zwei Worten den Kauf mit mir abgeschlossen. Hundert Saraffen hab' ich verlangt, und hundert Saraffen, hat er gesagt, wolle er mir geben[2], und weil er das Geld nicht gerade bei der Hand hatte, hat er mir als Pfand eine Kiste gegeben, ganz voll mit gesponnenem Golde, die, wie ich glaube, zwanzigmal soviel wert ist. Er hat sie vor mir geöffnet, wieder geschlossen und versiegelt, den Schlüssel mit sich genommen und mir gesagt, ich solle sie aufheben, bis er mir das Geld bringt, das er mir versprochen. Eine solche Gelegenheit pflegt selten zu kommen, und wenn ich so töricht bin, sie entschlüpfen zu lassen, kommt sie nie wieder. Wenn ich diese Kiste anderswohin bringe, werde ich in meinem ganzen Leben nicht wieder arm werden; und so will ich tun, und so wird mein heutiges Vorgeben, als ob ich abreisen wollte, als ein Prognostikon der Wahrheit erscheinen, da ich nun wirklich mit dem Frühesten fort will. Dieser Kaufmann wird darum nicht sagen können, daß ich ihn betrogen hätte, da ich, eh' er

[1] Das Wortspiel hier zwischen perdice (oder pernice) mit perdita ist unübersetzbar. [2] Saraffen = sarazenische Münzen, die in Alexandria gebräuchlich waren.

mein Haus betrat, ihm zu verstehen gab, ich sei ein Gauner, ein Betrüger, ein Dieb, ein durch und durch lasterhafter Mensch. Wenn er trotzdem mir trauen wollte, war's sein Schade. Aber da kommt Furba gerade zur rechten Zeit. Nun, sticht das Schiff heute nacht in See, oder wann?

FURBA. . . . .[1].

[1] Die Rede Furba's, in einem unübersetzbaren Rotwälsch, lautet: Non gli selasti col furbido in berta, trucca de bella al mazo della lissa, e cantagli se vol calarsi de Brunoro, ch'ho il fior in pugno, e comperar vò il mazo.

VIERTER AKT

1. SZENE

Volpino

So viel Widerwärtigkeiten, so viel Mißgeschick kommt von allen Seiten über dich, armer Volpino, daß, wenn du dich gegen alle wehren kannst, du dich rühmen darfst, der beste Fechter der Welt zu sein. O du tückisches Glück, wie stehst du immer auf der Lauer, all unsre Pläne zu vereiteln! Wer hätte denken können, daß uns Eulalia, nachdem sie aus dem Hause des Kupplers entführt worden, so geschwind und so dumm verloren gehen würde! Was nicht einmal für Erofilos Liebe so nachteilig ist, wie es die Wiedererlangung der Kiste in Frage stellt. Ich glaubte, sobald Eulalia in unsrer Gewalt wäre, sollte Erofilo beim Bassa des Ortes klagen, darauf würde alles erfolgen, was wir heute ausgemacht hatten, und darin habe ich mich getäuscht, weil er, nur darauf aus, das geraubte Mädchen ausfindig zu machen, hierhin und dorthin rennt und die ganze Stadt durchsucht. Weder meine Vorstellungen und Bitten, noch seine eigne Gefahr, die Kiste zu verlieren, die so wertvoll ist, können ihn dazu bringen, daß er nicht außer dem Ruin seines Vaters und seinem eigenen einen beständigen Krieg in seinem Hause verursacht, mir aber Torturen und ewiges Gefängnis und vielleicht sogar den Tod zuzieht. Dies Unheil, so schwer es wäre, könnte ich vielleicht abwenden, wenn ich nur die Zeit hätte, ein wenig zu überlegen, oder wenigstens aufzuatmen. Aber wenn einerseits mich die Sorge beschäftigt, daß der Kuppler diese Nacht mit der Kiste entfliehen möchte, befällt mich auf der andern Seite plötzlich die Furcht, der alte Herr möchte wieder auftauchen, und packt mich und bedrückt mich dermaßen, daß ich keine Zeit habe, mir einen Strick zu kaufen, um mich daran aufzuhängen, und nicht weiß, wohin ich mich wenden soll, um diesen unglückseligen Kopf einzurennen. Ein Sklave des Calibassa ist mir eben begegnet und hat mir erzählt, mein Alter sei gar nicht aus dem Hafen herausgekommen, da gerade, als er unter Segel gehn wollte, ein Schiff von Negro-

ponte gekommen sei, mit Briefen, die ihn aller Geschäfte, wegen deren er reisen wollte, entledigten, so daß er nicht fortzugehen brauchte. Jener wunderte sich, daß er noch nicht wieder zu Hause sei und ich ihn nicht gesehen hätte. Wenn es nicht wäre, daß ich ihm nicht recht glauben könnte, würde ich sogleich, ohne mich einen Augenblick zu besinnen, so rasch meine Füße mich tragen könnten, ans Meer laufen, mich zu ertränken. Was ist das aber für ein Licht, das dort herkommt? Himmel, ist das nicht der Alte? Weh mir! es ist wahrhaftig der Herr! Du bist ein Kind des Todes, Volpino! Was fängst du an, Ärmster? Wo kannst du dich verbergen? Stürze dich nur gleich ins Wasser, um all dem Unheil, das über dich hereinbricht, zu entgehen.

2. SZENE

Volpino. Crisobolo mit dem Sklaven Gallo[1]

CRISOBOLO. Ich habe mich, ohne es zu merken, so lange in Pluteros Hause aufgehalten, daß es darüber Nacht geworden ist. Doch habe ich die Zeit nicht verloren, da ich einige Rechnungen mit ihm berichtigt habe und damit etwas abgemacht, was ich schon lange tun wollte.

VOLPINO. (O du feiger und kleinmütiger Volpino! Wo ist deine Keckheit hingekommen und deine bewährte Verschlagenheit! Du sitzest am Steuer dieser Barke und bist der erste, der sich von einem so kleinen Sturm erschrecken läßt? Wirf alle Furcht beiseite und zeige dich, wie du in bedenklichen Fällen zu sein pflegst. Besinne dich wieder auf deine alten Listen, die setze ins Werk, denn sie sind hier nötiger, als je.)

CRISOBOLO. Es ist sicher sehr viel später, als ich dachte.

VOLPINO. (Vielmehr sehr viel früher, als ich's gebraucht hätte. Aber er mag nur kommen, denn ich habe die Tasche schon voll, um ihm hübschere Künste vorzumachen, als jemals irgendein Taschenspieler gekonnt hätte.)

CRISOBOLO. Wie gut hat es der Himmel mit mir gemeint, daß ich jetzt nicht Metellino zu verlassen brauche!

[1] So im Original. Der zweite Sklave, Rosso, ist nicht erwähnt [D. Herausg.]

VOLPINO. (Ebenso schlimm hat er's mit uns gemeint.)

CRISOBOLO. Es war nicht sehr sicher, meinen Handel und meine Waren einem verschwenderischen Jüngling, wie mein Erofilo, und ungetreuen Sklaven anzuvertrauen.

VOLPINO. (Du hast's erraten.)

CRISOBOLO. Ich bin aber so bald zurückgekehrt, daß er keine Zeit gehabt hat, auf Schlimmes zu denken, geschweige es zu tun.

VOLPINO. (Das wirst du sehn. Wenn du gelaufen wärst, wie ein Pardel, hättest du nicht früh genug kommen können. Aber warum zaudre ich, das Spiel anzufangen?) Wir Unglücklichen, was sollen wir tun? Ruiniert sind wir! An den Bettelstab gebracht!

CRISOBOLO. Ist das Volpino, der da so schreit?

GALLO. So scheint mir's.

VOLPINO. O Stadt voll Verbrechen und Schurkerei!

CRISOBOLO. Es muß irgendein Unglück geschehen sein, wovon ich nichts weiß.

VOLPINO. O Crisobolo, wie wird dir zumut sein, wenn du es erfährst!

CRISOBOLO. Nun, Volpino?

VOLPINO. Aber dem geschieht ganz recht, der einem betrunkenen Sklaven mehr vertraut als seinem eigenen Sohn.

CRISOBOLO. Ich zittre und schwitze vor Angst, daß irgendein schweres Unglück mir zugestoßen sein möchte.

VOLPINO. Vertraue nur die Aufsicht über deine Kammer, die so voll von Waren ist, einem vernunftlosen Vieh, das die Tür immer offen läßt und nie im Hause bleibt!

CRISOBOLO. Wird er nun endlich hören? He, Volpino!

VOLPINO. Wenn sie sich heute nicht wiederfindet, ist sie für immer verloren.

CRISOBOLO. Volpino, hörst du nicht? Mit dir rede ich, Volpino!

VOLPINO. Wer ruft mich? Ah, der Herr! Wahrhaftig, es ist der Herr!

CRISOBOLO. Komm her!

VOLPINO. O lieber Herr, daß dich Gott...

CRISOBOLO. Was ist denn Schlimmes vorgefallen?

VOLPINO. ... jetzt hergeführt hat...
CRISOBOLO. Was hast du?
VOLPINO. Ich war in Verzweiflung, wußt' nicht, an wen mich wenden.
CRISOBOLO. Was ist denn vorgefallen?
VOLPINO. Aber da ich dich jetzt sehe, lieber Herr...
CRISOBOLO. Sage doch, was ist's?
VOLPINO. ... atme ich wieder auf.
CRISOBOLO. Nun geschwinde, sprich!
VOLPINO. Ich war tot. Aber jetzt...
CRISOBOLO. Was ist denn geschehen?
VOLPINO. ... werde ich wieder lebendig.
CRISOBOLO. Nur in zwei Worten: was ist's?
VOLPINO. Dein Nebbia...
CRISOBOLO. Was hat er getan?
VOLPINO. Der Spitzbub, der Trunkenbold...
CRISOBOLO. Was tat er denn?
VOLPINO. Ich habe kaum noch Atem, soviel bin ich heut den ganzen Tag hin und her gelaufen.
CRISOBOLO. Kurz und gut, was hat er getan?
VOLPINO. Durch seine Dummheit hat er dich ruiniert.
CRISOBOLO. Gib mir den Todesstoß! Halt mich nicht länger in der Agonie!
VOLPINO. Er hat stehlen lassen...
CRISOBOLO. Was?
VOLPINO. Aus deinem eignen Zimmer, aus dem, worin du schläfst...
CRISOBOLO. Was denn?
VOLPINO. Zu dem du ihm allein die Schlüssel gegeben und ihm so dringend anbefohlen hast...
CRISOBOLO. Was hat er stehlen lassen?
VOLPINO. Die Kiste, die du...
CRISOBOLO. Was für eine Kiste, die ich...
VOLPINO. Die wegen des Prozesses zwischen Aristandro und ... wie heißt er doch?
CRISOBOLO. Die Kiste, die ich im Depositum habe?
VOLPINO. Du hast sie nicht, ich sage dir ja, daß sie gestohlen ist.

CRISOBOLO. O ich elender, unglücklicher Crisobolo! Warum lässest du auch die Sorge für dein Haus solchen Tölpeln, solchen Memmen, solchen Galgenstricken! Ich hätte ebensogut ebensoviel Esel drin lassen können.
VOLPINO. Herr, wenn du die Küche in schlechtem Zustand findest, für die zu sorgen du mir aufgetragen, strafe mich und lege mir Buße auf; aber deine Kammer, was habe ich mit ihr zu schaffen?
CRISOBOLO. Das ist die Besonnenheit Erofilos! Das die Pflichttreue eines guten Sohns! So viel Sorge und Achtsamkeit hat er für meine und seine Angelegenheiten!
VOLPINO. Wenn man billig sein will, hast du unrecht, aufgebracht gegen ihn zu sein. Was zum Henker hat er denn für Schuld? Wenn du ihm die Verwaltung und Besorgung deines Hauses übertragen hättest, wie andere Väter es ihren Söhnen tun, würde er seine Pflicht tun und sich desselben annehmen, und deine Sachen stünden sich vielleicht besser dabei. Wenn du aber mehr Vertrauen hast zu einem Trunkenbold, einem entlaufenen Sklaven, als zu deinem eigenen Fleisch und Blut, und schlecht dabei fährst, hast du nur dich selbst anzuklagen.
CRISOBOLO. Was soll ich tun? Ich bin der ruinierteste und bankerotteste Mensch auf der ganzen Welt!
VOLPINO. Herr, da du wieder hier bist, hoffe ich, daß die Kiste nicht verloren sein wird, und Gott hat dich zur rechten Zeit zurückkehren lassen.
CRISOBOLO. Aber wie? Hast du irgendeine Spur, wie wir sie wiederfinden können?
VOLPINO. So sehr habe ich mich heute geplagt und so viel bin ich wie ein Spürhund bald hier bald dort herumgerannt, daß ich glaube, dir zeigen zu können, wo dein Eigentum sich befindet.
CRISOBOLO. Wenn du's weißt, warum hast du's nicht schon gesagt?
VOLPINO. Ich sage nicht, daß ich's weiß, sondern ich glaube es zu wissen.
CRISOBOLO. Wo vermutest du's?
VOLPINO. Komm etwas mehr hierher, noch mehr; dann will ich dir's sagen. Noch etwas mehr hierher!

CRISOBOLO. Wer, fürchtest du, könnte uns hören?
VOLPINO. Der, von dem ich glaube, daß er sie gestohlen hat.
CRISOBOLO. Er wohnt also nahe von hier?
VOLPINO. In diesem Hause dort.
CRISOBOLO. Was? Du glaubst, der Kuppler, der hier wohnt, habe sie gestohlen?
VOLPINO. Ich glaube es, ja ich bin dessen gewiß.
CRISOBOLO. Was für Anzeichen hast du dafür?
VOLPINO. Ich sage dir, daß ich Gewißheit dafür habe. Aber verliere um Gottes willen keine Zeit, um zu erfahren, auf welchem Wege, mit welcher Mühe ich dazu gelangt bin, mir diese Gewißheit zu verschaffen, denn jedes Zögern ist höchst gefährlich. Ich kann dir verraten, daß der diebische Kerl sich rüstet, morgen mit dem frühsten auf und davon zu gehen.
CRISOBOLO. Was meinst du, daß ich tun soll? Denn die Überraschung hat mich so betrübt, daß ich nicht weiß, wohin ich mich wenden soll.
VOLPINO. Ich meine, wir gehn gleich zum Bassa, dem du vorträgst, ein Dieb in deiner Nachbarschaft habe dir eine Kiste gestohlen, mit der er sich davonmachen wolle, und du bätest ihn, daß er dir zu deinem Recht verhelfe und dir einen seiner Leute mitgebe, dir dein Eigentum suchen zu helfen, weil du glaubest, der Kuppler habe es noch in seinem Hause.
CRISOBOLO. Was für ein Anzeichen, welchen Beweis soll ich ihm geben, damit er glaubt, es verhalte sich so?
VOLPINO. Ist's nicht ein hinreichendes Anzeichen, daß jener ein Dieb sei, da er ein Kuppler ist? Und wenn du das sagst, wird man dir's nicht glauben, mehr als zehn anderen Zeugnissen?
CRISOBOLO. Wenn wir nichts Besseres als das haben, sind wir verloren. Wer hat bei den großen Herren heutzutage mehr Kredit und Gunst, als die Kuppler, und über wen machen sie sich mehr lustig als über die gesitteten und braven Leute? Und wem legen sie mehr Fallen, als Menschen meinesgleichen, die im Ruf stehn, reich zu sein und viel Geld zu haben?
VOLPINO. Wenn ich hinkomme, will ich dem Bassa schon solche Indizien, Mutmaßungen und Proben vorlegen, daß er, auch wenn er wollte, nicht verweigern könnte, dir zu glauben,

denn dir sie aufzuzählen unterlasse ich, um die Sache nicht in die Länge zu ziehn. Gehn wir also eiligst hin, damit, während wir Worte machen, der Kuppler uns nicht eine Nase dreht.
CRISOBOLO. Ja, gehn wir... Doch halt! mir ist ein besserer Gedanke gekommen.
VOLPINO. Was kannst du Besseres tun, als dies?
CRISOBOLO (*zum Diener*). Rosso, lauf hier in das Haus des Critone und bitt' ihn in meinem Namen, sofort zu mir zu kommen und entweder seinen Bruder oder irgend sonst jemand von seinen Hausgenossen mitzubringen. Lauf, sag' ich. Ich erwarte dich hier. Fliege!
VOLPINO. Was willst du damit machen?
CRISOBOLO. Ich will unvermutet in das Haus des Kupplers treten. Kann ich nicht, wenn ich einen oder zwei glaubwürdige Zeugen bei mir habe, mein Eigentum wieder an mich nehmen, wo ich es auch finde? Wenn wir, um zu klagen, jetzt zum Bassa gingen, wär's ein vergebener Gang. Entweder träfen wir ihn, da er eben zum Abendessen gehn wollte, oder Karten oder Würfel spielen, oder müde von den Geschäften des Tages seine Ruhe genießen. Kenne ich nicht die Gewohnheiten jener, die uns regieren, die, wenn sie recht allein sind und sich den Bauch kratzen, den Schein erwecken wollen, als wären sie sehr beschäftigt? Und stellen sie nicht einen Diener vor die Tür, der die Spieler, die Kuppler, die Lumpen hereinführen, die anständigen Bürger und braven Leute abweisen muß?
VOLPINO. Wenn ich ihm melden ließe, wie wichtig dein Anliegen sei, würde er dir Gehör nicht verweigern.
CRISOBOLO. Und wie wolltest du es ihm melden lassen? Weißt du nicht, wie die Türhüter und Pförtner zu antworten pflegen? — Man kann ihn nicht sprechen. — Sag' ihm, ich sei hier. — Ich habe den Befehl, ihm keine Meldung zu machen. — Wenn sie so geantwortet haben, kann man nichts darauf erwidern. Aber ich werde es machen, wie ich gesagt habe; das wird besser und viel sicherer sein, wenn nur die Kiste sich im Hause befindet.
VOLPINO. Dort ist sie bestimmt; also gehe getrost hinein, es ist ein vortrefflicher Einfall.

CRISOBOLO. Während wir Critone erwarten, sage mir doch: wann und wie hast du gemerkt, daß die Kiste gestohlen worden ist, und durch welche Anzeichen bist du zu dem Schluß gekommen, der Kuppler sei der Dieb gewesen?
VOLPINO. Das würde zu lange dauern, und wir hätten keine Zeit dazu. Laß uns erst die Kiste wieder erlangen, hernach will ich dir alles erzählen.
CRISOBOLO. Zeit werden wir im Überfluß haben, und wenn du mir nicht alles erzählen kannst, so fange wenigstens an.
VOLPINO. Ich will also anfangen, aber ich werde dir nicht die Hälfte erzählen können, denn wir werden keine Zeit haben.
CRISOBOLO. Du hättest mir inzwischen schon ein Stück davon erzählen können. Also sprich!
VOLPINO. Da du es durchaus hören willst, will ich dir's erzählen. So höre denn! Heute, schon eine Weile nach dem Mittagessen, dein Sohn, der auswärts aß, war schon wieder nach Hause zurückgekehrt, kam Nebbia, Erofilo zu suchen, und gab ihm den Schlüssel zu deinem Zimmer, ohne von irgend jemand darum gebeten zu sein.
CRISOBOLO. Ein schöner Anfang, mir Gehorsam zu erweisen! Gerade das, was ich ihm verboten hatte!
VOLPINO. Ich will, sagte er, wegen eines Geschäfts nach der Piazza gehn. Bewahre, bis ich zurückkomme, diesen Schlüssel auf. Erofilo, ohne sich was dabei zu denken, nimmt ihn; Nebbia geht und ist nie wiedergekommen.
CRISOBOLO. Auch darin hat er mir ausgezeichnet gehorcht! Als ob ich ihm nicht ausdrücklich befohlen hätte, nie das Haus zu verlassen!
VOLPINO. Da siehst du's nun! Also waren wir eine Weile beieinander und schwatzen von diesem und jenem, — so unter anderm, eines Tags auf die Jagd zu gehn; da kommt es Erofilo in den Sinn, daß er ein Jagdhorn, das er mitzunehmen pflegte, schon seit vielen Tagen nicht mehr gesehen habe, und nun suchen wolle, ob es in deinem Zimmer sei. Er nimmt den Schlüssel, öffnet die Tür, ich gehe ihm nach. Beim Eintritt sieht zuerst dein Sohn, daß die Kiste fehlt, dreht sich nach mir um und sagt: „Volpino, hat mein Vater deines Wissens Aristandros Kiste zu-

rückgegeben, die er so lange in Verwahrung gehabt hat?“ Ich sehe hin und bin ganz verblüfft und sage: Nein! und erinnere mich deutlich, daß ich, als du abreistest, sie zu Häupten deines Bettes stehen sah, wo sie gewöhnlich stand. Zugleich fällt mir die dumme Schlauheit deines Nebbia ein, der, sobald er sah, daß die Kiste fehlte, den Schlüssel der Kammer dem Erofilo brachte, um die Hälfte der Schuld, die nur seine eigne ist, auf ihn zu wälzen. Kapierst du, was ich sagen will?

CRISOBOLO. Ich verstehe. O der Schurke! Wenn ich das Leben behalte...

VOLPINO. Er spielt den Einfältigen, aber er ist boshafter, als der Teufel. Du kennst ihn nicht gut.

CRISOBOLO. Fahre fort!

VOLPINO. Also, wie ich dir sage, lieber, teuerer Herr, Erofilo und ich, da wir dies sahen, untersuchten alles und berieten untereinander, wer sie weggenommen haben könnte. Ich frage Erofilo um seine Meinung, Erofilo mich um die meine, was wir tun sollten, welchen Weg einschlagen, um auf eine Spur zu kommen. Wir beraten und grübeln eine Weile, ob wir endlich ausfindig machen möchten, wohin uns wenden, was wir anfangen sollten. O mein guter, bester Herr, seit ich auf der Welt bin, war ich nie in größerer Not und Bedrängnis. Ich fühlte mich heute in so unseliger Stimmung, so verzweifelt, daß ich wünschte und es als die größte Gnade angesehen hätte, gestorben, ja überhaupt nie geboren worden zu sein. Aber da kommt Critone mit seinem Bruder Aristippo. Das übrige werde ich dir bei größerer Muße erzählen.

CRISOBOLO. Mit all deinem Geschwätz hast du mir noch kein Anzeichen mitgeteilt, warum der Kuppler eher, als ein andrer, die Kiste weggenommen habe; so daß ich nicht weiß, wie ich hoffen kann, sie wiederzufinden, wenn ich in sein Haus eintrete.

VOLPINO. Geh nur ruhig hinein, und wenn du sie dort nicht findest, erlaube ich dir, mich aufzuhängen. Wenn ich dessen nicht mehr als gewiß wäre, würde ich dir nicht zureden, einzutreten.

3. SZENE

Critone und sein Bruder. Crisobolo. Volpino

CRITONE. Überall gibt's Diebe, aber mehr hierzulande, als an irgendeinem Ort der Welt. Wie können wir Kaufleute den Mut haben, herumzureisen, wenn wir in unsern eigenen Häusern nicht sicher sind? O Crisobolo, Gott behüte dich! Wir sind hier, um dir womöglich hilfreich zu sein.
CRISOBOLO. Es tut mir sehr leid, Euch zu dieser Stunde behelligen zu müssen. Ein andermal werdet Ihr über mich verfügen können.
CRITONE. Zwischen uns bedarf es solcher Worte nicht, wir stehen dir bei jeder wichtigen Sache zu Gebot.
CRISOBOLO. Wollt Ihr mir den Gefallen tun, mit mir in jenes Haus zu gehn und Zeugen zu sein bei dem, was ich dort tun will?
CRITONE. Bei diesem und größerem Dienst kannst du über uns verfügen.
CRISOBOLO. Also keine Worte mehr. Laßt uns gehen!
CRITONE. Ja, gehen wir!
VOLPINO. Haltet euch längs der Mauer und verbergt das Licht. Mich aber laßt klopfen, und wenn man öffnet, tretet alle ein. Ich werde die Tür zuhalten, damit, während ihr auf der einen Seite sucht, der Kuppler nicht auf der andern die Kiste fortbringt und sie anderswohin schickt.
CRISOBOLO. Klopfe und tu nach deinem Belieben. (*Volpino klopft, die andern treten ins Haus*)

4. SZENE

Volpino. Fulcio

FULCIO (*aus dem Hintergrunde der Straße daherkommend*). Es gibt ein Trüpplein Prahlhänse, die schwatzen und sich groß rühmen, was sie alles tun wollen; wenn's aber zum Klappen kommt, fehlt ihnen das Herz. Unter ihnen ist dieser Trunkenbold Volpino, der heute sagte, er wolle durch einen seiner Freunde

dem Kuppler wegen eines seiner Frauenzimmer einen Streich spielen, den schönsten und schlausten der Welt, und daß er uns von allem, was geschehe, Nachricht geben wolle, damit wir das, was noch fehle und er nicht fertigbringen könne, hinzutun könnten. Caridoro und ich sind den ganzen Abend auf der Lauer gestanden, haben aber noch nichts von ihm gehört. Ich will nun sehen, ob er sich anders entschlossen hat, oder ob ein Hindernis ihm dazwischengekommen ist.
VOLPINO. (Ich höre jemand kommen. Es scheint, er will bei uns anklopfen.) Holla! Was suchst du? Zu wem willst du?
FULCIO. O Volpino, ich will zu niemand anders, als zu dir.
VOLPINO. Fulcio! Ich hatte dich nicht erkannt. Was willst du?
FULCIO. Was geht vor? Habt ihr euern Sinn geändert? Oder erinnert ihr euch nicht mehr an das, was wir heute abgesprochen haben?
VOLPINO. O Fulcio, der Teufel hat seinen Kopf dazwischengesteckt, mit allen Hörnern, nicht bloß, wie man sagt, den Schwanz, um alles, was wir vorhatten, zu vereiteln.
FULCIO. Was ist Schlimmes geschehn?
VOLPINO. Ich will dir's sagen. Aber stille, stille!
FULCIO. Was sind das für Leute, die mit solchem Lärm da aus dem Hause des Kupplers herauskommen?

5. SZENE

Vorige. Lucrano. Crisobolo. Critone und sein Bruder

LUCRANO. Beträgt man sich so gegen Fremde, he, du Biedermann, he?
CRISOBOLO. Beträgt man sich so gegen Bürger, du Dieb, he?
LUCRANO. Das wird dir nicht so durchgehn, wie du denkst. Bis an den Himmel werde ich mich beschweren.
CRISOBOLO. Ich werde mich nicht so hoch versteigen, um Klage zu führen, aber wohl bis an einen Ort, wo du für deine Schurkerei bestraft werden wirst.

LUCRANO. Bilde dir nicht ein, weil ich ein Kuppler bin, würde ich nicht Gehör finden.
CRISOBOLO. Erfrechst du dich noch, zu sprechen?
LUCRANO. Hätte ich keine Zunge, mich zu verantworten?
CRISOBOLO. Diese Zunge wird dir der Strick eine Handbreit aus dem Munde treiben. Was würde der Kerl erst sich herausnehmen, wenn er etwas, das ihm gehört, in unserm Hause gefunden hätte!
LUCRANO. Ich will mich und all meine Hausgenossen auf die Folter legen lassen und vor jedem Richter beweisen, daß die Kiste mir von einem Kaufmann zum Pfand gegeben worden ist, für den Kaufpreis eines meiner Mädchen, wie ich Euch gesagt habe.
CRISOBOLO. Tust du noch den Mund auf, du offenbarer Dieb?
LUCRANO. Und wer ist es mehr als du, der mich zu bestehlen kommt und sich noch Zeugen dazu mitbringt?
CRISOBOLO. Wenn du nicht höflich sprichst, Schurke, werde ich dich...
CRITONE. Laß diesen Schwätzer; mit ihm zu zanken, schickt sich nicht für einen deinesgleichen. Wir wollen gehen. Wenn du behauptest, dir geschehe unrecht, laß dich morgen im Palaste sehen. Gehen wir!
LUCRANO. Ihr sollt mich schon sehen, seid dessen sicher. Es wird nicht gehen, bei Gott! wie ihr vielleicht glaubt. Jetzt seid ihr viele, und ich bin allein. Aber wir werden uns wiedersehen, wo ihr nicht so im Vorteil sein werdet.
CRISOBOLO. Hat man je einen frecheren und dreisteren Dieb gesehn, als diesen?
CRITONE. Nein, wahrhaftig nicht. Du hast großes Glück gehabt, Crisobolo; das freut mich.
CRISOBOLO. Das größte Glück von der Welt.
CRITONE. Willst du noch sonst etwas von uns?
CRISOBOLO. Daß ihr, wenn ich's imstande bin, über mich verfügt. Nimm die Fackel, Volpino, und begleite sie nach Hause! (*Ab in sein Haus*)

6. SZENE

Fulcio. Volpino. Critone. Aristippo

FULCIO. Soll ich auf dich warten, Volpino?

VOLPINO. Ja, denn ich habe ein bißchen mit dir zu reden.

FULCIO. Komm nur rasch wieder!

VOLPINO. Ich bin gleich wieder da. Doch besser ist's, auch du kommst.

FULCIO. Gehst du weit?

VOLPINO. Nur bis dort an die Ecke, bis ans erste Haus.

FULCIO. So will ich mitgehn.

VOLPINO. Komm, so können wir schwatzen auf dem Rückweg. O Teufel!

FULCIO. Was hast du plötzlich?

VOLPINO. Nimm dies Licht und begleite diese Herrschaften nach Hause. Verflucht mein schlechtes Gedächtnis!

FULCIO. Nehmt ihr das Licht und leuchtet euch selbst, denn ich will hören, was diesem Tollkopf Neues zustößt.

CRITONE. Ihr beide seid mir schöne Diener, und höfliche Zungen, wahrhaftig!

ARISTIPPO. Wir müssen's machen, wie man von den Kavalieren in Neapel sagt, wo einer den andern begleitet.

(*Gehen ab*)

FULCIO. Was hast du Esel? Was ist dir so plötzlich zugestoßen?

VOLPINO. Ich Unseliger! Ich habe ja den Trappola im Hause gelassen, mit den Kleidern meines Alten und nicht dran gedacht, eh' mein Herr zurückkommt, sie ihm wieder auszuziehn und ihm seinen schlechten Mantel wiederzugeben, den ich in meinem Zimmer verschlossen habe.

FULCIO. O du Leichtsinn! Geh geschwind und laß ihn sich verstecken, daß ihn Crisobolo wenigstens nicht sieht.

VOLPINO. Ich komme zu spät, ja ich bin's schon, denn ich höre großen Lärm und Spektakel. (*Fulcio ab*)

7. SZENE

Crisobolo. Volpino. Trappola

CRISOBOLO. Wohin willst du fliehen? Still gestanden, Diebsgesicht! Wo hast du diesen meinen Rock gestohlen?

VOLPINO. (Was bleibt dir noch übrig, unseliger Volpino?)

CRISOBOLO. Du wirst auch der Ehrenmann sein, der mir die Kiste gestohlen hat.

VOLPINO. (Verwünscht! Könnt' ich ihm nur etwas näher ans Ohr kommen!)

CRISOBOLO. Du antwortest nicht, Gauner? Mit wem red' ich denn? Helft mir, daß er mir nicht entwischt. Du willst nicht sprechen, he? Der Kerl ist taub, oder stellt sich so.

VOLPINO. (Er konnte für sein unvorhergesehenes Mißgeschick keine bessere Hilfe finden. Jetzt muß ich ihm beistehn.) Was willst du dem armen Stummen tun, lieber Herr?

CRISOBOLO. Ich habe ihn in der Küche getroffen, in diesem Anzug, den du hier siehst.

VOLPINO. Wer Teufel hat diesen Stummen in die Küche geführt?

CRISOBOLO. Ich kann kein einziges Wort aus ihm herausbringen.

VOLPINO. Wie soll er auch antworten, wenn er stumm ist?

CRISOBOLO. Ist er denn stumm?

VOLPINO. Wie? Kennst du ihn nicht?

CRISOBOLO. Ich habe ihn nie gesehen.

VOLPINO. Du kennst ihn nicht? Den Stummen, der in der Schenke zum Affen wohnt?

CRISOBOLO. Welchen Stummen, welchen Affen soll ich kennen? Wer dich hört, du Schurke, würde glauben, ich ginge in die Schenke.

VOLPINO. Mir scheint, er hat deinen Rock an, ja richtig, ich erkenne ihn.

CRISOBOLO. Worüber ereifre ich mich sonst?

VOLPINO. Und deinen Hut auf dem Kopf.

CRISOBOLO. Und all meine Sachen bis auf die Schuhe!

VOLPINO. Bei Gott, so ist es. Das ist die sonderbarste Geschichte

von der Welt. Hast du ihn nicht gefragt, wer ihn so mit deinen Sachen ausgestattet hat?

CRISOBOLO. Was soll ich ihn fragen, wenn er stumm ist und mir nicht antworten kann?

VOLPINO. Laß es ihn durch Zeichen sagen. Aber lieber will ich ihn fragen, denn ich pflege ihn nicht schlechter zu verstehen als dich.

CRISOBOLO. So frage ihn.

VOLPINO. Wer hat dir den Rock meines Herrn gegeben, diesen, diesen da? Woher hast du ihn?

CRISOBOLO. (Dieser Verrückte spricht mit den Händen, wie andere mit der Zunge.) Weißt du, was er sagt?

VOLPINO. Ganz klar deutet er an, daß einer hier im Hause ihm seine Kleider genommen und ihm diese gelassen habe, bis er zurückkehren würde, und darum habe er gewartet.

CRISOBOLO. Einer hier aus dem Hause? Bitte, laß dir, wenn du kannst, andeuten, wer vom Hause es gewesen ist.

VOLPINO. Ich will's tun.

CRISOBOLO. (Ich könnte ihm hundert Jahre auf die Hände schauen und nicht den kleinsten Sinn darin entdecken.) Was will er sagen, wenn er die Hand erhebt und jetzt den Kopf, jetzt das Gesicht berührt?

VOLPINO. Er deutet damit an, daß es ein Großer, Magerer sei, mit einer dicken Nase, und kahlköpfig, und der schnell redet.

CRISOBOLO. Ich glaube, er meint den Nebbia, denn kein andrer, der so aussieht, ist im Hause. Wie weiß er aber, daß er schnell redet? Also hört er doch?[1]

VOLPINO. Ich habe nicht gesagt, er rede[2] schnell, sondern er gehe schnell fort. Ohne Zweifel ist Nebbia gemeint. Du hast es rascher verstanden, als ich.

CRISOBOLO. Was hat der tolle Mensch vorgehabt, daß er die Kleider dieses Stummen anzog?

VOLPINO. Jetzt fällt mir der Grund ein: weil er gesehn hat, daß die Kiste fehlt, hat er fliehen wollen und, um nicht erkannt zu werden, den Anzug gewechselt.

---

[1] Stumme sind in der Regel auch taub. [2] parli: er rede, partì: er sei weggegangen — unübersetzbares Wortspiel.

CRISOBOLO. Warum aber hat er diesem nicht lieber seine Kleider gegeben, als meine?
VOLPINO. Was zum Henker weiß ich? Kennst du ihn nicht, wie verrückt er ist?
CRISOBOLO. Führe ihn ins Haus und gib ihm irgendeinen alten Mantel, damit er meinen Rock nicht befleckt.
VOLPINO. Laß mich nur sorgen.
CRISOBOLO. (Es könnte auch anders sein, ja, das könnte es wirklich. Diesem Volpino muß man nicht alles glauben, seine Worte sind ja kein Evangelium.) Geh nicht, Volpino! Warte noch! Sagte uns der Kuppler nicht, die Kiste habe ihm ein Kaufmann gegeben? Und hat er ihn nicht, wenn ich mich recht erinnere, beschrieben, genau so gekleidet, wie diesen?
VOLPINO. Kannst du auf das Geschwätz dieses Schuftes bauen?
CRISOBOLO. Dein Wort ist auch kein sicherer Baugrund. Ich will's anders anfangen. (*Ruft ins Haus*) Rosso, Gallo, Marrocchio, nehmt diesen fest und bindet ihn!
VOLPINO. Wozu das?
CRISOBOLO. Ich will ihn zum Unterbassa schicken, der mit dem Strick versuchen soll, ob er ihn von der Stummheit heilen kann.
VOLPINO. Weiß ich nicht, daß er stumm ist? Doch, wenn du glaubst, er simuliere, will ich ihn zu dem Kuppler führen, und wenn er der Kaufmann ist, an dem du zweifelst, wird er ihn gleich erkennen.
CRISOBOLO. Ich will keinen anderen Weg einschlagen. Sputet euch, und wenn ihr kein anderes Seil habt, nehmt das vom Brunnen. Binde ihm die Hände auf den Rücken, erst aber zieh ihm, zum Teufel, meinen Rock aus!
TRAPPOLA. Verzeih mir, Volpino! Solang' ich nur Worte gehört habe, wollte ich noch deinen Willen tun...
VOLPINO. (Weh mir!)
TRAPPOLA. Aber für dich mich verstümmeln oder töten lassen mag ich nicht.
CRISOBOLO. O herrlicher, ja wundertätiger Strick, der du die Stummen so geschwinde heilst! Wer ihn dir um die Kehle legte, Volpino, glaubst du, er würde dich von deiner Gefräßigkeit

heilen? (*Zu Trappola*) Nun antworte du mir: wer hat dir meine Kleider gegeben?

TRAPPOLA. Dein Sohn und dieser hier haben mich so angezogen.

CRISOBOLO. Wozu?

TRAPPOLA. Ich sollte in das Haus eines Kupplers gehn, um ein Mädchen zu holen.

CRISOBOLO. Warst du es, der meine Kiste dort hinbrachte?

TRAPPOLA. Mit einer Kiste schickten sie mich, die ich als Pfand dort lassen sollte, was ich auch tat.

CRISOBOLO. So also, Volpino, hast du die Dreistigkeit gehabt, mein Eigentum mit so großer Gefahr einem flüchtigen Kuppler zu überliefern, meinem Sohn, den ich dir so dringend empfohlen hatte, so guten Rat zu geben und mich anzulügen, als ob ich der dümmste Mensch von der Welt wäre? Du sollst dich dessen nicht rühmen. Laßt den da frei und bindet mir diesen Verräter!

VOLPINO. O Herr, dein Sohn hat mich gezwungen, so zu tun. Du hast mich ihm als Diener gelassen, nicht als Vormund oder Meister.

CRISOBOLO. Wenn ich diese Nacht überlebe, werde ich an dir ein Exempel statuieren für die andern, die nie mehr wagen sollen, mich zu hintergehen.

VOLPINO. O lieber Herr!

CRISOBOLO. Ich werde dir's weisen, Schurke! Komm jetzt nur hinein, denn diese ganze Geschichte will ich vollständig erfahren.

(*Alle bis auf Fulcio ins Haus*)

8. SZENE

Fulcio

Die Sache geht schlecht für uns, doch für Volpino noch schlechter. Wie hat das wankelmütige Glück alles umgekehrt, was eine Weile so günstig für uns stand, und hätte uns auch noch nicht im Stich gelassen, wenn das schlechte Gedächtnis dieses Dummkopfs es nicht aufgehalten hätte. Das Gescheiteste wird für mich sein, Caridoro zuzureden, sich aus diesem Handel zu ziehen, denn da ich ihm in seiner Liebesgeschichte nicht zu helfen ver-

mag, kann ich ihn vielleicht zu dem bringen, was sein Vorteil, seine Ehre, seine Ruhe verlangt. Aber ach, wie soll ich das anfangen? Was können meine Worte ihm helfen? Nichts wahrhaftig. Sie werden ihn eher zu einer gefährlichen Verzweiflung bringen, als zur Vernunft, wenn sich der Arme zu kühn auf Volpinos ungeschicktes Märchen versteift. Überdies, wenn ich ihm nicht zu der Erreichung des so ersehnten Zieles verhelfen kann, wär' es nicht eine große und ewige Schande für mich? Es wird dann scheinen, als könnte ich keinen listigen Anschlag ersinnen, wenn ich nicht Volpino immer neben mir hätte, der mich leitete. Und so viele ich auch früher glücklich durchgeführt habe, wenn mir dieser mißlingt, in dem ich allein stehe, wird Volpino von allen den Ruhm haben. Verhüte Gott, daß ich für seinen Schüler gehalten würde und einen so garstigen Flecken im Gesicht empfinge. Was soll ich also tun? Ich will... was will ich? ... So will ich tun.. nein, das geht nicht, das käme heraus... wenn ich einen andern Weg einschlüge? ... und welchen? ... so könnte ich... das wäre dasselbe. Versuchen wir's so... es ist vielleicht besser... nein... und doch immer nicht das Schlimmste... so ist's... wie aber könnte man ihm diese Ausflucht... ja gewiß, sie ist gut, ist vortrefflich, vollkommen. Ich hab' sie gefunden, hab' sie beschlossen, so will ich's machen, und es wird reinlich glücken, ich aber werde zeigen, daß ich kein Schüler bin, sondern der Meister aller Meister. Auf denn! Ich komme mit einem Heer von Lügen, um den ersten Stoß gegen den geizigen Kuppler zu führen. Nun, Fortuna, sei mir günstig! Denn wenn mein Plan gelingt, gelobe ich dir, mich drei Tage lang zu besaufen. Doch sieh, mein Gebet ist erhört worden. Sie schickt mir den Feind entwaffnet entgegen.

9. SZENE

Fulcio. Lucrano

LUCRANO. (Je länger ich zaudre, zu klagen, je mehr schwäche ich meine Beweise. Ich wollte warten, bis Furba zurückkehrte, aber da er nicht kommt, will ich allein gehn.)

FULCIO. Gott! Wenn ich nur Lucrano zu Hause treffe...
LUCRANO. (Der da nennt meinen Namen.)
FULCIO. ...damit ich ihn vor dem Ruin warne, der ihm bevorsteht...
LUCRANO. (Was sagt er?)
FULCIO. ...daß er wenigstens sein Leben rettet...
LUCRANO. (Weh mir!)
FULCIO. Obwohl, wenn er nicht ein besonders Glück hat, seh' ich ihn schon geliefert. (*Will an Lucranos Haus klopfen*)
LUCRANO. Klopfe nicht an, Fulcio. Ich bin hier, wenn du mich suchst.
FULCIO. O unglücklicher, o beklagenswerter Lucrano, was tust du hier? Warum fliehst du nicht?
LUCRANO. Warum sollte ich fliehen?
FULCIO. Warum versteckst du dich nicht, warum schaffst du dich nicht aus der Welt? Flieh, Ärmster!
LUCRANO. Warum willst du denn, daß ich fliehen soll?
FULCIO. Gehängt, gehängt wirst du, wenn sie dich finden.
LUCRANO. Wer wird mich hängen lassen?
FULCIO. Mein Herr, der Bassa. Fliehe, sag' ich dir. Stehst du noch hier? So fliehe doch, Unglücklicher!
LUCRANO. Was hab' ich denn getan, das den Galgen verdient?
FULCIO. Deinen Nachbarn Crisobolo hast du bestohlen.
LUCRANO. Das hab' ich nicht getan.
FULCIO. Er hat in deinem Hause mit Zeugen den Raub gefunden. Und du zauderst noch? Flieh geschwinde, flieh! Was tust du?
LUCRANO. Wenn der Bassa meine Gründe hören will...
FULCIO. Verliere keine Zeit mit Schwatzen, armer Mann. Fliehe, zum Teufel, fliehe! Der Bargello ist keine zwanzig Ellen entfernt und hat den Auftrag, dich sogleich aufzuknüpfen und hat den Henker bei sich. Fliehe! Entferne dich eilends.
LUCRANO. O Fulcio, ich bitte um deinen Beistand. Ich habe dich immer geliebt, seitdem ich dich kennen gelernt habe, und mich bemüht, dir, soviel ich konnte, Vergnügen zu machen.
FULCIO. Darum bin ich auch gekommen, dich zu warnen.
LUCRANO. Ich danke dir.

FULCIO. Denn wenn mein Herr es erführe, würde er mich neben dir aufhängen lassen. Aber fliehe und krächze nicht länger!

LUCRANO. Weh mir! Mein Haus und meine ganze Habe!

FULCIO. Was Haus! was Habe! Geh zur Hölle!

LUCRANO. Und wohin soll ich gehen?

FULCIO. Was weiß ich? Ich habe für einmal meine Pflicht getan. Wenn du gehängt wirst, ist's dein Schade. Ich wünsche nicht, dein Galgennachbar zu sein.

LUCRANO. Ach, Fulcio, Fulcio!

FULCIO. Nenne meinen Namen nicht, damit nicht etwa jemand es hört und meinem Herrn berichtet, daß ich dich gewarnt habe.

LUCRANO. Verlaß mich nicht, um Gottes willen! Steh mir bei!

FULCIO. An den Galgen helf' ich dir! Ich möchte für alles Gold der Welt nicht, daß dem Bassa gesagt würde, ich hätte mit dir gesprochen.

LUCRANO. Um Gottes willen, höre nur ein einziges Wort!

FULCIO. Ich habe keine Zeit, hier länger zu stehn, denn mir scheint, ich höre etwas, und ich bin sicher, es ist der Häscher.

LUCRANO. Ich will dich begleiten.

FULCIO. Nein, fliehe nach einer andern Seite.

LUCRANO. Ich werde doch mit dir gehn.

FÜNFTER AKT

1. SZENE

Fulcio. Erofilo. Furba

FULCIO. Und mit diesen und andern Worten und Geberden, die mir vortrefflich glückten, hab' ich dem Dummkopf solche Furcht eingeflößt, daß er durch die ganze Stadt hinter mir hergelaufen ist. Beim geringsten Ton, den er hörte, zitterte er wie ein Blatt im Winde, denn immer glaubte er, der Bargello mit allen Häschern sei ihm auf den Fersen.
EROFILO. Ich wundre mich, wie er, da er sich doch, wie es die Wahrheit ist, von solcher Anschuldigung frei wußte, nicht den Mut hatte, sich vor Gericht zu stellen.
FULCIO. Wie sollte er dazu den Mut haben, da ich ihm eingeredet hatte, daß der Bargello den striktesten Befehl erhalten, ohne Verhör und Untersuchung ihn aufzuhängen, wo er ihn träfe?
EROFILO. Ich begreife nicht, wie er das so leicht hat glauben können.
FULCIO. Das muß dir nicht seltsam scheinen. Denn mit anderen seinesgleichen hat manch anderes Mal mein Herr ähnliche Späße getrieben, so sehr ist ihm der Name Kuppler stets verhaßt gewesen; das und wie rasch zum Zorn er ist, weiß Lucrano nur zu sehr, denn er hat ihn sonst schon anderswo kennen gelernt.
EROFILO. Doch wenn er sich unschuldig fühlt...
FULCIO. Und wenn? Auch wenn er hieran unschuldig ist, wieviel andere Missetaten glaubst du nicht, daß er auf dem Gewissen hat, von denen die geringste ihm tausendmal den Galgen verdient hätte? Es ist doch höllisch, ins Gefängnis zu gehen und die Tortur zu kriegen, wenn man weiß, daß man ein Schurke ist. Und wenn er sich von einer falschen Anklage reinigte, liefe er Gefahr, andere wirklich geschehene Verbrechen aufzudecken, durch die er leicht die Verurteilung zum Tode auf sich zöge.
EROFILO. Wie hat er sich beruhigen lassen, daß er zu Caridoro kam?

FULCIO. Ich habe ihm vorgeredet, daß der Bassa, der ihn auf jeden Fall hängen lassen wollte, Befehl gegeben habe, wenn man ihn bei Nacht nicht fangen könne, dürfe kein Schiff von der Insel abfahren, sondern mit der sorgfältigsten Nachsuchung in jedem Hause und öffentlicher Verkündigung solle man nicht aufhören, bis man ihn fände. Und mit solchen und unendlichen ähnlichen Reden habe ich ihn in solche Verzweiflung gebracht, daß ich nicht weiß, was er unternommen hätte, nur um von hier zu fliehen. Dann, immer ihm vorspiegelnd, daß ich ihn retten wolle, habe ich ihm zugeredet, sich zu Caridoro zu flüchten, von dem ich wisse, daß er sein Freund sei, und wenn er bei ihm weder Hilfe noch Rat fände, er von andern nichts zu hoffen hätte.

EROFILO. Und so hast du ihn hingeführt?

FULCIO. Ich wußte so viel zu schwatzen, daß ich ihn endlich dorthin brachte. Nun wollte ich nur, du hättest ihn gesehen bleich, weinend und zitternd fragen, bitten, Caridoro anflehen, daß er Mitleid mit ihm haben möchte, ihm die Knie umarmen, die Füße küssen, ihm nicht nur das Mädchen anbieten, sondern alles in der Welt, was er besitze.

EROFILO. Hahahaha!

FULCIO. Ich möchte, daß du auch Caridoro gesehen hättest, wie er sich mitleidig gegen ihn stellte, aber voll Furcht, sich mit seinem Vater zu verfeinden, und ihn bat, sich aus seinem Hause zu entfernen, um nicht die Ursache zu sein, daß er sich die Ungnade des Mannes zuzöge, den er vor allen andern verehren und dem er Gehorsam leisten müsse.

EROFILO. Hahahaha!

FULCIO. Und mich hättest du dabei sehen sollen den Fürsprecher des Ärmsten machen und dem Caridoro vorschlagen, was er tun müsse, um ihm zu helfen.

EROFILO. Hahaha! Ich hätte unmöglich das Lachen zurückhalten können.

FULCIO. Endlich riet ich Lucrano, Corisca kommen zu lassen, da ich wisse, daß ihre Gegenwart den Jüngling zur Hilfe bewegen würde. Er ging darauf ein, schrieb diesen Zettel und gab mir zur Beglaubigung diesen Ring. Und so werde ich das

Frauenzimmer holen und bin überzeugt, wenn sie kommt, wird alles in Ordnung kommen.

EROFILO. Der Kuppler erwartet dich also im Zimmer Caridoros?

FULCIO. Ja, das Beste hab' ich dir noch nicht erzählt. Wir haben ihn, damit die Hausgenossen und wer geht und kommt ihn nicht sehen, unter das Bett kriechen lassen, wo er mit der ɹgößten Furcht von der Welt liegt und nicht zu schnaufen wagt, um sich nicht zu verraten.

EROFILO. Daß Caridoro mit seiner Liebe zu so vergnüglichem Ziel gekommen ist, verdoppelt mein Vergnügen, meine Eulalia wiedergefunden zu haben; denn ich war froher, nach so viel Wirren und den Ängsten, sie möchte völlig für mich verloren sein, sie wieder zu haben, als wenn, wie ich es anfangs erwartete, unser Kaufmann sie mir zugeführt hätte; denn diese Erwartung hatte schon einen großen Teil meiner Freude in Anspruch genommen und gleichsam erschöpft.

FULCIO. So ist es gewöhnlich, daß etwas Angenehmes um so mehr erfreut, als es unerwartet kommt.

EROFILO. Und so ist ein unvorhergesehenes Übel viel lästiger als eins, das man erwartet, was ich jetzt erlebe, bei der sehr schlimmen Nachricht, die du mir gebracht hast, daß mein Vater zurückgekehrt sei, alles, was wir getan, erfahren habe und Volpino, unser Ratgeber, gefangengesetzt sei.

FULCIO. All dies Schlimme kannst du leicht bessern. Mit vier oder sechs guten Worten an deinen Vater wirst du erreichen, daß er dir verzeiht und tut, was du willst, wenn du ihm nur Furcht und Ehrfurcht bezeigst, und dieser Friedensschluß wird zur Folge haben, daß Volpino von der Gefahr, in der er schwebt, befreit wird. Du aber, Erofilo, bist verpflichtet, ihn zu befreien.

EROFILO. Ich werde mein Möglichstes tun.

FULCIO. Noch etwas anderes, was nicht weniger wichtig ist, haben wir zu machen.

EROFILO. Was?

FULCIO. Daß morgen mit dem frühsten der Kuppler auf und davon geht.

EROFILO. Tu er's doch! Was hindert ihn zu fliehen?

FULCIO. Daß er keinen Asper hat, — ich weiß es bestimmt —, um mit seiner Dienerschaft und seiner Habe sich fortzubegeben und unterwegs zu leben.

EROFILO. Darüber berate dich mit jedem andern als mit mir, denn ich habe ihm nichts zu geben.

FULCIO. Da wärst Du sehr arm. Leihe dir Geld aus.

EROFILO. Von wem?

FULCIO. Vom Juden, wenn du keinen andern hast, der dir helfen könnte.

EROFILO. Und was für ein Pfand könnte ich ihm geben?

FULCIO. Fünfundzwanzig oder dreißig Saraffen, die du mir gäbest, würden genug sein.

EROFILO. Eitle Worte! Ich habe sie nicht und weiß nicht, von wem ich sie bekommen könnte.

FULCIO. Das übrige, was an fünfzig noch fehlt, wird Caridoro auftreiben.

EROFILO. Wenn ich wüßte, wie, würde ich mich nicht bitten lassen.

FULCIO. Wie sollen wir's also machen?

EROFILO. Das bedenke du.

FULCIO. Ich denke drüber nach. Könntest du mir nicht etwas davon abgeben?

EROFILO. Nicht einen Asper könnte ich dir geben. Du verschwendest deine Worte. Du wirst schon herausfinden, wenn du nachdenkst, daß es auch ohne das geht.

FULCIO. Ohne das geht es unter keiner Bedingung.

EROFILO. Nun also, suche du das Geld.

FULCIO. Ich überlege mir, wo.

EROFILO. Überlege nur!

FULCIO. Ich denke immerfort nach, und vielleicht, vielleicht finde ich es.

EROFILO. Ich vertraue deinem Verstand. Du würdest es wieder zur Welt bringen, wenn es aus der Welt verschwunden wäre.

FULCIO. Laß mich nur sorgen. Ich hoffe das Geld noch diese Nacht zu finden. Zuerst will ich das Mädchen zu Caridoro bringen, dann werde ich alle Klugheit aufbieten, das Geld zu

verschaffen. — Höre du, wer du auch seist, der du dort eintrittst, warte ein wenig; ich habe mit dir zu sprechen.
FURBA. Wenn du mich gekauft hättest, könntest du mir nicht hochmütiger befehlen. Wenn du mich brauchst, folge mir hinein.
FULCIO. Das scheint ein Diener von ihm zu sein. Ja, er ist's, so gut ahmt er das stolze Benehmen seines Herrn nach.

(Beide ins Haus)

2. SZENE

Erofilo. Crisobolo

EROFILO. (Ich will ins Haus gehen und meinen Vater zu besänftigen suchen. Denn wenn es nicht Volpinos wegen wäre, würde ich noch zehn Tage lang nicht wagen, ihm vors Gesicht zu kommen. Aber wer öffnet die Tür! Weh mir! er ist es selbst! Mir steht das Herz still!)
CRISOBOLO. Wie lange zaudern die andern, bis sie zurückkommen! Noch seh' ich sie von keiner Seite erscheinen. Und wo können die Taugenichtse zu dieser Stunde sich herumtreiben? Wie würde es erst sein, wenn ich drei oder vier Monate von Hause abwesend wäre, da ich bei einem halben Tage, wo ich fort war, es so schön finde. Aber wenn der Bösewicht mich je wieder hintergehen kann, will ich ihm verzeihen. Wie dumm war ich, auf sein Geschwätz zu hören!
EROFILO. (Soll ich nun zu ihm treten oder fernbleiben?)
CRISOBOLO. Wenn er mit seinen Listen sich aus den Fußschellen herauswinden kann, in denen ich ihn gefangen habe, erlaube ich ihm, mich statt seiner hineinzusetzen.
EROFILO. (Ich muß mir endlich ein Herz fassen, sonst steht's schlimm um Volpino.)
CRISOBOLO. Du bist hier, wackerer Herr?
EROFILO. O Vater, du bist also nicht abgereist? Und wann bist du zurückgekommen?
CRISOBOLO. Mit welcher Frechheit, unverschämter Bube, trittst du vor mich hin?

EROFILO. Es schmerzt mich in der Seele, Vater, daß ich dir Grund zum Unwillen gegeben habe.
CRISOBOLO. Wenn du die Wahrheit sprächest, würdest du einen besseren Wandel führen, als du tust. Geh nur! Ich werde dich züchtigen, wenn du glaubst, daß ich nicht mehr dran denke.
EROFILO. Ich will ein andermal besser beraten sein und dir nie mehr Ursache geben, dich über mich zu beklagen.
CRISOBOLO. Du sollst mir nicht mit Worten beweisen, du gebest mir das, was du mit deinen Handlungen mir immer wegnimmst. Ich dachte nicht, Erofilo, daß du aus einem guten Knaben, den ich mit so großer Liebe erzog, einer der schlimmen und zügellosen Jünglinge dieser Stadt werden würdest, und wenn ich erwartete, du würdest Stab und Stütze meines Alters sein, du der Stock werden würdest, mich zu schlagen, mir die Glieder zu brechen und vor der Zeit mich ins Grab zu bringen.
EROFILO. O Vater!
CRISOBOLO. In deinen Reden nennst du mich Vater, aber in deinen Handlungen zeigst du mir dann, daß du der ärgste Todfeind bist, den ich auf der Welt habe.
EROFILO. Verzeihe mir, Vater.
CRISOBOLO. Wenn die Ehre deiner Mutter nicht dadurch gekränkt würde, sagte ich, du wärst gar nicht mein Sohn. Ich sehe nicht, daß du mir in den Sitten gleichst, und es wäre mir viel lieber, du sähest mir in guten Werken ähnlich, als im Gesicht.
EROFILO. Gib meiner Jugend die Schuld!
CRISOBOLO. Glaubst du nicht, daß auch ich einmal jung war? Ich, in deinem Alter, blieb immer deinem Großvater zur Seite und half ihm mit Mühe und Schweiß unser Familiengut und Vermögen vermehren, die du, wüster Verschwender, mit deiner Liederlichkeit zu vergeuden und durchzubringen suchst. In meiner Jugend war es immer mein größter Wunsch, bei guten Männern für gut zu gelten. Mit ihnen unterhielt ich mich und sie suchte ich mit allem Eifer nachzuahmen. Du dagegen pflegst nur Umgang mit Kupplern, Schurken, Säufern und ähnlichem Gesindel, in deren Gesellschaft gesehen zu werden du dich schämen würdest, wenn du mein richtiger Sohn wärest.

EROFILO. Ich habe gefehlt, Vater; verzeihe mir und sei gewiß, dies wird das letzte Mal gewesen sein, wo ich dir Grund zur Unzufriedenheit gegeben habe.
CRISOBOLO. Erofilo, ich schwöre dir bei Gott, wenn du dich nicht besserst, werde ich dich zu deinem großen Leidwesen meinen Zorn fühlen lassen. Wenn ich mich auch zuweilen stelle, als sähe ich dich nicht, glaube darum nicht, daß ich blind sei. Wenn du deine Schuldigkeit nicht tust, werde ich die meine tun, und es ist ein geringeres Übel, keinen Sohn zu haben, als einen lasterhaften.
EROFILO. Vater, ich werde streben, mich künftig mehr nach deinem Willen zu richten.
CRISOBOLO. Wenn du ein anständiges Leben führst, wirst du nicht nur mir eine große Freude machen und das tun, was sich für dich schickt, sondern auch was zu deinem Vorteil ist, und sei überzeugt...

(*Gehen ins Haus*)

3. SZENE

Fulcio. Marso

FULCIO. Soll ich hier die ganze Nacht warten, als wenn ich nichts anderes zu tun hätte? Treibe du sie an, bis ich wieder komme; ich gehe hier in die Nähe. Diese Frauenzimmer brauchen auch gar zu viel Zeit, sich zu putzen. Nie kommen sie damit zu Ende. Zehnmal ändern sie an ihrem Hut, eh' sie sich entschließen, daß er so bleiben kann. Und was tun sie alles? Zuerst mit dem Schminken — was braucht's da für Geduld! Jetzt Weiß, jetzt Rot legen sie auf, waschen wieder weg, bessern, verderben wieder, fangen von neuem an, beschauen sich tausendmal im Spiegel, ziehen sich die Härchen der Augenbrauen aus, richten die Brüste auf, heben die Hüften, waschen sich, salben sich die Hände, schneiden sich die Nägel, reiben und glätten sich die Zähne, — o welcher Eifer —; wieviel Zeit dabei verloren wird! Wieviel Büchschen, Fläschchen, Väschen, wieviel kleiner Kram wird gebraucht! In weniger Zeit könnte

man eine Galeere ausrüsten. Ich werde leicht in aller Gemächlichkeit inzwischen die Schlacht liefern, die ich Crisobolo geschworen, nachdem ich die größere Festung erobert, ehe die Feinde ihre Artillerie aufgestellt haben, um die letzte Bergfeste zu sprengen, die mir noch zu schaffen machte, die Börse dieses zähen Alten. Denn wenn mir's glückt, wie ich hoffe, die Feinde vernichtet, besiegt und ausgetilgt zu haben, werde ich den Ruhm allein davontragen. Ich will nun an diese Tür klopfen und die ahnungslosen Wachen überrumpeln. (*Klopft an Crisobolos Haus*)

MARSO (*erscheint auf der Schwelle*). Wer ist's?

FULCIO. Melde dem Crisobolo, ein Abgesandter des Herrn Bassa habe ihm eine Botschaft zu bringen.

MARSO. Warum kommst du nicht herein?

FULCIO. Sage ihm, er möge die Gnade haben, herauszukommen, und daß ich wegen einer für ihn wichtigen Angelegenheit hier sei.

(*Marso ab*)

4. SZENE

Fulcio. Crisobolo (aus dem Hause)

CRISOBOLO. Wer verlangt nach mir in dieser ungelegenen Stunde?

FULCIO. Wundre dich nicht und verzeihe, daß ich dich habe herausbitten lassen, denn da ich dir sehr geheime Dinge zu sagen habe, möchte ich nicht drinnen von Leuten gehört werden, die es weiter sagen. Hier draußen kann ich mich besser umsehen und fürchte nicht, daß ein Mensch mich hört, den ich nicht sehe. Aber ziehen wir uns mehr in die Mitte der Straße und sorge dafür, daß deine Leute drinnen bleiben.

CRISOBOLO (*ins Haus rufend*). Wartet drinnen, bis ich zurückkomme. Nun sprich, was du zu sagen hast.

FULCIO. Zunächst habe ich dir Grüße zu überbringen von Caridoro, dem Sohn des Bassa von Metellino, der bei der Freundschaft, die zwischen ihm und deinem Sohn besteht, dich sehr

verehrt und wie einen Vater liebt und darum, wo er sieht, daß er etwas zu deinem Vorteil und deiner Ehre tun kann und Tadel und Schaden von dir abwehren, es nie an sich fehlen lassen wird.

CRISOBOLO. Ich danke ihm und bin ihm stets verpflichtet.

FULCIO. Nun höre. Da er heute sein Haus verließ, um, wie junge Leute pflegen, spazierenzugehn, — ich war bei ihm —, treffen wir vor dem Palazzo, wie dein gutes Glück will, einen gewissen Kuppler, der sagt, er sei dein Nachbar.

CRISOBOLO. O gut!

FULCIO. Der kommt in hellem Zorn schreiend daher und beklagt sich gegen zwei Unbekannte sehr über dich und deinen Sohn.

CRISOBOLO. Und was sagte er?

FULCIO. Er wäre direkt zum Bassa gegangen, Klage zu führen, wenn Caridoro ihn nicht zurückgehalten hätte, wegen eines Betrugs, den dein Sohn ihm gemacht habe, und der allerdings, wenn er die Wahrheit sagt, von der schlechtesten Art wäre.

CRISOBOLO. (Nun gib acht, was für Ärger mir durch die Tollheit dieses Menschen erblühen wird!)

FULCIO. Er sagte, daß dieser einen gewissen Gauner, nach Art der Kaufleute gekleidet...

CRISOBOLO. (Da siehst du, wie...)

FULCIO. Ihm mit einem Pfande geschickt habe, um eins seiner Mädchen abzuholen. Ich habe es nicht ganz genau gehört, weil Caridoro mich gar zu eilig geschickt hat, dich zu benachrichtigen.

CRISOBOLO. Darin hat er als guter Freund gehandelt.

FULCIO. Die beiden aber, die, wie ich sagte, der Kuppler bei sich hatte, sollen ihm, glaub' ich, als Zeugen dienen zu deiner Belastung.

CRISOBOLO. Und worüber?

FULCIO. Sie sagen, daß der Gauner, der den Betrug begangen, sich in deinem Hause befinde, und mit deinem Einverständnis sei die Sache betrieben worden.

CRISOBOLO. Mit meinem Einverständnis?

FULCIO. So sagt er; und ich glaube auch, gehört zu haben, du

selbst seiest hingegangen, die Kiste oder Kassette aus dem Hause des Kupplers zu holen.
CRISOBOLO. O wieviel Übel verursacht der Leichtsinn eines Knaben, den ein Schurke aufgestachelt hat!
FULCIO. Ich kann dir nicht alles ganz genau sagen, denn wegen der Eile, dies zu hinterbringen, konnte ich sie nur undeutlich verstehen. Caridoro läßt dir sagen, er werde so lang als möglich den Kuppler hinhalten, es nicht vor den Herrn zu bringen. Du aber möchtest inzwischen Sorge tragen, damit du nicht, abgesehen von dem großen Schaden, nebst deinem Sohn einen öffentlichen Schimpf erlittest.
CRISOBOLO. Was kann ich dagegen tun? Sieh selbst, ob nicht alles Unheil mich beständig verfolgt!
FULCIO. Laß ihm das Mädchen zurückgeben und drück' ihm etwas in die Hand, damit er schweigt.
CRISOBOLO. Das Mädchen würde ich ihm gern zurückschicken lassen, aber ich glaube, sie haben sie durch ihre Dummheit sich wegnehmen lassen und wissen nicht, wer es getan hat.
FULCIO. Ist sie also nicht bei Erofilo?
CRISOBOLO. Nein, sage ich dir, und er weiß nicht, was aus ihr geworden ist.
FULCIO. Das ist das Schlimmste. Wie soll man's denn anfangen?
CRISOBOLO. Was weiß ich! Ich weiß nur, daß ich der unglücklichste und elendeste Mensch in der Welt bin.
FULCIO. Der kürzeste und beste Weg wird sein, du bezahlst ihm das Mädchen zu dem Preise, den er sonst verlangen konnte, und bringst ihn so zum Schweigen.
CRISOBOLO. Es scheint mir seltsam, mein Geld ausgeben zu sollen für etwas, wovon ich keinen Nutzen habe.
FULCIO. Man kann nicht immer gewinnen, Crisobolo, obwohl es doch kein geringer Gewinn ist, mit wenig Geld zu verhüten, daß man einen bedeutenden Schaden erleidet und einen öffentlichen Schimpf erfährt. Wenn eine ähnliche Klage dem Herrn zu Ohren kommt, wie steht's dann um dich? Wirst du erdulden wollen, verhört zu werden, deinen Sohn vor die Gerichtsschranken zitiert zu sehen, seinen Namen öffentlich ausrufen

zu hören? Und dann, bedenke, daß du für den reichsten Mann dieses Ortes giltst. Was viele andre mit hundert büßen würden, kannst du nicht mit tausend. Du begreifst!

CRISOBOLO. Was meinst du, daß ich tun soll?

FULCIO. Dieser Kuppler ist arm und furchtsam wie alle seinesgleichen. Wenn man ihm das Mädchen bezahlt, werden wir ihn stumm machen. Denn schon Caridoro hat ihm zu verstehen gegeben, daß er, wenn er mit dir prozessieren wollte, nicht klug daran täte, weil du reich genug bist, sein Lebenlang ihn dabei festzuhalten, und Verwandte und Freunde hast, die ihn eines Tags würden bereuen lassen, dir Ungelegenheiten gemacht zu haben.

CRISOBOLO. Weißt du, wie hoch der Preis für das Frauenzimmer ist oder was er dafür hätte bekommen können?

FULCIO. Ich hörte schon sagen, ein walachischer Soldat habe ihm hundert Saraffen geboten, er habe sie ihm aber dafür nicht lassen wollen, denn für weniger als hundertundzwanzig werde er sie nie hergeben.

CRISOBOLO. Für einen geringeren Preis könnte man eine Herde Kühe kaufen. Das wäre viel zu viel, darauf lasse ich mich nicht ein. Lieber mag er klagen und sein Ärgstes tun.

FULCIO. Es scheint mir seltsam, daß du das bißchen Geld höher schätzest...

CRISOBOLO. Das bißchen Geld?

FULCIO. ... als deinen Sohn, dich selbst, und deine Ehre. Ich werde dem Caridoro also berichten, daß du nichts tun willst.

CRISOBOLO. Könnte man den Kuppler nicht billiger zum Schweigen bringen?

FULCIO. Das könnte man mit einem Messer, das weniger kosten würde, und ihn abstechen.

CRISOBOLO. Das meine ich nicht. Aber hundertzwanzig Saraffen ist zu teuer.

FULCIO. Vielleicht machst du ihn still für hundert, die er von dem andern dafür bekommen konnte.

CRISOBOLO. Nicht auch für weniger?

FULCIO. Was weiß ich? Dir zuliebe wollte ich, man könnte ihn stillmachen mit nichts. Wenn ich Crisobolo wäre, würde

ich Erofilo sofort mit Geld zu Caridoro schicken. Wir würden alle zusammen uns an den Kuppler machen und die Sache mit den möglichst geringen Kosten in Ordnung bringen.

CRISOBOLO. Es wird besser sein, ich gehe selbst.

FULCIO. Beileibe nicht, Teufel auch! Wenn der Kuppler dich in diesem Handel so hitzig sieht, wird er glauben, mit deiner Bewilligung habe dein Sohn ihn übertölpelt, und in der Hoffnung, dich höher hinaufzutreiben, wird er sich so halsstarrig als möglich stellen. Mir scheint vielmehr, Erofilo solle allein kommen und tun, als suche er diesen Ausgleich ohne dein Wissen und habe dies Geld sich von seinen Freunden oder auf Interessen verschafft.

CRISOBOLO. Erofilo soll allein hingehn? Ja wahrhaftig, weil er so sehr vorsichtig ist. Er wird sich in einem Nu einwickeln und wie ein Büffel an der Nase führen lassen.

FULCIO. Hast du unter deinen Dienern keinen, der schlau und gewandt genug ist, um ihn mit ihm zu schicken? Zum Beispiel deinen Volpino, der den Teufel im Leibe hat? Der würde dazu passen, wie man's nur wünschen könnte.

CRISOBOLO. Dieser Spitzbube ist ja der Urheber, Leiter und Hauptmann der ganzen Räubergeschichte gewesen. Ich habe ihn in Fesseln und werde ihn behandeln, wie er's verdient.

FULCIO. Laß dich nicht vom Zorn regieren, Crisobolo. Schick' ihn mit Erofilo; was Besseres kannst du nicht tun.

CRISOBOLO. Er ist der schlimmste Geselle auf der ganzen Welt. Doch habe ich keinen im Hause, der zwei Worte zusammensetzen könnte, und werde wohl oder übel mich seiner bedienen müssen, so sehr mir's widerstrebt.

FULCIO. Laß es diesmal gehn. Du wirst sonst noch Zeit haben, ihn zu züchtigen.

CRISOBOLO. Gott weiß, wie hart es mir ist, diesen Bissen hinunterzuwürgen, aber meinetwegen! Entferne dich nicht. Ich werde sie jetzt beide mit dir schicken. (*Geht ins Haus*)

FULCIO. Ich erwarte sie. — Jetzt ernte ich den verdienten Triumph. Ich habe die Feinde aufs Haupt geschlagen, ohne Blutvergießen, ohne Verlust bei meinen eignen Truppen, ihre Verschanzungen und Befestigungen dem Erdboden gleichge-

macht und alle meiner Kriegskasse tributpflichtig, was ich zu Anfang gar nicht hoffen konnte. Nun bleibt mir nichts andres zu tun, als das Gelübde zu lösen, das ich dir getan habe, Fortuna, vier ganze Tage berauscht zu bleiben. Gern werde ich diese Pflicht erfüllen und gleich damit anfangen, sobald ich Muße dazu finde. Aber da kommen ja meine Soldaten aus Crisobolos Hause, beladen mit der Beute, die sie dem Feinde abgenommen, und können dies ihr Glück nur meinem Genie und meiner Tapferkeit verdanken.

5. SZENE

Fulcio. Erofilo. Volpino

VOLPINO. Ich werde es zu machen suchen, daß er den Mund hält, für so wenig, als es irgend geht, und werde mehr ausrichten, als wenn du in Person dabei wärst, und weiß, daß du mit mir zufrieden sein wirst.

EROFILO. O Fulcio, wann kann ich dir je genug danken für den großen Dienst, den du mir geleistet hast? Wenn ich dir alles gäbe, was ich auf der Welt besitze, würde ich meine Schuld gegen dich nicht voll abtragen können.

FULCIO. Mir genügt's schon, wenn du mir ein freundliches Gesicht machst.

EROFILO. Wo aber ist meine einzige Hoffnung, meine Zuflucht, mein wahres Wohl?

VOLPINO. Fulcio, von großer Bedrängnis, großer Angst, grausamsten Qualen hast du mein Leben befreit, so daß ich beim leisesten Wink, wo dir's scheinen mag, es für dich opfern werde.

FULCIO. Dergleichen Dienste, Volpino, erweist man einander. Glaubst du nun, Erofilo, ich hätte dir Geld im Überfluß zu schaffen gewußt?

EROFILO. Weit mehr, als wir besprochen hatten.

FULCIO. Ich wollte, daß du außer dem, was wir dem Kuppler geben müssen, noch genug hättest, das Mädchen zu unterhalten, sowohl für die täglichen Ausgaben, als auch für ihre anderen Bedürfnisse.

EROFILO. Da hast du alles. Mach' damit, was dir gut dünkt.
FULCIO. Behalte das Geld und trag' es bei dir, denn sobald ich Corisca zu Caridoro geführt habe, werde ich dich im Hause des Mohren aufsuchen. Nun, Leute (*gegen die Zuschauer*), kehrt nach Hause zurück. Denn das Mädchen, das ich hole, soll, wenn sie herauskommt, nicht gesehen werden, und da auch der Kuppler sich davonmachen will, brauchen nicht so viel Zeugen dabei zu sein. Und gebt ein Zeichen, daß ihr euch ergötzt habt.

LORENZINO DE' MEDICI
DIE ARIDOSIA
KOMÖDIE IN FÜNF AKTEN

LORENZINO
DE' MEDICI
ALS BRUTUS





MEISTER
UNBEKANNT
VENEDIG 1537

EINLEITUNG

Das Schicksal des Lorenzino de' Medici ist mehrfach dichterisch behandelt worden.

In seinem Trauerspiel Lorenzaccio hat Alfred de Musset ihn zum Helden sehr lebendiger und geistvoller dramatischer Szenen gemacht, ohne es auf ein regelrechtes, zur Aufführung geeignetes Bühnenstück abzusehen. Dies tat Wilhelm Weigand in seiner vor zehn Jahren erschienenen Tragödie „Lorenzino" (aus dem Dramenzyklus „Die Renaissance"), freilich mit einigen Abweichungen von der historischen Überlieferung. Auch er läßt seinen Helden zwar auf der Bühne sterben, doch nicht längere Zeit nach dem Morde in Venedig, sondern am Tage nachher auf einem freien Platz in Florenz von einem Offizier der Leibwache des Kardinals Cibo erstechen, und Lorenzinos Mutter macht mit ihrer Totenklage den wirksamen Schluß. Auch andere Freiheiten, die er sich aus Rücksicht auf eine straffere Technik erlaubte, erscheinen zweckmäßig, so die Vertauschung von Lorenzinos Tante (oder, nach der Königin von Navarra, seiner Schwester) mit der Luisa Strozzi, der schon im ersten Akt der Herzog nachstellt, während sie von Lorenzino leidenschaftlich geliebt wird. Auch das Versagen der Hoffnung des Mörders, seine Tat werde das schlummernde republikanische Blut der Florentiner aufwecken, kommt hier ergreifend zur Anschauung, nicht bloß durch einen Bericht aus der Ferne vermittelt, so daß es eine echte tragische Stimmung ist, mit der das Stück den Zuschauer entläßt. Eines Lustspiels, das Lorenzino gedichtet, ist auch in diesem Stück nicht Erwähnung geschehen.

Nun hat Isolde Kurz in ihrem anziehenden Buche „Die Stadt des Lebens, Schilderungen aus der florentinischen Renaissance" Lorenzino das Kapitel „Ein Brutus der Mediceer" gewidmet, das die vollständige Biographie des Dichters der Aridosia enthält. Von der Komödie selbst wird nur der Titel flüchtig erwähnt, ohne näher auf ihren Inhalt oder das Verhältnis des Tyrannenmörders zum Lustspieldichter einzugehen. In Mussets und Weigands Stücken war überhaupt kein Raum dafür.

An dieser Stelle soll nur das Notwendigste von Lorenzinos Lebensumständen vorausgeschickt werden, da sonst mit anderen Worten wiederholt werden müßte, was in dem angeführten Buch der Isolde Kurz bereits vortrefflich gesagt worden ist[1].

Lorenzo di Pierfrancesco de' Medici wurde am 22. März 1514 geboren, aus einer Seitenlinie des berühmten Hauses, so daß ihm nie in den Sinn gekommen wäre, nach der Herrschaft in seiner Vaterstadt zu streben, auch wenn er nicht über seinen klassischen Studien ein glühender Freiheitsschwärmer geworden wäre. Zugleich, obwohl er von kleiner, schwächlicher Gestalt war (daher das Diminutiv an seinem Namen) und zu kriegerischem Ruhm nicht geschaffen, bewunderte er die griechischen und römischen Helden, und um es Alkibiades nachzutun, verstümmelte er, wie dieser die Hermen zu Athen, einige Figuren am Bogen des Konstantin, indem er ihnen die Köpfe abschlug, was das Volk in Rom dermaßen empörte, daß der Täter fliehen mußte, um sein Leben zu retten.

Er floh nach Florenz zu seinem Vetter Herzog Alessandro, der seit einigen Jahren dort ein tyrannisches Regiment führte und durch Grausamkeiten aller Art gegen die Reichen und Mächtigen und wilde Ausschweifungen sich verhaßt gemacht hatte. Alle Welt wußte, daß er kein legitimes Recht auf den Thron besaß, da er ein Bastardsohn des Lorenzo de Medici, Herzogs von Urbino, war, von einer Schwarzen, Simonetta, der Frau eines Fuhrmanns aus Collevecchio. Obwohl er alle Zeichen solcher Abkunft in seinem häßlichen Gesichte trug, zog ihn Clemens VII. gleichwohl seinem schöneren und liebenswürdigeren Vetter Ippolito, Bastard des Giuliano de' Medici, Herzogs von Nemours,

[1] Die Leser dieser Sammlung wissen aus Luca Landuccis „Florentinischem Tagebuch", 2. Teil, S. 431 ff. schon einiges über Lorenzino. Das Urteil der neueren Forschung weicht von dem des verehrten Meisters ab, dem wir diese Übersetzung verdanken. Vgl. u. a. L. A. Ferrai, „Lorenzino de' Medici e la società cortigiana del Cinquecento", Milano, 1891;, Pierre Gauthiez' „Lorenzaccio," Paris, 1904; über die Aridosia vgl. S. Caruso, „L'Aridosia di Lorenzino de' Medici", Benevento, 1895. [D. Herausg.]

vor, so daß Alessandro allgemein für einen Sohn des Papstes selbst galt, der ihn auch 1531, nach Einnahme der Stadt, als künftigen Herrn in Florenz einziehen ließ.
Sobald Lorenzino alle Schandtaten dieses Tyrannen mit erlebt hatte, faßte er den Entschluß, seine geliebte Vaterstadt von diesem Ungeheuer zu befreien und die Republik wiederherzustellen. Um seiner Person nahezukommen und jeden Verdacht fernzuhalten, sah er kein anderes Mittel, als sich zum Genossen und Helfershelfer seiner Ausschweifungen zu machen, indem er sich als einen grüblerischen Feigling stellte und bald auch beim Volk sich so verhaßt machte, daß sein Name Lorenzo die Endung „accio" erhielt, die Verachtung ausdrückt, obwohl er bei Hofe „der Philosoph" genannt wurde. Er aber fand endlich im Jahre 1537 die Stunde günstig, seine Brutustat zu vollführen, hatte aber nicht damit gerechnet, daß das Volk von Florenz die Kraft zur Freiheit nicht mehr besaß und auch des Getöteten bitterste Feinde, die von ihm Verbannten und Vergewaltigten, zu einem einmütigen Handeln nicht vorbereitet waren, so daß der Erfolg seiner Tat ausblieb und die Herrschaft an den siebzehnjährigen Cosimo überging, dessen Wahl auch Kaiser Karl V. bestätigte, der Schwiegervater des Getöteten, dessen Witwe später als Margarete von Parma nach den Niederlanden ging.
Lorenzino war zunächst nach Venedig geflohen, wo der Mächtigste der Verbannten, Filippo Strozzi, mit seinen Söhnen lebte; auch dieser war nicht der Mann dazu, Florenz die Freiheit wiederzubringen. Da Lorenzino sich in Venedig bald nicht mehr sicher fühlte, ging er nach Konstantinopel und von da nach Frankreich, wo Franz I. ihn anfangs gastlich in sein Gefolge aufnahm, — später nach Paris, für eine Zeitlang nach Saintes zu seinem Oheim Soderini, der dort Bischof war. Er lebte nach seiner Tat noch elf Jahre, von 1544 an wieder in Venedig und wurde 1548 von zwei Mordgesellen, die Cosimo, nicht ohne Wissen des Kaisers, ausgeschickt, beim Verlassen einer Kirche bei der Brücke S. Tomà mit seinem Oheim Alessandro Soderini erschlagen. In seiner Apologia, die er wahrscheinlich kurz nach der Ermordung Alessandros in Frankreich verfaßte, hat Lorenzino

seine Tat mit einer Beredsamkeit verteidigt, die ohne advokatische Sophistereien oder dichterische Rhetorik sie als eine hochverdienstliche Tat des reinsten Freiheitsdranges und der glühendsten Liebe zu seiner Vaterstadt hinstellt und alle Vorwürfe zurückweist, die man ihm wegen kurzsichtiger Überlegung und mangelhafter Vorbereitung selbst von seiten der Gesinnungsgenossen gemacht hatte.

Merkwürdig ist, daß schon kurz nach dem Ereignis — depuis quelque temps en ça — die Königin von Navarra, Margarete von Valois[1], in ihrem Heptameron, der zwölften Novelle des zweiten Tages, den Stoff novellistisch behandelte, ohne die Namen zu nennen, doch mit deutlicher Bezeichnung, da der Herzog von Florenz, an dem der Mord geschah, die fille bastarde des Kaisers Karl V. zur Gemahlin genommen hatte, und da sie noch zu jung war, um die Ehe zu vollziehen, andere Damen zu seinen Geliebten nahm. Eine von diesen sollte ihm durch einen Edelmann in seinem Dienst zugeführt werden, der keinen anderen Weg wußte, da sich's um die eigene Schwester handelte (nicht, wie in der historischen Überlieferung, um die jugendliche Schwester seiner Mutter), als den Herzog zu ermorden, um die Schmach abzuwenden. Die übrigen Details des Vorgangs stimmen ziemlich überein, der Biß in den Daumen während des Ringens, die Flucht, die erst auf die Vorstellungen des Helfershelfers geschieht. Ebenso historisch ist der nächtliche Besuch des Mörders bei einem Bischof, der über die Post und das Schließen der Tore bei Nacht zu befehlen hatte, und dem Lorenzino die Bitte vortrug, ihm Pferde zu geben und ein Tor öffnen zu lassen. Auch in der Novelle flieht er nach Venedig und dann in die Türkei. Von einem patriotischen Motiv ist hier keine Spur[2].

Wohl aber ist ein Brief Lorenzinos aus Venedig, 5. Februar 1537, aufbehalten, an Francesco de' Medici, seinen Jugendfreund,

[1] Sie starb 1549; 12 Jahre vorher wurde der Herzog getötet. [2] Die Tatsachen hatte die Königin wohl von Lorenzino selbst erfahren, der es für gut befand, den Tyrannenhaß am Hof Franz I. nicht eben zu betonen und vielleicht anstatt dessen verletzte Geschwisterliebe in den Vordergrund zu schieben, ein Motiv, für welches Margarete sicher mehr Verständnis hatte. [D. Herausg.]

der der Gefährte bei seinen tollen Streichen gewesen war und deshalb gleich ihm aus Rom hatte fliehen müssen. Der Brief legt ein unverdächtiges Zeugnis ab für die patriotische Gesinnung, aus der die Tat entsprang. Daß aber Ruhmbegierde mitgewirkt, ist bei einem Zögling der Alten, der schon einmal es dem Alkibiades nachgetan hatte, nicht ausgeschlossen. Problematisch wird die Tat, sowie die Gestalt Lorenzinos, immer bleiben.

Die Aridosia wurde 1536 gedichtet und im gleichen Jahr zuerst aufgeführt, ein Jahr vor der Ermordung des Herzogs, zur Feier seiner Vermählung mit der Kaiserstochter[1], und hier soll der Verfasser, der damals 22 Jahre alt war, geäußert haben, er werde bald ein Trauerspiel folgen lassen, unter dem Titel Fiorenza. Möglich, daß er auch auf diese Weise den Herzog in dem Glauben bestärken wollte, von ihm sei nichts zu fürchten, er sei nur ein Poet, der lustige Geschichten im Kopfe habe. Daß er klassische Studien getrieben hatte, sah man auch aus dem Stil der Komödie, der sich vollständig an das Vorbild der Alten und nächst ihnen an Ariosto hält. Wer selbst die römischen Komödien kennt, wird an die Aulularia (den Goldtopf), die Mostellaria (das Hausgespenst) und die Asinaria des Plautus erinnert, muß aber um so mehr das Talent des jungen Dichters bewundern, der die Figur des geizigen Alten, der sein Gold im Tempel der Göttin der Treue versteckt, mit vielen neuen komischen Zügen ausstattet und das andere Motiv, daß der Sklave seinen Herrn von dem eigenen Hause fernhält durch Vortäuschung eines Geisterspuks, um das darin eingeschlossene Liebespaar nicht zu verraten, mit unerschöpflichen Erfindungen überbietet. Im übrigen scheint der junge Dramatiker gleich Ariost das Hauptgewicht auf die feingesponnene Intrige gelegt und von der tieferen Charakteristik der Personen in Machiavellis Mandragola, die mehr als ein Jahrzehnt vor der Aridosia erschienen war, keine Anregung empfangen zu haben. Ob er sie überhaupt kennen gelernt, ist nicht festzustellen.

---

[1] Daß der mächtigste Monarch der Welt sein unmündiges Kind mit einem Wüstling vermählte aus Gründen der Politik, ist charakteristisch für die Zeit.

Immerhin ist Lorenzinos Komödie hervorragend unter den anderen gleichzeitigen, und sein Talent würde sich wohl noch weiter entwickelt haben, wenn das Trauerspiel Fiorenza nicht so bald auf das Lustspiel Aridosia gefolgt wäre[1].

[1] Die letzte Ausgabe der Aridosia erschien im 2. Band der „Commedie del Cinquecento", die Ireneo Sanesi in den „Scrittori d' Italia" in Bari bei Laterza e figli 1912 herausgab. Dieser sehr sorgfältige Neudruck liegt auch unserer Korrektur zugrunde. [D. Herausg.]

PERSONEN

Prolog
MARCANTONIO } Brüder
ARIDOSIO } Brüder
MONA LUCREZIA, Marcantonios Frau
TIBERIO } Jünglinge
ERMINIO } Jünglinge
CESARE } Jünglinge
RUFFO
SER JACOPO, Priester
LIVIA, Sklavin Ruffos
MONA PASQUA, Dienerin
PAULINO, Stalljunge
SCHWESTER MARIETTA } Nonnen
DIE SCHWESTER VOM FENSTERGITTER } Nonnen
MESSER ALFONSO, Livias Vater
BRIGA, sein Diener
LUCIDO, Erminios Diener

PROLOG

Wenn ihr Geduld haben wollt, werdet ihr eine neue Komödie seh'n, ARIDOSIA betitelt, nach Aridosio, der so benannt wurde, weil er dürrer war als Bimsstein. Ihren Verfasser zu erfahren, bemüht euch nicht, denn er ist ein unbedeutender Mensch, an dem jeder von euch, der ihn sieht, Anstoß nähme, wenn er dächte, er habe eine Komödie verfaßt. Die Leute sagen, er besitze Witz und Geist. Ich, meines Teils, glaube es nicht. Und als er erfuhr, ich würde kommen, euch den Inhalt mitzuteilen, schärfte er mir ein, euch allen von ihm zu bestellen, wenn ihr diese seine Komödie lobtet, würdet ihr die Ursache sein, daß er noch andere machte. Deshalb bitte er euch, sie zu tadeln, um ihn dieser Mühe zu entheben. Da seht ihr, was für ein Querkopf er ist. Die andern, die sich Mühe geben, zu dichten, bitten und hoffen, gelobt zu werden, und wenn es ihnen damit nicht gelingt, loben sie sich selbst, und er bittet, getadelt zu werden! Und dies, sagt er, tue er, um nicht für einen Dichter angesehen zu werden, und allerdings glaube ich, daß er tausend Gründe hat, um nach irgend etwas anderem auszusehen, als nach einem Dichter.

Nun habt ihr alles von ihm gehört, was sich von ihm sagen läßt. Ihr braucht jetzt nur noch diese seine Komödie zu sehen und am Schluß ihm seinen Wunsch zu erfüllen, was euch nichts anderes als Worte kosten wird. Der Inhalt wird allen einleuchten, denn die Welt ist immer die gleiche gewesen, und er sagt, etwas Neues zu finden, sei unmöglich, so daß ihr's bei dem Alten lassen müßt. Und selbst, wenn man Neues fände, viele alte Dinge sind besser als die neuen: die Münzen, die Schwerter, die Bildwerke, die Hühner. Es gibt Leute, die behaupten, die alten Frauen seien wie die Hühner. Darum nehmt es nicht übel, wenn ihr, da ihr schon sonst im Theater einen verliebten Jüngling, einen geizigen Alten, einen Diener, der seinen Herrn betrügt, und anderes gesehen habt, was für einen, der Komödien machen will, unerläßlich ist, dies auch hier wieder zu sehen bekommt. Ich aber, um euch mit dem Inhalt nicht zu langweilen, werde wieder hineingehen und sagen, ich hätte ihn

euch erzählt, und ihr, wenn ihr aufmerken wollt, werdet die Geschichte den Worten von Mona Lucrezia und Marcantonio, dem Ehepaar, entnehmen, das eben daherkommt. Lebt wohl!

ERSTER AKT

1. SZENE

Marcantonio und Mona Lucrezia

MARCANTONIO. Sicher ist's, wie ich dir gesagt habe, daß die Sitten der jungen Leute, die guten wie die bösen, größtenteils von ihren Vätern und Müttern herrühren, oder von denen, die an Stelle von Vater und Mutter sie bewachen.
LUCREZIA. Es ist wahr, daß Väter, Vormünder und Lehrer daran schuld sein können, aber die Mütter nicht. Denn diese, da sie Frauen sind, haben hieran, wie an allen andern Dingen der Welt, nur sehr wenig Anteil.
MARCANTONIO. Und doch hat man zuweilen Beispiele vom Gegenteil gesehen, daß die Mütter nämlich mehr über ihre Söhne vermocht haben, als die Väter, und nicht allein über die Söhne, sondern auch über die Gatten. Um nicht weiter zu suchen, brauchst du dich nur zu erinnern, wie mein Bruder Aridosio und ich auf dieselbe Weise und von denselben Eltern erzogen worden sind und zu derselben Zeit uns verheiratet haben. Er hat von seiner Frau Tiberio, Erminio und Cassandra gehabt, und wir haben noch kein Kind. Von der Zeit an begann er geizig zu werden und weder ein Vergnügen noch die Ehre so hoch zu schätzen wie das Geldsammeln, so daß er elend geworden ist, wie du ihn jetzt siehst. Ich, Gott sei Dank, habe die Lebensweise beibehalten, die mir von meinem Vater überkommen war. Und für diese seine Umwandlung kann man keine anderen Ursachen anführen, und man muß sich auch keine andre denken, als die Frau; wie kleinlich, boshaft und untüchtig sie war, weißt du ja selbst. Nie hatte Aridosio ein größeres Glück, als da sie starb, obwohl er es für den größten Verlust hielt, da er sich schon an ihren Charakter gewöhnt hatte.
LUCREZIA. O unglückliche Frauen, die, wenn man euch hört, an allem Übel schuld sind, und das Haus nur dann glücklich und gesegnet machen, wenn sie unerwartet sterben!
MARCANTONIO. Und was, glaubst du, könnte sonst die Ursache seiner so großen Veränderung gewesen sein, so daß er

aus einem freigebigen Menschen ein so geiziger geworden? Denn du weißt ja, wie er bis zu jener Zeit gelebt hat. Darum danke ich dem Geschick, welches ja in allen weltlichen Dingen alles vermag, daß es lieber ihm als mir ein solches Unglück gesandt hat. Erinnere ich mich doch, daß unser Vater längere Zeit unschlüssig war, ob er mir oder ihm dich oder sie geben sollte. Dann entschied er sich so, daß ich darüber höchlich froh und er sehr unglücklich sein mußte. Und da er drei Kinder bekommen hat, was gewiß ein großes Glück ist, ich aber keins und auch keins bekommen werde, hat er uns seinen Jüngsten, Erminio, gegeben, und wir halten ihn als einen sehr lieben Sohn, und als hätten wir ihn selbst erzeugt, lieben ihn darum nur desto mehr, vielleicht weil weder du noch ich je mit ihm solche langwierigen Beschwerden gehabt haben, wie man mit kleinen Kindern zu haben pflegt.

LUCREZIA. Sage das nicht, denn das sind keine Beschwerden, sondern meines Dünkens Sorgen, durch die man die Langeweile vertreibt. Ich danke aber Gott, der, obwohl es ihm nicht gefiel, daß ich Kinder bekommen sollte, uns einen Jüngling wie Erminio finden ließ, von dem wir, da wir ihm unser Hab und Gut hinterlassen und seiner Treue und Leitung überliefern müssen, sobald wir älter geworden sind, wenn die Liebe mich nicht täuscht, alles Gute zu hoffen haben. Ich fürchte aber, lieber Marcantonio, du lässest ihm zu sehr den Zügel schießen und kannst ihn hernach nicht zurückhalten, wenn du ihm weiter gestattest, ohne ernste Gedanken, Studien oder Geschäfte zu leben. Er hat nur Sinn für Pferde, Hunde oder Liebschaften, mit einem Wort für das, was ihm Vergnügen macht. Ich glaube deshalb, wenn dies Jugendfeuer verflogen ist, wird er schwer bereuen, umsonst seine Zeit vergeudet zu haben, und vielleicht wird er dich anklagen, daß du dem, als du konntest, nicht vorgebeugt hast.

MARCANTONIO. Ich wundre mich sehr über dich und alle, die glauben, Jünglinge ließen sich von ihren Neigungen mit Schlägen oder Drohungen zurückhalten; nimm es für sicher, wenn ich Erminio all seine Vergnügungen verbieten wollte, würde ich's nur schlechter machen. Man muß nur dadurch,

daß man ihm etwas erlaubt, was unbedeutend ist, ihn von etwas sehr Wichtigem abhalten und ihn so daran gewöhnen, daß er mir gehorcht, nicht aus Furcht, sondern aus Liebe. Denn diejenigen, die nur aus Furcht nichts Arges tun, unterlassen es bloß so weit, als sie glauben, daß es herauskommen könnte, und wenn sie meinen, es könne verborgen bleiben, tun sie's dreist. Sieh den Tiberio, wie sein Vater beständig die Hand über ihm hält! Er läßt ihn nicht vom Lande weg, mit der Schwester, damit der Junge nicht Geld verschwendet in der Stadt, wo er sagt, daß sich so viele Gelegenheiten zu schlechten Streichen finden. Trotzdem vergehn wenige Nächte, die Tiberio nicht in Lucca verbringt. Und erst in der letzten soll er hier gewesen sein und die halbe Stadt in Aufruhr gebracht haben, um eine Sklavin des Ruffo zu haben, hier in unsrer Nachbarschaft. Und noch andere Sachen macht er, viel schlimmer als Erminio, da Jugend nun einmal austoben muß. Wenn also die Jungen dergleichen anstellen müssen, wie viel besser ist's, sie daran zu gewöhnen, sich nicht vor ihrem Vater zu schämen, sondern vor sich selbst, wenn sie häßliche Dinge tun. Denkt Aridosio, wenn er ihn auf dem Landgut hält, werde Tiberio nicht Geld ausgeben und sich betragen wie ein junger Mensch? Ich weiß, daß er beides tut und sich dabei keinen Zwang auferlegt. Und der gute Mann draußen ist mit dem äußersten Geiz nur darauf bedacht, Geld zusammenzuscharren! Er bearbeitet sogar den Acker mit eigenen Händen! Und wenn er wüßte, daß der Sohn nachts nach Lucca kommt und auch nur einen Soldo ausgibt, würde er des Teufels werden. Und so leben sie alle unzufrieden, auch jene arme Tochter, die schon heiratsfähig ist und verzweifelt, weil der Vater, um nicht mit der Mitgift herausrücken zu müssen, ihr keinen Mann geben will. Und dennoch sind in einer Börse an Barem zweitausend Scudi vorhanden, die er immer mit sich trägt, und sehr besorgt er, ich möchte sie sehen, weil ich immer ihn ausschelte, daß er meine Nichte im Hause alt und grau werden läßt. Er antwortet mir dann, er sei arm und könne ihr keine Mitgift geben. Ich glaube, er möchte, ich sollte sie ihr geben. Und wenn er sich bei mir über Tiberio beklagt und daß Erminio ihn verführe, sage ich ihm, er möge ihm eine Frau geben. Dann erwidert er nur, man

müsse sich wohl bedenken, denn in diesen Zeiten einen Mund mehr sich ins Haus zu holen, sei keine Kleinigkeit. Kurz, er denkt an nichts anderes, als ans Sparen, und würde glauben, seinen Sohn gut erzogen zu haben, wenn er ihm darin gliche.

LUCREZIA. Ich möchte nicht, daß du so strenge gegen Erminio wärst, wie Aridosio gegen Tiberio, wohl aber, daß du ihm gewisse Dinge verbötest. Zum Beispiel habe ich gehört, — ob es wahr ist, weiß ich nicht —, er sei in eine Nonne verliebt, hier, in Santa Susanna. Scheint dir in der Ordnung, was Gott und Menschen mißfällig ist? Ihm lädt es eine große Schuld auf, und auch dir, der du es zulässest.

MARCANTONIO. Davon weiß ich nicht das geringste. Gewiß, wenn es wahr wäre, würde ich es nicht billigen und mit allen Mitteln ihn davon abzubringen suchen, obwohl man der Jugend mehr Dinge hingehen läßt, als du denkst. Aber ich bin froh, daß du es mir mitgeteilt hast, denn ich will alles davon erfahren, und dann werde ich darüber beschließen, wie ich es für das beste halte. Sieh, da kommt ja gerade sein Diener Lucido, der weiß, was Erminio denkt und was er sich träumen läßt. Der wird es mir besser als jeder andere sagen können.

LUCREZIA. Du würdest es ihn eher dieser Tür sagen lassen. Du kennst Lucido nicht.

MARCANTONIO. Ich will's aber versuchen. Geh ins Haus, denn er nimmt sich mehr vor dir in acht, als vor mir. Hernach werde ich dir berichten. (*Lucrezia ab*)

2. SZENE

Marcantonio und Lucido

LUCIDO. Das Schicksal scheint seinen Spaß daran zu haben, die Menschen immer am meisten nach den Dingen begierig zu machen, die am schwersten zu erreichen sind. Ich glaube nicht, daß in Lucca eine einzige Frau lebt, die nicht gern Erminio erhören würde, und er hat sich in die verliebt, die, geschweige daß er sie besitzen könnte, von ihm mit tausend Rücksichten angeredet werden muß. Und er ist von ihr zugrunde gerichtet,

verrückt gemacht umgebracht, und denkt und spricht nichts anderes als Fiammetta.

MARCANTONIO. Er spricht zu sich selbst von Erminio.

LUCIDO. Jetzt schickt er mich zu sehen, wie's ihr geht, was sie tut, und ihr seine Empfehlung zu machen. Und täglich habe ich diesen Ausflug, um Gottes und seiner Heiligen willen.

MARCANTONIO. Ich will ihn anrufen, eh' er einen andern Weg einschlägt. — Lucido! He, Lucido!

LUCIDO. Wer ruft mich? O, Marcantonio! Was steht zu Diensten?

MARCANTONIO. Was ist's mit Erminio, daß er gestern nicht zum Nachtessen nach Hause kam?

LUCIDO. Er aß mit Tiberio zu Nacht und schlief im Hause Aridosio.

MARCANTONIO. Und du, wo gehst du hin? Irgendeine Botschaft ins Kloster zu tragen?

LUCIDO. Welches Kloster?

MARCANTONIO. O spiele nicht mit mir den Neuling, du Schelm!

LUCIDO. Und was wißt Ihr von einem Kloster?

MARCANTONIO. Was du davon weißt.

LUCIDO. Euch die Wahrheit zu sagen: er schickte mich, um zu hören, ob sie nichts brauche.

MARCANTONIO. Die Wahrheit zu sagen, tut Erminio mir hierin unrecht. Du weißt ja, daß ich ihm gern zu Gefallen bin und in seinen Wünschen ihn unterstütze, auch in seinen Liebschaften, die ja zum Teil vernünftig sind. Diese aber ist allzu unanständig. Er sollte doch Rücksicht haben für seine Ehre und meine. Denn mich macht man verantwortlich, da ich ihn gewähren lasse. Und in Lucca scheinen die Frauen zu fehlen, mit denen er sich vergnügen könnte, da er sich bis zu den Klöstern verirren muß.

LUCIDO. Das nämliche habe ich ihm oft gesagt, und zum Teil hat er es auch zugegeben. Ihr wißt aber, Marcantonio, daß die Liebe sich an kein Gesetz bindet. Es ist schon lange her, daß er anfing, sie zu lieben, und sie ist ja auch ein sehr schönes Mädchen, edel und tugendhaft, und vielleicht, wenn Ihr sie

sähet, würdet Ihr mehr Mitleid mit ihm haben, als jetzt. Ihr könnt Euch darauf verlassen: es wäre eher möglich, Erminio zu einem andern Menschen zu machen, als ihn dahin zu bringen, diese Liebe zu vergessen. Und ich will Euch noch mehr sagen: seine Absicht wäre, sie zur Frau zu nehmen.

MARCANTONIO. Ich habe noch nie gehört, daß Nonnen geheiratet werden.

LUCIDO. O, die ist keine Nonne; sie hat noch nicht den Schleier genommen und möchte ihn auch nicht nehmen. Aber sie wird müssen und wenn es ihr Tod wäre, denn sie hat ein gutes Erbteil und die Nonnen haben ein Auge auf sie geworfen, und wenn sie Flügel nähme, könnte sie nie aus dem Kloster entfliehen, so streng wird sie bewacht.

MARCANTONIO. Gut. Wenn sie keine Nonne ist, ist die Sache verzeihlicher. Aber sage mir: wessen Tochter ist sie? Und was meinst du mit dem guten Erbteil?

LUCIDO. Sie ist aus der Familie der Cennami und hat weder Vater noch Mutter, und die Nonnen sind ihre Vormünderinnen. Und sie hat ein sehr großes Erbteil, wie ich höre. Mehr kann ich Euch nicht sagen.

MARCANTONIO. Das genügt. Rede Erminio nur zu, von diesem Plan abzusteh'n, der wirklich weder vorteilhaft noch ehrenvoll ist. Und wenn er heiraten möchte, würde es ihm an reichen und schönen Frauen nicht fehlen.

LUCIDO. Die wird ihm fehlen, nach der er mehr als allen andern begehrt.

MARCANTONIO. Ich werde sehen, ob du bei ihm deine Schuldigkeit getan hast.

LUCIDO. Ich werde sie tun, um Euch zu gehorchen, doch ohne Hoffnung auf Erfolg.

MARCANTONIO. Ich will nach der Piazza gehn. Sorge, daß wenn ich zurückkomme, das Mittagessen bereit sei. (*Geht ab*)

LUCIDO. Soll geschehn. — O was für ein vortrefflicher Vater ist das! Ich glaube, wenn er könnte, würde er sie mit eigner Hand aus dem Kloster führen, um sie dem Erminio zu geben. Wenn er wüßte, was für Kummer der um sie leidet, würde ihm noch banger zumute sein, als jenem selbst. Denn der Ärmste

fürchtet, sie, das Kloster und sich selbst in Schande zu bringen, da sie von ihm schwanger ist und so nahe der Entbindung, daß sie jeden Tag, jede Stunde sie erwarten kann. Und kein Mittel läßt sich ersinnen, entweder sie heimlich entbinden zu lassen, oder auch nur weiter zu ihr zu kommen. Kurz, man muß ausessen, was man sich eingebrockt hat, und Erminio dringt in mich, das Wie hin und her zu überlegen. Er hätte überlegen sollen, wie er's hätte machen können, um es nicht zu bereuen. Aber durch Schaden wird man erst klug, und er muß Gott danken, daß er keinen Vater hat, wie Aridosio. Doch eben fällt mir ein, Tiberio muß noch hier bei Ruffo sein und hat ganz vergessen, aufs Land zurückzukehren. Wenn das aber sein Vater merkt, wird er hierher rennen, um uns allen die Ohren vollzuschreien. Sieh, da kommt gerade Tiberio, der an alles andere eher zu denken scheint, als aufs Land hinauszugehen.

3. SZENE

Lucido. Tiberio. Livia. Ruffo

TIBERIO. Werde ich je mich ersättigen, liebstes Herz, dich zu sehen, mit dir zu sprechen, dich anzurufen?

LIVIA. Ob du daran nicht genug haben kannst, ist deine Sache. Denn ich bin dein und werde es immer sein.

RUFFO. Das sage nicht. Denn du gehörst mir und nicht ihm. Erst wenn er mir das Geld gegeben hat, wirst du ihm gehören.

TIBERIO. O Mann, geboren, um an meinem Tode schuld zu sein!

RUFFO. Der Mann, geboren, um an meinem Tode schuld zu sein, bist du, der, wenn du mir das Geld nicht gibst, mich zugrunde richtet, denn sie ist all meine Habe und mein Verkaufsladen, ohne den ich nicht leben kann.

TIBERIO. Ich werde dir geben, was du verlangst, wenn du Geduld hast. Aber laß mich ein Weilchen in Frieden.

RUFFO (*zu Livia*). Dann also wirst du ihm gehören. Einstweilen aber wollen wir nach Hause gehen. Komm, Livia!

LIVIA. Tiberio, ich empfehle mich dir.

LUCIDO (*für sich*). Der versteht sein Handwerk, dieser Menschenschinder!

TIBERIO. O denke nicht, daß du dir so viel herausnehmen kannst!

RUFFO. Ich möchte doch sehn, wer mir verbieten will, mit dem, was mein ist, zu tun nach meinem Belieben.

TIBERIO. Ich will dich bezahlen, eh du von mir gehst.

RUFFO. Aus welchen Mitteln?

TIBERIO. Ich suche nur noch den Rest der Summe.

RUFFO. Haha! Da hab' ich das Nachsehn, wenn das Geld erst herbeigeschafft werden soll. Morgen will einer kommen, der mir für diese schon das Handgeld gegeben hat.

LUCIDO (*für sich*). Ich kann diesen Mordgesellen nicht länger ertragen. (*Laut*) Kann Gott zulassen, daß du mit einem wackeren Jüngling so hochfahrend sprichst?

RUFFO. Ha, was würdest du sagen, wenn ich sie ihm überhaupt nicht verkaufen wollte?

LUCIDO. Nimm dich in acht, Ruffo, daß wir nicht Lust bekommen, sie mit Gewalt und ohne Bezahlung zu nehmen. Denn du weißt wohl, daß deinesgleichen gegen anständige Menschen im Unrecht bleiben.

TIBERIO. Höre, Lucido. Wenn ich das tun wollte, wie ich wohl könnte, hätte er Ursache, sich zu beschweren. Ich will ihn aber bezahlen, auf Heller und Pfennig.

RUFFO. Wenn das der Fall wäre, wozu brauchten wir noch zu streiten?

TIBERIO. Du sollst fünfzig Scudi von mir bekommen, nicht wahr?

RUFFO. Ja, wenn du Livia haben willst.

TIBERIO. Die Hälfte gebe ich dir heute und den Rest morgen.

RUFFO. Ich will heute alles, da ich es nötig habe.

TIBERIO. Ich glaube es nicht, daß es in der ganzen Welt einen unverschämteren Burschen gibt, als diesen.

RUFFO. Beruhige dich, Tiberio. Not ist Zwang.

LUCIDO. Warte wenigstens bis zum Abend.

RUFFO. Ich kann nicht.

LIVIA. O, Ruffo, mir zuliebe.

RUFFO. Du hast's erraten. Grade dir zuliebe.
TIBERIO. Wohlan, Ruffo! Ich verspreche dir bei meiner Ehre, heut abend in der vierundzwanzigsten Stunde sollst du dein Geld haben.
RUFFO. Wer gibt mir Sicherheit dafür?
TIBERIO. Hab' ich dir nicht gesagt, daß ich dir die Hälfte gleich gebe, die andere Hälfte heut abend?
RUFFO. Der ersten Hälfte bin ich sicher, wenn du sie mir gezahlt haben wirst. Aber der zweiten?
TIBERIO. Mein Wort bürgt dir.
RUFFO. Für alles andere bürgt es mir, nur nicht für Geld.
TIBERIO. Und wenn ich es dir nicht gleich geben kann?
RUFFO. Ich sage nicht, daß du mir's geben, sondern daß du mit dieser mich gehen lassen sollst.
LUCIDO. Wie? Soll man einem rechtschaffenen Manne nicht Kredit geben, auch nur vier Stunden lang, wegen fünfundzwanzig Dukaten?
RUFFO. Schließlich, bei diesem Brauch bin ich alt geworden.
TIBERIO. Höre, ich gebe dir jetzt diese fünfundzwanzig. Wenn ich dir heute abend nicht das übrige gebe, geh zu meinem Vater, der draußen auf dem Lande ist und sag' ihm, wie die Sache steht. Sag' ihm, ich hätte sie dir mit Gewalt genommen — ich wünschte mir lieber das Fieber an den Hals, als daß er das geringste von diesen Sachen erführe — und fordere Livia von ihm zurück. Er wird sofort herkommen und sie dir zurückgeben. Du weißt ja, wie er ist. Wenn du sie wieder hast, gehören dir die fünfundzwanzig Scudi, und gewiß wird sie nicht um fünfundzwanzig Scudi schlechter geworden sein. Und so kannst du sicher sein, entweder die ganze Summe zu erhalten oder Livia zurückzubekommen und fünfundzwanzig Scudi Profit.
RUFFO. Damit bin ich zufrieden. Aber länger als bis zur zwanzigsten Stunde will ich nicht warten.
TIBERIO. Warte, so lange du willst, wenn du mir nur aus den Augen kommst. Da nimm und zähle sie!
RUFFO. Ich habe sie kurz vorher gezählt, das genügt. Aber sei meinetwegen ruhig. Denn wenn das Geld nicht kommt, werde ich mit deinem Vater nach unsrer Abrede verfahren.

TIBERIO. Geh mit Gott, das heißt zum Henker! Tu, was du willst!

RUFFO. Wo soll ich dich finden?

TIBERIO. Auf der Piazza.

RUFFO. Addio! (*Geht ab*)

LIVIA. O mir ist ein Mühlstein vom Herzen gefallen!

TIBERIO. Und mir von der Seele. O, nun kann ich dich anschauen und anfassen, ohne daß dieser Ruffo mich von der anderen Seite zupft.

LUCIDO. Ich möchte wohl sehen, wie du das Geld herbeischaffst.

TIBERIO. Irgendwie wird es gehn, Lucido. Wenn man die Sachen zu lange bedächte, würde man nie zu etwas kommen. Ich weiß, du wirst mir helfen und etwas ausdenken, wie wir das Geld aufbringen können.

LUCIDO. Denken werd' ich freilich, es wird sich aber darum handeln, etwas auszudenken, was glückt. Aber sage mir, du hast nicht die Absicht, aufs Land zurückzukehren? Wie glaubst du mit deinem Vater fertig zu werden, wenn er merkt, daß du nach Lucca gekommen bist zu solchen Streichen? Das fehlte noch grade! Diesen Wütenden zu besänftigen und an demselben Tage fünfundzwanzig Dukaten zu finden! Denn beides zu tun, ist gerade so möglich, als Ruffo abzuhalten, daß er nicht zu deinem Vater geht, ihm die Ohren vollschreit und erzählt, du habest ihm Gewalt angetan und diese hier geraubt. Das erste, was er tut, wird sein, daß er sie dir nimmt und sie ihm wiedergibt, und du kommst noch gut weg, wenn er dich nicht verstößt.

TIBERIO. Kann er es erreichen, daß ich meine Livia nicht besessen hätte?

LUCIDO. Er kann es dahin bringen, daß du sie nie mehr besitzest.

TIBERIO. Ich werde wenigstens ein Weilchen mit ihr zusammen sein. Wer eine Weile genießt, darbt nicht immer. Lucido, ich empfehle dir meine Sache. Ersinne etwas, was diese schweren Übel abwehren kann. Wir wollen indessen hier ins Haus gehen und Erminio erwarten, der versprochen hat, mit uns zu Mittag zu essen. (*Ab mit Livia in eins der Häuser*)

4. SZENE

Lucido (allein)

Es ist wahrhaftig wahr: nichts macht die Menschen so verrückt, wie die Liebe. Tiberio ist ein so verständiger Jüngling wie irgendeiner in dieser Stadt. Und in seiner jetzigen Verblendung sieht er nicht, was er tut, da er heimlich in die Stadt gekommen ist und sich nicht darum kümmert, ob der Vater es erfährt. Und doch ist der Alte ein solcher Wüterich, daß ich glaube, er enterbt ihn, wenn er hört, daß er hergekommen, und zu welchem Zweck, denn einen größeren Geizhals und Scheinheiligen hat es nie gegeben. Tiberio soll kein Weib ansehn, geschweige berühren. Und er tut's in heiligem Übermaß! Überdies hat er sich und seine Freunde für fünfundzwanzig Scudi verpfändet und fünfundzwanzig weitere bis zur zwanzigsten Stunde versprochen, was er, wenn er sie nicht stiehlt, nicht halten kann. Dabei glaubt er an alles gedacht zu haben, wenn er sagt, ich solle daran denken. Doch wenn es nicht wegen Erminio wäre, der mir befohlen hat, Tiberio zu dienen, wie ihm selbst, würde ich mich gewiß nicht in dies Labyrinth wagen. Bei Gott, das Ding ist gut: die Mühen und Sorgen fallen auf mein Teil, das Vergnügen auf ihres. Aber da kommt Erminio, der mir einen bösen Trödel machen wird, weil ich seine Botschaft nicht ausgerichtet habe. Ich werde sagen, ich hätte es getan, denn die Antworten sind ja immer die gleichen, es gehe gut und sie lasse sich empfehlen. Aber er spricht mit sich selbst. Ich will hören, was er sagt.

5. SZENE

Lucido und Erminio

ERMINIO. Was konnte mir Schlimmeres begegnen! O grausames Schicksal! Ich glaube nicht, daß es von Hunderten einem passiert, beim erstenmal ein Mädchen in die Hoffnung zu bringen.

LUCIDO (*für sich*). Spricht oder denkt er je an etwas anderes?

ERMINIO (*für sich*). Was mich aber am meisten bekümmert, ist, daß ich fürchte, sie möchte in der Angst vor der Schande sich ein Leids antun. O Gott, du allein kannst es machen, daß sie heimlich niederkommt und nicht sich selbst, mich und das Kloster verunehrt.
LUCIDO (*für sich*). Gott hat nichts anderes zu tun, als der Ehrenwächter Fiammettas zu sein.
ERMINIO. Wenn ich sie nur nicht so liebte! Und doch, wenn ich sie weniger lieben könnte, würde ich sie doch mehr als alles lieben. An einem Tage, wo ich keine Nachricht von ihr habe, kann ich nicht leben. Und immer kehrt Lucido noch nicht zurück, und ich habe ihn doch schon vor zwei Stunden abgeschickt.
LUCIDO (*für sich*). Je länger ich zaudere, desto schlimmer wird's. Denn jetzt oder später, immer muß ich ihm Lügen sagen. (*Laut*) Guten Tag, lieber Herr!
ERMINIO. Du behandelst mich immer auf diese Art. Die Nachrichten, von denen du weißt, daß ich sie vor allen andern zu erhalten wünsche, zögerst du mehr als die andern mir zu bringen.
LUCIDO. Ihr wißt, wie sie nun einmal sind. Ehe sie am Schiebfenster erscheinen und mit der Antwort fertig geworden sind, wird's Abend. Ferner hat Euer Vater, Tiberio und der Ruffo, als ich zurückkam, mich drei Stunden lang hier aufgehalten.
ERMINIO. Allerweg hast du recht und ich unrecht. Aber zögre doch noch ein wenig mehr, mir zu sagen, wie es ihr geht.
LUCIDO. Tiberio soll es Euch sagen, wie lange wir uns mit Ruffo herumgestritten haben.
ERMINIO. So sage mir doch zum Henker endlich, wie es ihr geht.
LUCIDO. Ach was! Immer gleich.
ERMINIO. Hat sie dir nicht aufgetragen, mir etwas zu sagen?
LUCIDO. Sie empfiehlt sich Euch.
ERMINIO. Nichts anderes?
LUCIDO. Nein.
ERMINIO. Ist sie noch in schlechter Stimmung?
LUCIDO. Wie gewöhnlich.
ERMINIO. Das sind sehr trockene Antworten.
LUCIDO. Ich gebe sie Euch, wie sie mir sie gegeben hat.
ERMINIO. Sagte sie, daß ich sie besuchen sollte?

LUCIDO. Mehr hat sie mir nicht gesagt.
ERMINIO. O Gott, die Arme muß außer sich sein!
LUCIDO. Außer sich bist du.
ERMINIO. Was soll ich tun, Lucido?
LUCIDO. Jetzt sollt Ihr zu Mittag essen. Dann werden wir bedenken, was zu tun ist. Ich erinnere Euch daran, daß die Dinge zu schwer nehmen zu nichts anderm gut ist, als sich Herzweh zu machen.
ERMINIO. Ich kann aber nicht anders. Du hast gut reden, da du dabei keine Leiden hast.
LUCIDO. Glaubt Ihr denn, bei Euren Leiden litte ich nicht mit? Ich schwöre Euch, diese ganze Nacht habe ich keinen Schlaf gefunden, weil ich immer daran dachte, wie ich Euch aus Eurer schlimmen Lage helfen und Euch glücklich machen könnte. Und auch jetzt noch gebe ich die Hoffnung nicht auf, es zu erreichen.
ERMINIO. O wollte es Gott!
LUCIDO. Jetzt aber gehn wir zum Essen, denn Tiberio erwartet Euch.
ERMINIO. Wo ist Tiberio?
LUCIDO. Da drinnen, mit seiner Liebsten. Und Ihr könnt glauben, daß sie ihre Zeit nicht verlieren.
ERMINIO. Ich Unglücklicher! Er, dem alles im Wege ist und der einen so eigensinnigen Vater hat, kein Geld, keinen Umgang mit andern, ist im Besitz seiner Geliebten, und mir, der ich das alles habe und von jedermann gefördert werde, fehlt sogar die Hoffnung, in Zukunft sie besitzen zu können.
LUCIDO. Laßt das jetzt dahingestellt und speist in Ruhe. Hernach werden wir etwas ausdenken. Ihr wißt, Fortuna ist mit der Jugend.
ERMINIO. Es liegt dir sehr am Herzen, dies Mahl nicht kalt werden zu lassen. Geh' mit Gott und bestell es. Ich bleibe hier draußen vor der Tür. Du kannst mich rufen.
LUCIDO. Das ist denn doch etwas wichtiger. (*Ab ins Haus*)
ERMINIO (*allein*). Ich habe mich oft gefragt, was trauriger sei, zu lieben ohne Gegenliebe, oder wenn man liebt und wiedergeliebt wird und beide nur den einen Wunsch haben, durch

Mauern, Riegel, Türen und Wachen daran verhindert zu sein, wie ich es mit meiner Fiammetta erlebe, von der ich weiß, daß sie nichts anderes wünscht, als bei mir zu sein. Und zuletzt entscheide ich mich, daß mein Schicksal das unglücklichste ist. Denn so groß die Wonne ist, von der geliebt zu werden, die ich liebe, so groß ist der Schmerz, wenn ich mir sage, daß zwischen mir und ihr nichts anderes ist, was uns hindert, unserer Liebe froh zu werden, als Schloß und Riegel, daß ich zu sterben glaube. Und ich vergleiche mich mit Tantalus, der bei beständigem Durst mit den Lippen einen Strom frischen Wassers berührt und doch keinen Tropfen hinunterschlucken kann. So kann ich, in beständiger Sehnsucht, mich mit meiner Fiammetta zusammenzufinden, ihr nur so weit in die Nähe kommen, daß jeder Schritt weiter mich glücklich machen würde, und doch kann ich sie weder berühren noch küssen. Ach, wäre der Vergleich nur wenigstens vollständig! Hätte ich, wie Tantalus das Wasser nie gekostet hat, sie nie besessen, dann litte ich jetzt weniger Qualen. Dahin bin ich nun gebracht: zu wünschen, ich hätte nie getan, was zu tun ich mehr als mein Leben wünschen würde, nicht um meinen Schmerz völlig zu vertreiben, doch ihn zu lindern.

LUCIDO (*aus dem Hause*). Kommt und seht, Erminio, wenn Ihr Lust habt, zu lachen.

ERMINIO. Was soll mich lachen machen? Es müßte sehr zum Lachen sein.

LUCIDO. Tiberio und Livia, die im Bett liegen und größere Heldentaten vollbringen, als wovon Ihr je gehört habt. Er will seinen Vater umbringen, wenn er aufs Land zurückkehrt, und sie den Ruffo, wenn er kommt, den Rest des Geldes zu fordern. Und so in ihrer Hitze sagen sie die schönsten Sachen von der Welt. Aber ich steh' Euch dafür, ihre Hitze wird sich abkühlen, wenn sie so fortfahren. Kommt nur herein, denn alles ist bereit.

ERMINIO. O wenn sie zu Bette sind, werden sie nicht aufstehen wollen.

LUCIDO. Sie wollen da zu Mittag und zu Nacht essen und schlafen.

ERMINIO. Das machen sie klug.

ZWEITER AKT

1. SZENE

Cesare (*allein*)

Über nichts in der Welt, was vom Schicksal kommt, können sich die Menschen mehr beklagen, als wenn es seine Gaben an solche gibt, die es nicht verdienen, wie zum Beispiel Reichtum, Kinder, Gesundheit, Schönheit und dergleichen. Denn erstens werden diejenigen dadurch gekränkt, die sie verdienten, und wenn das Schicksal sie denen auch noch gibt, scheinen sie ihnen durch den Vergleich nicht mehr gut. So bemühen sich denn die Menschen, da sie sehen, daß das Glück zwischen Bösen und Guten keinen Unterschied macht, nicht um die Bildung und Veredelung ihres Geistes, sondern dahin sich neigend, wohin ihr natürlicher Sinn sie zieht, nämlich zum Bösen, lassen sie sich fortreißen, so daß es nur wenige Gute und viele Schlechte gibt. Hieraus schließen dann die Toren, es gebe keine Vorsehung Gottes, indem sie sagen, daß, wenn Gott eine Voraussicht und zugleich eine Gerechtigkeit hätte, er nie zugeben würde, daß Unwürdige aller guten Gaben die Fülle hätten, und andere, die ihrer wert wären, daran Mangel litten. Und obwohl ich diese Meinung nicht teile, gleichwohl, wenn ich diesen Aridosio im Besitz so vieler Güter sehe, die, wenn es nach Recht und Billigkeit ginge, ihm alle fehlen sollten, kann ich nicht umhin, daran zu zweifeln oder mich doch deshalb zu betrüben, zumal es mir zum Nachteil gereicht. Denn er ist ungemein reich, gesund und hat zwei sehr wackere Söhne und eine Tochter, die, wenn die Liebe mich nicht verblendet, die Schönste und Anmutigste von Lucca, nein, von ganz Italien ist. Andererseits, was für ein Mensch er ist, wenn ihr's nicht schon wißt, sollt ihr's jetzt hören. Er ist geizig, neidisch, heuchlerisch, hochmütig und beschränkt, lügnerisch, diebisch, treulos, ohne Scham, ohne Liebe und ohne Witz, kurz ein von Lastern und Dummheit erzeugtes Ungeheuer. Und mein böses Schicksal hat gewollt, daß ich so viel Üblem unterworfen sein muß. Ich nehme es der nicht übel, die mich ihm unterwarf, denn seit vier Jahren liebe ich Cassandra, seine

Tochter, doch ohne zu denken, daß diese unsre Liebe so traurig enden würde. Aber da sie, wie alle richtigen Lieben, immer wuchs, kam sie zu solcher Höhe, daß sie nicht heißer werden konnte, während die ihre in demselben Maße wuchs. Doch konnten wir nichts anderes tun, als zuweilen einander einen Brief zu schreiben, freilich mit großer Vorsicht. Als ich nun inne ward, daß ich ohne sie nicht länger leben konnte und kein leichteres Mittel fand, meine Sehnsucht zu stillen, dachte ich sie zum Weibe zu begehren. Ich besprach dann die Sache mit meinem Vater, der diese Verbindung in jeder anderen Hinsicht sehr lobte, bis auf den Schwiegervater. Doch da er die Heftigkeit meines Wunsches erwog und die andern günstigen Umstände, beschloß er, durch angesehene Mittelspersonen mit Aridosio davon sprechen zu lassen, in der Meinung, dies müsse wirken, da jedermann dieser Ansicht war. Als ich dann, wenn auch mit Mühe, jemand gefunden hatte, der zu der Unterhandlung über die Sache bereit war und mit ihm sprach, antwortete er, die Verbindung gefalle ihm, doch daß er arm sei und seiner Tochter keine Mitgift geben könne. Mir wurde diese Antwort, die mir anfangs gut geschienen, mit der Zeit sehr nachteilig. Ich wollte nur die Tochter und nicht die Mitgift, und nackt wäre sie mir genug gewesen. Mein Vater aber erklärte, ohne tausend Golddukaten dürfe ich die Heirat nicht schließen, oder ihm nie wieder vor die Augen kommen. Da war ich denn gezwungen, aus Furcht vor meinem Vater mich zu ducken und andere Wege zu suchen, denn tausend Dukaten von ihm zu erlangen, war genau so möglich, wie einen Ehrenmann aus ihm zu machen. Damit aber, daß ich auf andere Mittel sann, machte ich ihn argwöhnisch; deshalb und vielleicht auch der größeren Ersparnis wegen, zog der gute Mann aufs Land hinaus, wo er schon seit mehr als einem Jahre lebt und seiner armen Tochter kein gutes Leben bereitet, ja sie, die eine Königin zu sein verdiente, den Boden umgraben läßt...

2. SZENE

Cesare. Lucido

LUCIDO (*zurücksprechend*). Im Augenblick werde ich hier sein.
CESARE. ...so daß die Arme wegen des Geizes ihres Vaters freudlos um ihre Jugend kommen wird.
LUCIDO. Wer ist dieser, der so schimpft?
CESARE. Der Mensch scheint mich gehört zu haben.
LUCIDO. Haha! Das ist der in Cassandra Verbrannte. Mit dir sieht's übel aus.
CESARE. O Lucido, wie lange bist du schon hier?
LUCIDO. Schon eine Weile, und ich habe alles gehört, was du gesagt hast.
CESARE. Wenn ich nicht gehört werden wollte, hätt' ich's nicht gesagt.
LUCIDO. Ich spaße nur. Ich bin eben erst gekommen. Aber die Reden verliebter Jünglinge sind alle auf eine Note gestimmt, und da ich andere gehört habe, die so verliebt wie du waren, glaubte ich wirklich, sagen zu können, ich hätte auch dich gehört.
CESARE. Meine Klagen, Lucido, sind nicht auf dieselbe Note gestimmt, da meine Leiden außergewöhnlich sind.
LUCIDO. O, so sprechen alle. Doch es tut mir leid, daß ich keine Zeit habe, mit dir zu plaudern, da ich dir allerlei zu sagen hätte, was dir sehr nützlich sein würde. Wenn du warten willst, bis ich zurückkehre, will ich dir's sagen. Und ich bleibe nicht lange.
CESARE. Ich will tausend Jahre warten, wenn du mir etwas Gutes zu sagen hast.
LUCIDO. Du wirst's hören. Ich bin gleich wieder da. (*Geht ab*)
CESARE. Was in aller Welt kann das nur sein, was Lucido mir sagen will? Es muß etwas Cassandra Betreffendes sein, da er weiß, daß ich keine andere Liebe habe. Und auch etwas Wichtiges muß es sein, denn er würde mich nicht umsonst hier warten lassen. Aber was für ein Narr bin ich! In was begebe ich mich hinein? Als wüßte ich nicht, worin die Geschichten der Diener bestehen! Sie hecken irgendwelche sophistischen Gril-

len aus, die scheinbar wahr sind und dann nicht Stich halten. Doch was schadet mir's, ihn anzuhören? Es ist immer gut, viele Meinungen zu vernehmen, wenn einem die Wahl freisteht. Da ist er auch schon wieder und ganz außer sich, nach seiner Miene zu schließen.

LUCIDO (*für sich*). Habe ich nicht gewußt, wie es gehn würde? O armer Tiberio! Du wirst an anderes denken müssen, als dich mit Livia zu amüsieren.

CESARE. Du bist so geschwinde zurückgekommen?

LUCIDO. Nicht so schnell, daß es nicht noch schneller hätte sein müssen. Laß dir sagen, daß Aridosio in Lucca ist.

CESARE. Wolltest du mir noch etwas anderes sagen?

LUCIDO. Ja. Doch jetzt habe ich mehr Eile, als vorher.

CESARE. Du hast ja sehr wichtige Geschäfte!

LUCIDO. Tiberio! He, Tiberio! Erminio! Kommt einmal heraus!

CESARE. Was soll diese Eile? Ich will mich an diese Ecke zurückziehen und sehen, was vorgeht.

3. SZENE

Cesare. Lucido. Erminio. Tiberio

TIBERIO. Wer ruft mich?

LUCIDO. Hab' ich dir nicht gesagt, daß dein Vater kommen würde?

TIBERIO. Mein Vater?

LUCIDO. Dein Vater kommt und wird im Augenblick hier sein.

TIBERIO. Mein Vater?

LUCIDO. Dein Vater.

TIBERIO. Wer hat ihn gesehen?

LUCIDO. Ich, mit diesen meinen Augen.

TIBERIO. Und hat er dich gesehen?

LUCIDO. Nein, denn ich war versteckt.

TIBERIO. Es ist aus mit mir, Lucido.

ERMINIO. Was sollen wir tun?

TIBERIO. Ich sage dir, Lucido, es ist um mich geschehen, wenn du mir nicht hilfst.

LUCIDO. Was willst du daß ich tun soll?

TIBERIO. Etwas Gescheites, lieber Lucido.

LUCIDO. Lassen wir das Bett und den Tisch fortschaffen und das Haus wieder so aussehn, wie vorher, und schicken das Mädchen weg.

TIBERIO. Das Mädchen? Warum?

LUCIDO. Willst du, daß dein Vater sie hier findet?

TIBERIO. Wohin soll ich sie schicken, so allein?

LUCIDO. Wo sie sonst zu sein pflegte. Und du geh, auf einem andern Wege, aufs Land hinaus.

TIBERIO. So barfüßig? Nein, Lucido, finde etwas anderes, daß ich mich nicht von meiner Livia zu trennen brauche.

LUCIDO. Das will ich tun, wenn du ein Mittel findest, daß dein Vater nicht hierherkommt. Auch wenn wir Zeit genug hätten und alle einverstanden wären, würde es schwer sein, aus diesem Wirrsal herauszugeraten. Und nun erst, da wir nicht einverstanden sind und keine Zeit haben!

ERMINIO. Das geht über deine Kraft, Tiberio. Wie soll das werden, wenn dein Vater dich trifft?

LUCIDO. Ich wundre mich, daß er noch nicht hier ist, da er schon innerhalb des Tores war. Freilich stützt er sich im Gehen und schleppt sich mühsam fort.

TIBERIO. Wär's nicht besser, ich schlösse mich mit Livia in einem dieser Zimmer ein und antwortete auf keinen Ruf?

ERMINIO. Ein schöner Plan! Würde er nicht sehen wollen, wer drinnen ist?

TIBERIO. Vielleicht hätte er Furcht einzutreten.

LUCIDO. Ich merke, worauf Ihr hinaus wollt. Aber seid getrost. Ich habe etwas gefunden, womit ich, wenn ihr im Bette liegt, all eure Leiden heilen will. Du geh zu Livia. Ihr, Erminio, bleibt hier draußen.

TIBERIO. O welch ein guter Einfall!

LUCIDO. Aber schließt diese Tür mit Riegel und Barren und sorgt dafür, daß niemand im Hause sei, und wenn geklopft wird und sprengte man auch die Tür, antwortet nicht und macht drinnen kein Geräusch; sorgt sogar dafür, daß das Bett nicht kracht. Andrerseits gebt wohl acht, daß, wenn ich mich räus-

pere, ihr mit der Bank, dem Bett und jedem Gerät so viel Lärm als möglich macht. Und eins von euch gehe aufs Dach und werfe Ziegel hinab, wenn er hört, es sammlen sich hier an der Tür Leute. Von dieser Vorschrift weicht nicht um Haaresbreite ab, wenn ihr nicht euch und mich zugleich ins Verderben bringen wollt.
TIBERIO. Zweifle nicht, wir werden so verfahren.
ERMINIO. Was Teufel willst du tun, Lucido?
LUCIDO. Das werdet Ihr sehen. Inzwischen aber setzt Marcantonio von allem in Kenntnis, damit wir, wenn seine Mitwirkung nötig ist, sie bei der Hand haben. Und da kommt ja auch eben Aridosio. Nehmt Euch in acht, daß er Euch nicht hier vor seiner Türe sieht. Auch ich will mich hier hinten zurückziehen.
ERMINIO. Also addio!
CESARE. Wahrhaftig, da kommt Aridosio. Was soll nun werden? Ich will das Ende abwarten, aber so, daß er mich nicht sieht.

4. SZENE

Cesare. Lucido. Aridosio

ARIDOSIO. Wo zum Teufel werde ich diesen Schurken finden! Ich glaube, er ist, mit Respekt zu sagen, in ein Bordell gegangen. O ich armer Aridosio! Da sieh, für wen du dich plagst, wem du all dein Hab und Gut hinterlassen willst! Einem, der dich täglich verrät und stündlich dir neue Sorge macht und mehr deinen Tod wünscht, als das eigene Leben.
CESARE (*beiseite*). Und andere gibt's, die dasselbe wünschen.
ARIDOSIO. Doch eher will ich mein Geld mit ins Grab nehmen, als es ihm hinterlassen. Ich Ärmster! Diesen Morgen hab' ich wahrhaftig zu krepieren geglaubt zwischen der Beschwerde, zu Fuß zu gehn, was mich halb umgebracht hat, und der Gemütsbewegung. Ich fürchte, ich werde krank. Und das alles wegen dieses... ich hätte bald was gesagt. Aber warum zaudere ich in das Haus einzutreten und den Beutel, der mich drückt, ab-

zulegen und dann mich auf die Suche zu machen, bis ich den Burschen finde, um ihn zu züchtigen, wie er's verdient? Ich will nur aufschließen.

CESARE. Himmel, er hat den Beutel bei sich!

ARIDOSIO. Verwünscht! Was bedeutet das? Sollte das Schloß verdorben sein? Dreh' ich hier herum, ist's nur schlimmer. Es scheint, man hat drinnen den Riegel vorgeschoben. Ich weiß ja, daß Tiberio nicht den Schlüssel hat, fürchte eher, ein Dieb habe sich eingeschlichen. Es muß eine ganze Bande drin sein.

LUCIDO (*vortretend*). Wer ist der Wahnsinnige, der an diese Türe rührt?

ARIDOSIO. Warum wäre ich wahnsinnig, wenn ich an mein Eigentum rühre?

LUCIDO. Aridosio! — Verzeiht, ich hatte Euch nicht erkannt. Ihr natürlich könnt daran rühren. Aber tretet weg!

ARIDOSIO. Warum soll ich wegtreten?

LUCIDO. Wenn Euch Euer Leben lieb ist, geht hier fort.

ARIDOSIO. Aber warum?

LUCIDO. Ihr könntet es sehen und hören, wenn Ihr Euch zu lange hier aufhaltet. Geht hier weg, sag' ich Euch.

ARIDOSIO. Willst du mir sagen, warum?

LUCIDO. Weil dies Haus voll von Teufeln ist.

ARIDOSIO. Weh mir! Was hör' ich? Was ist das?

LUCIDO. Sag' ich Euch nicht, daß es voll von Teufeln ist?

(*Er räuspert sich. Im Hause wird Lärm gemacht*)

ARIDOSIO. Wieso „voll von Teufeln"?

LUCIDO. Habt Ihr sie nicht gehört?

ARIDOSIO. Ja, ich hörte sie.

LUCIDO. Und werdet sie noch weiter hören.

ARIDOSIO. Und wer hat die Teufel hineingebracht, Lucido?

LUCIDO. Das weiß ich nicht.

ARIDOSIO. Weh mir! Sie werden mir stehlen, was ich drin habe!

LUCIDO. Wenn sie nicht die Spinneweben stehlen...

ARIDOSIO. Es sind doch die Türen darin, die Fenster und anderes Hausgerät.

LUCIDO. Ihr habt recht. Daran dachte ich nicht.

ARIDOSIO. Ich aber dachte dran. Denn mir gehört's.

CESARE (*für sich*). Noch verstehe ich die ganze Sache nicht.
LUCIDO. Ei, Ihr zittert. Habt keine Angst. Sie werden Euch sonst nichts zuleide tun, außer daß Ihr von Eurem Hause keinen Gebrauch machen könnt.
ARIDOSIO. Das scheint dir nichts? Und wenn sie nun auch in mein Landhaus kämen?
LUCIDO. Ihr müßt eben Geduld haben.
ARIDOSIO. Eine schöne Manier, zu nehmen, was einem andern gehört! Wenn sie wenigstens Miete bezahlten! Aber beim Kreuz! und wenn ich Feuer anlegen müßte, ich will sie daraus vertreiben.
LUCIDO. Da würdet Ihr ihnen einen schönen Possen spielen. Sie sind nicht zu ihrem Vergnügen drinnen.
ARIDOSIO. Du hast recht. Und das Haus würde verbrennen. Aber ich möchte sie doch umbringen.
LUCIDO. Wenn sie Euch hören, werden sie Euch übel mitspielen. Oft werfen sie Ziegel herab, Balken oder was sie sonst finden.
ARIDOSIO. Oh! wollen sie mir das ganze Haus ruinieren?
LUCIDO. Freilich werden sie's nicht ausbessern.

(*Ziegel werden herabgeworfen*)

LUCIDO. Da kommt ein Ziegel. Gehen wir weg, damit wir nicht einen Steinwurf kriegen.
CESARE (*für sich*). Ich fange an, die List zu verstehen.
ARIDOSIO. O Lucido, ich habe eine schreckliche Angst! (*Zieht sich eilig zurück*)
LUCIDO. Ihr habt Grund dazu.
ARIDOSIO. Können sie bis hierher werfen?
LUCIDO. Nein, Herr.
ARIDOSIO. Wann hat diese verfluchte Geschichte angefangen? Ich habe nie was davon gehört.
LUCIDO. Ich weiß es nicht. Aber vor zwei Nächten, als ich hier vorbeiging, machten sie einen Lärm, als wollten sie das Haus abreißen. Da hört' ich's.
ARIDOSIO. Hör auf! Du jagst mir einen Schrecken ein.
LUCIDO. Zuweilen, sagen die Nachbarn, spielen und singen sie, doch meist bei Nacht. Bei Tage verhalten sie sich größtenteils ruhig.

CESARE (*für sich*). Das ist das Schönste, was ich je gesehen habe.
ARIDOSIO. Was soll ich tun? Wär's nicht das beste, Leute hinzuschicken, die sie alle umbrächten?
LUCIDO. Sprecht nicht so laut von solchen Sachen.
ARIDOSIO. Du hast recht.
LUCIDO. Und wer sollte sie umbringen? Lieber sollte man Priester, Mönche, Reliquien hinführen und den Teufeln befehlen, sich zu entfernen.
ARIDOSIO. Und werden sie's tun?
LUCIDO. Sicherlich.
ARIDOSIO. Aber wenn sie ein andermal wiederkommen?
LUCIDO. Das freilich.
ARIDOSIO. Nein, darauf werde ich es nicht ankommen lassen. Ich verspreche dir, sobald sie fort sind, werde ich das Haus verkaufen, und wenn ich's um zwei Gulden billiger geben sollte, als es mich gekostet hat.
LUCIDO. Sie werden für mehr als fünfundzwanzig daran verdorben haben, die bösen Geister.
ARIDOSIO. Erinnere mich nicht daran, denn mein Blut wird zu Eis. O mein Gott! Ich habe doch nie etwas getan, daß ich ein solches Unglück verdiente; aber das kommt über mich wegen der Sünden des Tiberio. Wo ist er denn, dieser Taugenichts?
LUCIDO. Ihr haltet ihn auf dem Lande zurück und fragt mich, der ich in Lucca bin.
ARIDOSIO. Du sollst es wohl wissen, denn du und Erminio, ihr verführt mir ihn.
LUCIDO. Was dieser sich einbildet! Als hätte er das Haus voller Engel, nicht voller Teufel.
ARIDOSIO. Bedenk', daß die schlechte Aufführung Tiberios mir das Herz im Leibe umbringt.

(*Lucido räuspert sich. Neuer Lärm*)

Weh mir, Lucido! Laß mich nicht allein!
LUCIDO. O Ihr solltet mich nicht bei Euch halten wollen, da ich Euren Sohn verführe.
ARIDOSIO. Das ist nur so gesagt. Ich weiß wohl, daß die Schuld an ihm liegt und daß, wenn er nicht wollte, kein Mensch ihn verführen könnte. Aber eins nach dem andern. Erst will ich mir

diese Teufel aus dem Hause schaffen, und dann will ich mit ihm abrechnen. Jetzt werde ich zu Marcantonio gehen und mit ihm beraten, was ich tun soll. Was mach' ich aber mit dem Beutel?
LUCIDO. Von welchem Beutel sprecht Ihr?
ARIDOSIO. Nichts, nichts!
LUCIDO. Vielleicht ist dort im Hause der Beutel, in dem Ihr die zweitausend Dukaten habt.
ARIDOSIO. Wo hätte ich zweitausend Dukaten? Zweitausend Pfifferlinge! Du hast den Mann gefunden, der zweitausend Dukaten besitzt! Aber gehe, Lucido! Ich komme langsam nach.
CESARE (*für sich*). Er leugnet, daß er Geld hat, der Geizkragen!
LUCIDO. Kommt nur nach Eurer Bequemlichkeit. Ich will gern warten.
ARIDOSIO. Geh nur zu deinen Geschäften, Lucido.
LUCIDO. Bei meiner Treu, ich habe nichts zu tun.
ARIDOSIO. In eine schöne Verlegenheit bin ich geraten! Geh nur, Lucido! Ich bleibe noch ein Weilchen.
LUCIDO. Ich werde gehn, da Ihr allein bleiben wollt. (*Für sich*) Ich fürchte, daß der Alte uns einen Streich spielen möchte, aber ich weiß auch, er ist nicht schlau genug dazu. Ich will gehn und Erminio suchen, damit er sich todlacht. (*Geht ab*)
ARIDOSIO. Ich will mich dorthin zurückziehen, da ich jetzt allein bin. O Gott, wie unglücklich bin ich! Konnte mir etwas Schlimmeres begegnen, als das Haus voll Teufel zu haben, so daß ich dies Geld dort nicht niederlegen kann! Was fang' ich nun mit diesem Beutel an? Wenn ich ihn bei mir behalte und Marcantonio sieht ihn, bin ich ruiniert. Und kann ich ihn hintun, wo er nicht in Gefahr wäre?
CESARE (*für sich*). Das könnte ja mein Glück sein.
ARIDOSIO. Da mich aber niemand sieht, wird es besser sein, ihn hier in diese Abzugsgrube zu legen, unter diese Steinplatte, wo ich ihn schon früher zuweilen versteckt habe und habe ihn stets sicher wiedergefunden. O du wackre Grube, wieviel Dank bin ich dir schuldig!
CESARE. *Ich* werde ihr Dank schuldig sein, wenn er ihn hineinlegt.
ARIDOSIO. Doch wenn er gefunden würde, zahlt einmal für

immer. Wenn ich ihn aber bei mir trüge, liefe er nicht Gefahr, mir geraubt zu werden, wenn man ihn sieht? Gewiß kommt es fast auf eins hinaus, denn sobald man weiß, daß einer wie ich Geld hat, wird es ihm abgenommen.

CESARE (*für sich*). In der Grube liegt es besser.

ARIDOSIO. Verwünscht sollt ihr sein, ihr Teufel, daß ihr mich den Beutel nicht in mein Haus zurückbringen laßt! Aber weh mir, wenn sie mich hören! Was soll ich tun? Hier und dort ist es bedenklich. Doch es ist besser, ihn zu verstecken, und da die früheren Male er mir sicher war, wird das Geschick auch jetzt ihn mir sicher aufheben. Aber laß dich nicht finden, lieber Beutel, meine Seele, meine Hoffnung!

CESARE (*für sich*). Teufel! wird er ihn nicht endlich hineinlegen?

ARIDOSIO. Was soll ich tun? Nur zu! Legen wir ihn hinein! Erst aber will ich mich ordentlich umsehen, hier und dort und unten und oben. O Himmel, es kommt mir vor, als hätten selbst die Steine Augen, mich zu sehen, und eine Zunge, es auszuschwatzen. Grube, ich empfehle mich dir. Wohlan! Legen wir ihn hinein, im Namen des heiligen Crescentius[1]. In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum.

CESARE (*für sich*). Es ist etwas so Ungeheures, daß ich's nicht glaube, eh' ich's nicht mit Händen greife.

ARIDOSIO. Jetzt will ich sehen, ob man etwas bemerken kann. Nichts! meiner Treu. Doch wenn jemand käme und an den Stein klopfte, möchte er vielleicht sehen wollen, was darunter ist. Ich muß oft wieder herkommen und niemand sich hier aufhalten lassen. Jetzt will ich dahin gehn, wo ich gesagt hatte, und ein Mittel finden, die dort aus dem Hause zu treiben. Ich will nach jener Seite gehn, um nicht an ihnen vorbeizukommen. (*Geht ab*)

CESARE. Das ist was Wunderbares! Und wenn ich nicht träume, und ich glaube doch, wach zu sein, so wird damit all mein Elend sein Ende finden. Aber worauf warte ich noch? Daß jemand kommt, um mich zu finden? Auch will ich noch sehn, ob ich gesehen werde. Und von wem? O heilige Grube, die du mich glücklich machst! Da hab' ich was anderes gefunden, als einen Pilz! Ihr befindet euch besser in meiner Hand. Und habe ich

[1] Im Original „San Cresci", cresci = wachse, vermehre dich!

vielleicht erst unter den Münzen zu wählen? Es sind lauter Goldstücke! O Fortuna! Das ist ein übergroßer Wechsel, denn, da ich verzweifelte, je meine Cassandra wiederzusehen, hast du sie mir in die Hände geführt. Aber um ihn noch mehr zu kränken, will ich den Beutel mit Steinen füllen, damit er ihn voll glaubt, bis er ihn öffnet, und alles wieder in Ordnung bringen, so daß nichts zu sehen ist. Ach Gott, hätt' ich doch einen Strick für Aridosio, daß ich ihn hineinlegen könnte! Doch ich will mich nicht von der Freude überwältigen lassen; da man sagt, die Vernunft gebiete, ein Glück so besonnen ertragen zu können, wie ein Unglück, obwohl ich sicher bin, ein größeres Glück nie erleben zu können. Denn wenn ich auch zehntausend von einem andern gefunden hätte, wären sie mir nie von solchem Wert, wie diese. Aber da kommt wer. Man soll mich hier nicht sehen. Alles ist in Ordnung und nichts fällt auf. (*Geht ab*)

5. SZENE

Aridosio und Lucido

LUCIDO. Macht Euch keine Sorgen um den Priester, denn ich werde Euch einen verschaffen, und einen so trefflichen, daß Ihr keinen Besseren finden könntet. Ein größerer Teufelbanner lebt nicht in Toscana.

ARIDOSIO. Mir fällt ein Stein vom Herzen, da die Platte unversehrt ist.

LUCIDO. Was sagt Ihr?

ARIDOSIO. Ich sage, daß mir ein Stein vom Herzen fallen wird, wenn man diese Teufel weggejagt hat. Aber ich erinnere dich, Lucido, daß ich arm bin, und außer dem Schaden, den sie mir im Hause angerichtet, möcht' ich diesem Priester keinen roten Heller bezahlen.

LUCIDO. Zweifelt nicht, daß er zufrieden sein wird, auch wenn Ihr ihm nichts gebt.

ARIDOSIO. So werde ich wohl auf diese Art tun. Aber wie wird er sie wegschicken, wenn sie ihm Tür und Fenster verschlossen haben?

LUCIDO. Mit Gebeten und Beschwörungen, die überall eindringen, auch wenn Tür und Fenster verschlossen sind.
ARIDOSIO. Werden sie durch die Tür oder durch die Fenster ausfahren?
LUCIDO. Eine schöne Frage! Sie können ausfahren, wo sie wollen, aber sie müssen ein Zeichen machen, wodurch Ihr erkennen könnt, daß sie ausgefahren sind. Doch genug. Geht nach San Frediano, wo der mir befreundete Priester wohnt, ich komme nach. Und wir wollen ihn gleich hieher bringen und sie zwingen, die Hände davon zu lassen. Indessen werde ich Erminio, meinen Herrn, bitten, herzukommen, wenn er etwas will.
ARIDOSIO. Laßt uns zusammengehn, Lucido!
LUCIDO. Geht nur; ich komme nach.
ARIDOSIO. Nein, ich will auf dich warten.
LUCIDO (*für sich*). Was für ein verrückter Greis das ist! Vorhin wollte er allein sein, jetzt, mir zum Tort, soll ich mit ihm gehn. Ich will meinen Herrn doch fragen, ob er etwas wünscht.

6. SZENE

Vorige. Erminio (*aus dem Hause*)

LUCIDO. Wünscht Ihr etwas, Herr?
ERMINIO. O, Lucido! Ja, ich wünsche etwas. Höre!
LUCIDO. Geht dahin, wo ich Euch gesagt habe.
ARIDOSIO. Ich ruhe indessen. Ich habe keine Eile und fürchte mich, allein zu gehn. (*Beiseite*) Ich fürchte für meinen Beutel.
LUCIDO. Tut nach Belieben. (*Zu Erminio*) Was befehlt Ihr?
ERMINIO. Er sorgt für jeden andern und nicht für meine Angelegenheiten.
LUCIDO. Glaubt Ihr, ich bekümmerte mich um andrer Sachen und nähme Eure auf die leichte Achsel?
ARIDOSIO (*für sich*). Dies Tuscheln rings um meinen Beutel gefällt mir nicht.
LUCIDO. Hab' ich Euch nicht gesagt, daß ich heute Nacht fast ein Mittel gefunden hatte, Euch zum Ziele zu helfen?
ARIDOSIO (*für sich*). Was hat er gefunden?

ERMINIO. Ja, aber da du mir dann nichts weiter gesagt hast, dachte ich, es sei Wind.
LUCIDO. Ich habe mir ausgedacht, Ihr solltet in eine Truhe steigen und unter dem Vorgeben, ihr Kleider und andere Sachen zu schicken, Euch in ihre Zelle tragen lassen.
ARIDOSIO. Das Herz klopft mir. Doch wenn ich sehe, daß sie sich bücken oder irgendeine Bewegung machen, schreie ich.
ERMINIO. Weiter!
LUCIDO. Dann aus der Truhe herauskommen.
ERMINIO. Und dann?
LUCIDO. Das hab' ich Euch gerade sagen wollen.
ERMINIO. Du hast an etwas anderes gedacht, als an das, woran du denken solltest.
ARIDOSIO (*für sich*). O mein Beutel! Was gäb' ich drum, wenn ich dich hier in der Brust hätte!
LUCIDO. Ich denke, der Wunsch der Verliebten ist es, sich bei ihrer Dame zu befinden, und glaube nicht, Ihr hofftet, sie würde Euch tausend Scudi schenken.
ARIDOSIO (*für sich*). Ich Unglücklicher! Was sagt er von tausend Scudi? Soll ich schreien?
ERMINIO. Hab' ich dir nicht gesagt, daß ich ein Mittel finden möchte, sie aus dem Kloster zu schaffen, bis sie niedergekommen wäre?
LUCIDO. Ich verstehe. Auch daran muß man noch denken, aber es wird schwerer sein. Herr, nehmt den Handschuh auf, der Euch entfallen ist.
ARIDOSIO (*für sich*). Weh mir, sie bestehlen mich! O die Verräter, die Diebe!
ERMINIO. Was ist das für ein Geschrei?
ARIDOSIO. Die Platte ist noch in Ordnung.
LUCIDO. Was habt Ihr, Aridosio?
ARIDOSIO. Nein, nichts. Ich hatte Furcht.
LUCIDO. Was spracht Ihr von Dieben?
ARIDOSIO. Ich fürchtete, die Teufel möchten mir im Hause stehlen.
ERMINIO (*leise zu Lucido*). Ihr werdet den Alten verrückt machen.
LUCIDO. Ich wollte, er krepierte. Wozu ist er nutz?

ARIDOSIO. Wie lange wollen wir noch hier bleiben?
LUCIDO. Jetzt komme ich. Fürchtet Euch nicht, wenn ich bei Euch bin.
ERMINIO. Wo wollt ihr hingehen?
LUCIDO (*leise*). Einen Priester zu suchen, der es dahin bringt, daß wir ihm fünfundzwanzig Scudi abzwacken, um sie dem Ruffo zu geben.
ERMINIO. Wie wirst du das machen?
LUCIDO. Das werdet Ihr hören.
ERMINIO. So gehe! Denn was du für Tiberio tust, ist mir so lieb, als wenn du es für mich tätest. Vergiß darum aber nicht meine Angelegenheit.
LUCIDO. Wie könnt Ihr nur denken!
ARIDOSIO. Laß uns gehen, Lucido!
LUCIDO. Ich komme. (*Zu Erminio*) Wünscht Ihr noch etwas anderes?
ERMINIO. Nein. Ich will bis zum Kloster gehn. — Addio, Aridosio.
ARIDOSIO. Wer ist das?
LUCIDO. Es ist Erminio.
ARIDOSIO. Oh! Addio, Erminio. Ich hatte dich nicht erkannt.
ERMINIO. Ich empfehle mich Euch. (*Zu Lucido*) Er ist böse auf mich, weil er glaubt, daß ich ihm Tiberio verführe, und hat so getan, als erkennte er mich nicht.
LUCIDO. Was schaut Ihr so, warum kommt Ihr nicht?
ARIDOSIO. Nein, nichts. Geh nur! (*Ab mit Lucido*)
ERMINIO. Mir liegt nichts an ihm, denn er ist ein Mensch, den man nicht zum Freunde haben möchte, geschweige zum Vater. Aber warum zaudre ich, an das Schiebfenster zu klopfen? Tok tok tok!

7. SZENE

Erminio. Die Nonne vom Schiebfenster. Schwester Marietta

DIE NONNE. Ave Maria!
ERMINIO. Ich möchte, daß Ihr mir die Fiammetta riefet.

DIE NONNE. Sie ist schwer krank und will nicht, daß irgend jemand sie besucht. Ich weiß nicht, ob ich ihr die Meldung bringen soll.
ERMINIO. Tut es jedenfalls, und wenn sie nicht kommen kann, sagt ihr, sie solle die Novizenmeisterin schicken.
DIE NONNE. Nun denn, ich gehe. (*Ab*)
ERMINIO. Man sagt mit Recht: wer ein Paar Handschuh an diesem Gitter ruiniert, ruiniert noch sechs Dutzend. Wie oft habe ich diese Eisenstangen gezählt und geprüft, welche von ihnen sich bewegen lassen, welche im Blei festsitzen und welche nicht. Und ich weiß, in welche Löcher man mit geschlossenen Augen die Hand hineinstecken kann.
SCHWESTER MARIETTA (*erscheint hinter dem Schiebfenster*). Wer hat mich rufen lassen? Ah, Erminio! Wie geht's?
ERMINIO. Schlecht, liebe Schwester Marietta, da es Fiammetta schlecht geht.
SCHWESTER MARIETTA. Sie bedauert so, daß sie dich nicht sprechen kann. Sie kann aber nicht kommen, hauptsächlich damit die Nonnen nicht sehen, wie stark ihr Leib ist. Denn die Wehen sind nicht so schmerzhaft, daß sie nicht hätte kommen können.
ERMINIO. Also hat sie schon Wehen?
SCHWESTER MARIETTA. O sie könnte jeden Augenblick das Kind zur Welt bringen.
ERMINIO. Ich Ärmster!
SCHWESTER MARIETTA. Die Ärmste betrübt sich so sehr, daß ich nimmermehr glaube, es geht glücklich aus. Und sie hat mir gesagt, ich soll dir von ihr bestellen, du möchtest Mona Costanza, ihre Tante, aufsuchen und sie bitten, einen Brief an die Priorin zu schreiben, worin sie sie bittet, der Fiammetta zu erlauben, daß sie sich nach ihrem Hause bringen läßt, dort sich von einem Arzt behandeln zu lassen.
ERMINIO. O, das wird die Priorin nicht tun.
SCHWESTER MARIETTA. O doch! Auf das Zeugnis einer so angesehenen Frau, wie die Tante, und in einem Fall, wie dieser. Denn im Kloster glaubt man, sie werde sterben. Wenn sie Nonne wäre, spräche ich nicht so. Aber den noch nicht Eingekleideten wird es zuweilen erlaubt.

ERMINIO. Ein Versuch schadet nicht.
SCHWESTER MARIETTA. Tu es jedenfalls, tu es, mein Sohn, und nimm uns diese Sorge vom Herzen.
ERMINIO. Ich möchte es mit dem eigenen Blut tun können, denn ich würde sie euch und mir zugleich vom Herzen nehmen.
SCHWESTER MARIETTA. Doch je eher du's tust, Erminio, desto besser.
ERMINIO. Ich geh' sogleich, wenn Ihr meint.
SCHWESTER MARIETTA. Geh, denn ich fürchte, sie kommt noch heute abend nieder.
ERMINIO. Behüte uns Gott!
SCHWESTER MARIETTA. Du hast's gesagt. Wer ihm vertraut, dem kann es nicht schlecht gehn.
ERMINIO. Ich geh' also, dies zu besorgen.
SCHWESTER MARIETTA. Ja, aber sag' der Tante nicht, daß sie schwanger ist.
ERMINIO. Was redet Ihr da? Wenn sie in ihr Haus will, muß sie es nicht sehen?
SCHWESTER MARIETTA. Ja, du hast recht, daran hatte ich nicht gedacht. Aber was machen wir da?
ERMINIO. Ich muß es ihr sagen.
SCHWESTER MARIETTA. So tu es. Aber tue es in ehrbarer Weise.
ERMINIO. Laßt mich nur machen. Habt Ihr sonst noch was?
SCHWESTER MARIETTA. Ja, höre. Wen wirst du schicken, der sie tragen soll?
ERMINIO. Ihr denkt zu weit hinaus. Erst müssen wir die Erlaubnis haben.
SCHWESTER MARIETTA. Die bekommen wir.
ERMINIO. Geb' es Gott! Empfehlt mich der Fiammetta und sagt ihr, sie soll nicht weinen und sich härmen, da das Weinen und sich Härmen ihr nur schlecht bekommen kann, und sucht sie zu trösten, denn wir werden schon ein Mittel finden, uns aus der Not zu helfen.
SCHWESTER MARIETTA. Das will ich. Sie hat sich Euch auch tausendmal empfehlen lassen.

ERMINIO. Das wäre so viel wie mich mir selbst zu empfehlen, liebe Meisterin.

SCHWESTER MARIETTA. Doch hatte ich's Euch noch nicht gesagt.

ERMINIO. Nun wohl, ich gehe jetzt zu meiner Besorgung.

SCHWESTER MARIETTA. Höre, schicke uns etwas Trebbiano, um ihr den Mund auszuspülen.

ERMINIO. Das will ich tun. Und wenn Ihr sonst etwas braucht, laßt es mich wissen.

SCHWESTER MARIETTA. Wir möchten so rasch als möglich Antwort haben.

ERMINIO. Ich gehe sogleich zur Tante.

SCHWESTER MARIETTA. Geh mit Gottes Segen. (*Ab*)

ERMINIO. Ich bin sicher, diese Geschichte wird keinen guten Erfolg haben, denn ich glaube, die Priorin wird jeder anderen Nonne lieber die Erlaubnis geben, als ihr. Doch will ich's versuchen, weil sie es wünschen. Das ist der kürzeste Weg.

DRITTER AKT

1. SZENE

Lucido und Tiberio

LUCIDO (*allein*). Schließlich macht Geld alles. Als ich dem Priester erzählt hatte, was ich von ihm wollte, hatte er gleich Skrupel und sagte, das heiße mit der Religion Spott treiben. Dann, als ich ihm zwei Scudi versprach, gab er der Sache eine andere Wendung und sagte, wenn ich es zu einem guten Zwecke täte und um Vater und Sohn zu versöhnen, würde er alles tun, so daß man es ihn noch zwei Scudi kosten lassen muß. Die Interessen müssen ihm diesmal zugerechnet werden. Doch da ich das mit dem Priester besorgt habe, muß ich mir den Kopf zerbrechen, wie ich den Teufel spielen soll. Aber warum soll ich viel darüber nachdenken? Als wüßte ich nicht, wie groß die Dummheit der Alten ist und besonders des unsern! Kleine Kinder würden heutzutage sie glauben machen, sie wären fabelhafte Ungeheuer. Und das Schöne dabei ist, daß sie im Glauben, weise zu sein, anderen raten wollen, während sie selbst Rat brauchen könnten, und zum Beweise dafür sagen sie, daß sie weniger Irrtümer begehen, als die Jungen. Freilich tun sie überhaupt weniger. Aber was zaudere ich, in das Haus einzutreten, eh' Aridosio und der Priester gekommen sind? Tok tok tok! He, ihr da drinnen, holla! Macht auf! Tok tok! Soll ich die Tür einbrechen? Die sind entweder tot oder taub geworden. Tok tok tok! Tiberio, mach auf! Ich bin's, Lucido.

TIBERIO. So also? Du hast also vergessen, daß ich versprochen hatte, eher die Tür einbrechen zu lassen, als irgendwem zu öffnen.

LUCIDO. Bei Gott, wenn du anderen deine Versprechungen hältst, wie diese mir, so kannst du den Kaiser selbst lehren. Schön! Hast du deine Sehnsucht gestillt?

TIBERIO. Weißt du nicht, daß die Sehnsucht nach schönen Dingen nie gestillt wird?

LUCIDO. Da kommt dein Vater. Laß uns hineingehn!

TIBERIO. Was will er hier tun?

LUCIDO. Er wird nicht hineinkommen. Sei ohne Sorge. (*Beide ins Haus*)

2. SZENE

Aridosio. Ser Jacopo. Lucido (im Hause, für die Geister sprechend)

ARIDOSIO (*noch allein, spricht für sich*). Ich bin früher gekommen, um zu sehen, ob die Platte noch in Ordnung ist, denn ich kann nicht leben, wenn ich nicht alle Augenblicke danach schaue. Doch da hier niemand ist, will ich auch einmal den Beutel hier von außen betrachten. O Platte, du bist nichts für meine Arme! Gerade so, wie ich ihn hingelegt habe, liegt der Beutel noch; ich brauche ihn garnicht zu berühren. O meine liebe Grube, bewahre ihn mir noch eine Stunde, obschon wir hier bleiben müssen, wo ich dich immerfort sehen kann. Aber da ist der Priester, der bemerkt haben wird, daß ich mich bückte. Wahrhaftig, ich muß eine Ausflucht finden.

SER JACOPO. Aridosio sagte mir, er werde hier sein, und ich sehe ihn doch nicht.

ARIDOSIO. Hahaha! Ich habe ihn gefunden. Ser Jacopo, ich hatte mich gebückt, um einen Stein aufzuheben.

SER JACOPO. Ihr seid hier? Ich hatte Euch nicht gesehen. Was sprecht Ihr von einem Stein?

ARIDOSIO (*für sich*). Er hatte mich nicht gesehn. Ich muß der Sache eine andere Wendung geben: „Stein" und „Bein" klingt gleich. (*Laut*) Ich sagte, mich hinderte im Gehen mein Bein, darum ging ich langsam[1].

SER JACOPO. Daran tatet Ihr recht, um Euch nicht zu erhitzen. Ihr seid so aufgeregt!

ARIDOSIO. Wozu braucht Ihr dies Licht?

SER JACOPO. O es nutzt zu tausenderlei.

ARIDOSIO. Sagt mir, wozu?

SER JACOPO. Zu leuchten, Feuer anzumachen und zu andern Dingen.

[1] Im Original ein Wortspiel zwischen sasso und passo.

ARIDOSIO. Nein, Ihr versteht mich nicht. Ich meine, wozu es gut ist für die Geister.
SER JACOPO. Für die Geister ist es sehr schlimm und schmerzhaft.
ARIDOSIO. Wozu habt Ihr es mitgebracht?
SER JACOPO. Um ihnen alle Not und Plage an den Hals zu schaffen.
ARIDOSIO. Haha, jetzt versteh' ich Euch. Ihr sprecht zu verschmitzt. Was habt Ihr in diesem Kübel?
SER JACOPO. Wasser.
ARIDOSIO. Auch für die Geister?
SER JACOPO. O was fällt Euch ein?
ARIDOSIO. Ist es kalt oder warm?
SER JACOPO. Ihr fragt mich zu viel.
ARIDOSIO. Wundert Euch nicht. Ich habe nie Teufel beschwören sehn.
SER JACOPO. Wir wollen keine Zeit mehr verlieren. Gehn wir hin!
ARIDOSIO. Wie weit müssen wir uns dem Hause nähern?
SER JACOPO. Bis an die Tür.
ARIDOSIO. Nicht doch. Bis dahin will ich nicht gehn.
SER JACOPO. Warum nicht?
ARIDOSIO. Weil sie Ziegel und Dachsteine herunterwerfen. Weh mir! Sie zerstören mir das ganze Haus.
SER JACOPO. Seid ohne Angst. Solange ich bei Euch bin, tun sie Euch nichts zuleide.
ARIDOSIO. Versprecht Ihr mir's?
SER JACOPO. Ich versprech' es Euch.
ARIDOSIO. Schwört mir's!
SER JACOPO. Bei diesem Kreuz!
ARIDOSIO. Also gehn wir näher. Ist es so recht?
SER JACOPO. Wir müssen noch näher herangehen.
ARIDOSIO. O mein Gott! Könntet Ihr das nicht ohne mich machen.
SER JACOPO. Der Herr des Hauses muß dabei sein. Und Ihr müßt mir bei verschiedenen Dingen helfen. Nehmt hier diese Kerze in die Hand! Ist das ein Mann! Kann nicht mal eine

Kerze halten! Sie sieht aus, wie ein Lichtstümpfchen in einem Leuchter. Haltet sie doch gerade. O, Ihr sollt mir damit den Bart nicht versengen.
ARIDOSIO. Fühlt, wie mir das Herz klopft!
SER JACOPO. Ich glaub' es Euch, ohne zu fühlen, denn das geschieht in solchen Fällen. Aber fürchtet Euch nicht, da Ihr dies Licht in der Hand habt. Nähert Euch nur! noch mehr! noch ein bißchen näher! Nun kniet nieder! Warum seht Ihr Euch um? Haltet die Kerze gerade, wie sie gehalten werden muß. Ihr scheint mir ein rechter Tölpel. Warum seht Ihr nicht auf das, was Ihr zu tun habt?
ARIDOSIO. Wenn ich aber solche Angst habe!
SER JACOPO. Dagegen hilft nichts. Sagt das Vaterunser und das Ave Maria. Denn jetzt fang' ich an zu beschwören.
ARIDOSIO. Ave Maria...
SER JACOPO. Sprecht leiser, damit Ihr mich nicht stört.
ARIDOSIO. Sie werden mich nicht hören.
SER JACOPO. Es genügt, daß sie mich hören. „Hanc tua Penelope lento tibi mittit Ulixes. Nil mihi rescribas; attamen ipse veni".
ARIDOSIO. Sprecht deutsch, denn Latein werden sie nicht verstehn.
SER JACOPO. Es wird besser sein. He, ihr im Hause! Ihr verfluchten Geister! Ich befehle euch im Namen Aridosios, aus diesem Hause auszufahren.
ARIDOSIO. Sagt lieber in Eurem eigenen Namen.
SER JACOPO. Sprecht Euer Ave Maria und mich laßt beschwören. Ich befehle euch in meinem Namen, der ich Priester bin, von hier auszufahren.

(*Lärm im Hause*)

ARIDOSIO. Nicht mehr, nicht mehr, Ser Jacopo!
SER JACOPO. Wollt Ihr, daß sie ausfahren, oder wollt Ihr's nicht? Mit dieser zweiten Beschwörung vertreib' ich sie. Ich befehle euch im Namen des heiligen Justus, dies Haus zu verlassen.
LUCIDO (*im Hause*). Wir wollen nicht fortgehen.
SER JACOPO. Was hast du da geantwortet?
ARIDOSIO. Mir stehen alle Haare zu Berge!

SER JACOPO. Diese Kerze wird abgebrannt sein, ehe wir das Werk vollbracht haben. Haltet sie gerade. Ich beschwöre euch, Geister, im Namen desselben, mir zu sagen, warum ihr hier eingefahren seid.
LUCIDO. Wegen Aridosios Geiz.
ARIDOSIO. Nehmt einen Augenblick die Kerze. Ich muß etwas besorgen.
SER JACOPO. Nein, bleibt hier! Ihr macht mir mehr zu schaffen, als die Geister.
ARIDOSIO. Es drängt mich, etwas zu machen...
SER JACOPO. Macht es hier ab. Wenn Ihr aufsteht vom Knien und Euch nur einen Schritt entfernt, geh' ich mit Gott und lasse die Geister drin, bis es ihnen langweilig wird.
ARIDOSIO. O erzürnt Euch nicht darum. Ich bleibe, solang Ihr wollt.
SER JACOPO. Ich befehle euch im Namen des heiligen Christophorus, von hier auszufahren.
LUCIDO. Wir werden es, wir werden es.
SER JACOPO. Seht ihr's, daß ihr's verstanden habt? Was für ein Zeichen wollt ihr machen, an dem wir erkennen können, daß ihr ausgefahren seid?
LUCIDO. Wir werden dies Haus zerstören.
ARIDOSIO. Nein, nein! Lieber bleibt drinnen.
SER JACOPO. Dies Zeichen gefällt uns nicht. Macht ein anderes.
LUCIDO. Wir werden dem Aridosio den Ring dort vom Finger ziehen.
ARIDOSIO. Verdammte Bande! Ich habe Handschuhe an, und sie haben meinen Ring gesehen. Das will ich nicht, denn sie würden ihn mir nicht wiedergeben.
SER JACOPO. Auch das gefällt uns nicht. Es muß etwas anderes sein.
LUCIDO. Wir werden in Aridosio fahren.
ARIDOSIO. In mich? Das wundert mich.
SER JACOPO. Ihr habt nicht alle Löcher fest verstopft. Wenn sie wollten, könnten sie in Eure ganze Person einfahren. Aber seid unbesorgt. Ohne meine Erlaubnis könnten sie sich von

dort nicht entfernen. Steht auf und nehmt wieder die Kerze. Und seht: eins von diesen drei Zeichen müßt Ihr wählen; sagt, welches Euch am besten gefällt.

ARIDOSIO. Keins gefällt mir. Laßt Euch ein anderes geben.

SER JACOPO. Ich kann sie nicht zwingen, mehr als drei Zeichen zu geben.

ARIDOSIO. Können sie nicht ausfahren, ohne Zeichen zu geben?

SER JACOPO. Sie werden sagen, sie gehn, und doch nicht gehn.

ARIDOSIO. So mögen sie bleiben. Vielleicht wird es ihnen langweilig.

SER JACOPO. Seid Ihr aber einfältig! Statt eines Ringes, der zehn Scudi wert ist, wollt Ihr lieber ein Haus verlieren, das fünfhundert wert.

ARIDOSIO. Zehn Scudi? Er ist dreißig Gulden wert und ein altes Familienstück.

SER JACOPO. Also wollt Ihr nicht, daß sie weggehn? Ich verstehe Euch jetzt!

ARIDOSIO. Nein, ich will es ja.

SER JACOPO. So laßt Euch den Ring vom Finger ziehn.

ARIDOSIO. Gäb's wirklich kein ander Mittel?

SER JACOPO. Schon das kostet Mühe, und ich schwöre Euch, Ihr könnt's nicht billiger haben.

ARIDOSIO. O Gott!

SER JACOPO. Und wenn sonst nichts hilft?

ARIDOSIO. Gut denn. Ich will aber, daß sie sich verpflichten, jeden Schaden auszubessern, den sie im Hause angestellt haben.

SER JACOPO. Das ist billig. Dafür laßt nur mich sorgen.

ARIDOSIO. Werden sie mir wehtun, wenn sie mir den Ring abziehn?

SER JACOPO. Durchaus nicht.

ARIDOSIO. Könnte man ihn nicht Euch an den Finger stecken?

SER JACOPO. Nein, denn er muß von einem Finger Eurer Hand abgestreift werden.

ARIDOSIO. Ich möchte nicht, daß sie mir nahekämen. Wie können wir's machen?

SER JACOPO. Man könnte die Hand abschneiden und sie dorthin werfen, daß sie ihn ganz bequem abziehn könnten.
ARIDOSIO. So etwas Verrücktes tu ich nicht. Aber ich werde die Augen fest zudrücken, um sie nicht zu sehen.
SER JACOPO. Wartet, ich will Euch die Kappe vor die Augen binden, daß Ihr nichts sehen und hören könnt.
ARIDOSIO. Werden sie mir die Hände kratzen?
SER JACOPO. Freilich. Seid Ihr jetzt behaglich?
ARIDOSIO. Ja, Herr.
SER JACOPO. Nehmt die Kerze in die andere Hand.
ARIDOSIO. Nun?
SER JACOPO. Soll ich sie rufen?
ARIDOSIO. Tut es!
SER JACOPO. Geister, wir willigen ein, daß ihr dem Aridosio den Ring abzieht, wenn ihr versprecht bei eurer Ehre, alle Schäden auszubessern, die ihr drinnen angerichtet habt.
LUCIDO. Wir versprechen es.
SER JACOPO. Kommt also, aber tut ihm nicht weh und erschreckt ihn nicht! Entfernt Euch nicht, Aridosio, und habt keine Furcht, denn ich bin bei Euch. Sagt nur das Qui habitat und seid gutes Muts. Geist, nimm rasch den Ring und geh mit Gott!
ARIDOSIO. Ich fürchte, es wird uns ergehen wie Gonnella[1].
SER JACOPO. Ihr denkt wirklich vernünftig. Seid getrost und laßt uns ins Haus gehn, um es wieder auszuweihen mit diesem Wasser. Aber nehmt Euch nicht die Kappe von den Augen, denn sie halten sich noch hier herum auf.
ARIDOSIO. Sagt ihnen, sie sollen ganz fortgehen.
SER JACOPO. Sie werden schon gehen. Kommt nur ins Haus.
ARIDOSIO. Führt mich, damit ich nicht irgendwo anstoße.
SER JACOPO. Geht nur hinter mir! (*Gehn ins Haus*)

[1] Gonnella war einer der berühmtesten Gaukler und Lustigmacher des italienischen Mittelalters und der Held vieler Novellen, insbesondere von Franco Sacchetti, der in einer jedoch, der 194., erzählt, wie derjenige, der so viele andere zum Besten gehabt, trotz Schlauheit und Scharfsinn einmal selbst der Geprellte bleibt und übel zugerichtet abziehen muß. Auf diese scheint Aridosio anzuspielen. [D. Herausg.]

3. SZENE

Lucido. Tiberio. Livia

LUCIDO. Was hab' ich Euch getan?
TIBERIO. Was ich nie gedacht hätte. Wenn du wüßtest, wie kläglich mir zumute war, als ich Aridosios Stimme hörte! Ich fürchtete ihn fast mehr, als er uns. Mir bebten die Knie, daß ich nicht aufrecht stehen konnte.
LUCIDO. Ein großes Unglück für Dich, nicht aufrecht zu stehen!
TIBERIO. Jetzt freilich macht mir der Scherz Vergnügen. Damals aber, versichere ich dir, war mir nicht danach zu Mute.
LUCIDO. Konntest du Furcht haben, da Lucido bei dir war?
TIBERIO. Das war auch der Trost, den ich hatte.
LIVIA. Und ich, Lucido, obwohl an meinem Dank nicht viel gelegen ist, fühle mich dir verpflichtet, wie ein Weib einem Manne nur irgend sein kann.
LUCIDO. Verpflichtet bist du diesem hier, der dich von dem elenden Ruffo befreit hat, und hernach hat er dir nichts Unangenehmes angetan, soviel ich weiß.
LIVIA. Wenn die Verpflichtung so groß ist, daß Worte nicht genügen, sie auszudrücken, ist es besser, zu schweigen und die Gelegenheit abzuwarten, sie mit der Tat zu beweisen.
TIBERIO. Selbst Gott könnte nicht hindern, daß du das edle Geschöpf wärest, für das man dich hält.
LUCIDO. Ich glaube, Tiberio, wir sollten keine Zeit verlieren, denn es ist bald zwanzig Uhr, und Ruffo wird eher eine Stunde früher kommen, das Geld zu fordern, als er gesagt hatte. Glaubst du, daß ich für diesen Rubin fünfundzwanzig Scudi bekomme?
TIBERIO. Ich habe immer gehört, er sei dreißig wert.
LUCIDO. Das wird gerade passen, denn zwei müssen wir dem Priester geben. Die drei übrigen bekommt der arme Lucido.
TIBERIO. Das gebührt sich.
LUCIDO. Ich will nun gehn und ihn verkaufen, denn Ruffo macht sich nichts aus Juwelen.
TIBERIO. Und was werden wir tun, Lucido?
LUCIDO. Geht in Marcantonios Haus, bis die Sache mit dem

Ruffo geordnet ist. Dann könnt Ihr aufs Land hinausgehn und diese kann im Hause deines Freundes hier nebenan bleiben. Deinem Vater aber wirst du leicht einreden, du seiest immer draußen gewesen.

TIBERIO. Wenn du meinst...

LUCIDO. Ja. Nehmt den Schlüssel zu Erminios Zimmer im Erdgeschoß und schließt euch dort ein.

TIBERIO. Und was werden wir dort tun?

LUCIDO. Daran zu denken, ist nicht meine Sache.

TIBERIO. Du hast recht.

LUCIDO. Ich will gehn, dies zu besorgen. Aber machen wir uns eilig fort, ich höre Aridosios Tür sich öffnen. Geht dorthin und tretet durch die Hintertür ein. (*Alle ab*)

4. SZENE

Ser Jacopo und Aridosio

SER JACOPO. Kommt nur unbesorgt, denn sie sind gänzlich verschwunden.

ARIDOSIO. Wirklich ganz und gar?

SER JACOPO. Was soll ich Euch sagen?

ARIDOSIO. Gott sei gedankt! Jedenfalls mußte es ein Haufen Faulenzer sein, um den ganzen Tag zu Bette zu bleiben und es um und um zu wälzen. Sie hatten auch den Tisch gedeckt. Aber was mach' ich mit jenem Bett und jenem Tisch und allen Sachen, die sie hineingebracht haben? Gott behüte mich, daß ich Sachen, die Teufeln gehörten, in Gebrauch nähme.

SER JACOPO. Schickt sie mir, denn ich bin gefeit.

ARIDOSIO. Würdet Ihr je diese Sachen anrühren? Nein, es ist besser, ich lasse sie verkaufen.

SER JACOPO. Ich hatte den richtigen Mann gefunden.

ARIDOSIO. So werden sie mir auch den Schaden bezahlen, den sie im Hause angerichtet, und ich brauche nicht auf die Erfüllung ihres Versprechens zu warten.

SER JACOPO. Was für Schaden haben sie verursacht?

ARIDOSIO. Einen Topf zerbrochen, einen Besen verbrannt und

ich glaube auch Holz, denn ich erinnere mich nicht genau, wieviel Stücke da waren.

SER JACOPO. Ihr bringt es so weit, die Stücke Holz im Kopf zu behalten?

ARIDOSIO. Wer arm ist, der muß das können.

SER JACOPO. Und ich bekomme nichts für meine Mühe?

ARIDOSIO. O, Lucido hat mir gesagt, Ihr verlangtet nichts.

SER JACOPO. Ich habe Lucido allerdings gesagt, ich wollte nichts, als was Euch beliebte, mir zu geben.

ARIDOSIO. So machen es rechtschaffene Leute. Kommt heute abend zu mir und nachtmahlt mit mir, um dieser Sache willen.

SER JACOPO (*für sich*). Davor werde ich mich hüten, da ich nicht Hungers sterben will.

ARIDOSIO. Was sagt Ihr?

SER JACOPO. Ich sage, daß ich sehr gern kommen werde, da ich sehr hungrig bin.

ARIDOSIO. O Ser Jacopo, was zuviel ist, ist zuviel. Wir werden eine Taube haben, die ich gestern einem Marder aus dem Maul gerissen habe. Dann noch sechs verschiedene Kleinigkeiten und Fenchel. Genügt Euch das nicht?

SER JACOPO. Da sind ja Gerichte im Überfluß.

ARIDOSIO. Und außer dem Nachtessen — wenn Ihr einen halben Gulden brauchen solltet, kommt zu mir. Ich will ihn Euch leihen für einen ganzen Tag und länger, wenn Ihr wollt, und jedes bißchen Pfand soll mir recht sein. Was meint Ihr?

SER JACOPO. Ich meine, ich hätte nie einen Menschen gesehn, der Wohltaten so anerkannt hätte, wie Ihr.

ARIDOSIO. O Ihr wißt nicht, wie lieb ich Euch habe! Ich schwöre Euch bei diesem Kreuz, wenn ich jenen Rubin nicht den Geistern gegeben hätte, würde ich ihn Euch geben. Und bei Gott, ich bedaure es mehr um Euretwillen, als um meiner selbst willen.

SER JACOPO. Ich nehme ihn für empfangen und bin Euch ebenso verpflichtet, als wenn Ihr ihn mir gegeben hättet.

ARIDOSIO. Ich sage es, damit Ihr seht, ich bin nicht so geizig, wie man mir nachredet. Aber geht mit Gott! Haltet Euch nicht länger auf. Auf Wiedersehn heut abend!

SER JACOPO. Also addio! (*Ab*)
ARIDOSIO. O, wie gut ist es, ein wenig schwatzen zu können! Ich habe ihn so zufrieden abziehn lassen, als ob ich ihm den Rubin geschenkt hätte. Hätte ich ihn nur nicht den Geistern gegeben! Verflucht seien sie! Denn andere als sie hätten mich nie dazu gebracht, ihn herzugeben. Aber ich darf nicht zögern, meinen Beutel herauszunehmen und wieder hineinzulegen, damit ich dann Tiberio suchen kann und ihn büßen lasse für alle Sünden, die er bisher begangen hat und noch begehen wird. Da kommt aber einer, der mich in meinem Vorhaben stört. Ich will warten, bis er vorbeigegangen ist.

5. SZENE

Aridosio. Ruffo

RUFFO (*für sich*). Da sind sie an einen Dummkopf gekommen. Während sie mir fünfundzwanzig Dukaten zu geben haben, wollen sie mittels eines falschen Rubins mir fünf von den meinigen wegnehmen.
ARIDOSIO. Was redet der von Dukaten?
RUFFO. Ich werde tun, was ich ihnen versprochen habe. Ich werde zu Aridosio gehn, der, wie ich höre, in Lucca ist, und mich bei ihm beschweren. Und gewiß wird er mir entweder Livia zurückgeben lassen, oder den Rest des Geldes bezahlen.
ARIDOSIO. Was Teufel spricht er von mir und von Geld? Gott steh mir bei!
RUFFO. Traue noch einem Menschen ohne Pfand! Ich will's nie wieder tun. Doch mit diesem bin ich sicherer, als wenn ich ein Pfand hätte. Ja es scheint mir, als hätte ich diese fünfundzwanzig Dukaten gewonnen. Und wenn sie auch ihre Jungfernschaft verloren hat, die ich immer wie ein Kleinod bewacht habe, nicht jeder weiß, in welchem Wasser er fischt.
ARIDOSIO. Der Kerl verwirrt mir die Phantasie. Ich versteh' nicht alles.
RUFFO. Möglich wär's, daß sie wirklich die Tochter von dem wäre, von dem sie's sein soll, obwohl ich es nicht mehr hoffe.

ARIDOSIO. O armer Aridosio! Jeder spinnt Ränke gegen dich!
RUFFO. Ich weiß nicht, ob der da Aridosio ist, oder einer, der ihm ähnelt. Nein, er ist es. Gerade zur rechten Zeit, wahrhaftig, begegne ich Euch.
ARIDOSIO. Warum? Was willst du von mir?
RUFFO. Etwas Gerechtes und Billiges.
ARIDOSIO. So sag' es doch!
RUFFO. Diesen Morgen kam Tiberio, Euer Sohn, in mein Haus, wo er schon öfter war, um ein Mädchen von mir zu kaufen, das ich von klein auf erzogen habe, ein sehr schönes Mädchen.
ARIDOSIO. Sprichst du von Tiberio?
RUFFO. Jawohl, von Tiberio.
ARIDOSIO. Meinem Sohn?
RUFFO. Ich glaube, er ist Euer Sohn. Seine Mutter wüßte, ob er es wirklich war. Und bis jetzt konnte er nichts anderes tun, als sie im Kloster besuchen, wo sie war, weil er mir keinen Kreuzer zu geben hatte. Doch diesen Morgen kam er mit dem Entschluß, sie jedenfalls zu besitzen, und nachdem er sie mir in mein Haus hatte führen lassen, fing er an, mich zu bitten, ich möchte sie ihm ausliefern, denn diesen Abend werde er mir das Geld für sie geben. Ich, der ich wußte, wie es mit Versprechungen zu gehen pflegt, wollte durchaus nicht darauf eingehen. Endlich aber, als er sah, daß er sie im Guten nicht haben konnte, brauchte er Gewalt und holte sie mir aus dem Hause.
ARIDOSIO. O weh! Was hör' ich?
RUFFO. Hört nur weiter. Und weil ich ihm nachlief, jammernd und über ein so großes Unrecht mich beklagend, sagte er mir, ich sollte mich bis heute abend gedulden, dann werde er mir fünfundzwanzig Dukaten bezahlen, die ich öfters für sie von ihm gefordert hatte.
ARIDOSIO. Wo ist er? Umbringen will ich ihn!
RUFFO. Jetzt, da ich ihn suchte, um zu sehn, ob er mir sie geben werde, — nicht daß ich große Hoffnung gehabt hätte —, wollten sie mich betrügen mit einem falschen Rubin und mich glauben machen, er sei dreißig Dukaten wert, und ist nur sechs Karlin wert. So daß ich, als ich sah, woran ich war, und da ich wußte, was für ein Ehrenmann Ihr seid und wie sehr Euch

schlechte Handlungen mißfallen, zu Euch kam, um Euch zu bitten, mir wenigstens wieder zu meiner Sklavin zu verhelfen. Ob Ihr es sonst billig findet, mir etwas zu zahlen für das, um was sie schlechter geworden ist, da sie ihre Jungfernschaft verloren hat, sei Eurem Ermessen und Eurer Freigebigkeit anheimgestellt.

ARIDOSIO. Also hat er ihr das angetan, der Schurke, wie?

RUFFO. Das könnt Ihr denken. Sie sind vielleicht sechs Stunden allein in Eurem Hause eingeschlossen gewesen.

ARIDOSIO. In meinem Hause?

RUFFO. In Eurem Hause.

ARIDOSIO. Wer hat dir das gesagt?

RUFFO. Ich weiß es. Denn er und Erminio haben darin gegessen, und ich habe gesehen, wie sie es anordneten.

ARIDOSIO. Und welches ist mein Haus?

RUFFO. Dieses da.

ARIDOSIO. Ich weiß nicht, ob du mich zum Narren halten willst. Ich weiß nur, daß es in meinem Hause nicht gewesen sein kann.

RUFFO. Und warum?

ARIDOSIO. Warum? Weil es von bösen Geistern besessen war, und niemand sonst war drin, noch eben erst.

RUFFO. Von Geistern? Ihr gefallt mir. Ich weiß, daß ich anderes als Geister drin gesehen habe.

ARIDOSIO. Das mußt du verwechselt haben. Weiß ich's nicht, der sie ausgetrieben hat?

RUFFO. Nun, denn sei es, wie Ihr wollt, denn darauf kommt's nicht an. Ich wünschte, Ihr verhülfet mir wieder zu meiner Sklavin, oder doch zu fünfundzwanzig Dukaten.

ARIDOSIO. Ich soll dir fünfundzwanzig Dukaten geben? Ich habe sie nicht, wenn ich sie dir geben wollte. Aber die Sklavin, versprech' ich dir, sollst du wiederhaben, und, wenn es möglich ist, wie du sie vorher hattest, und ihn will ich so zurichten, daß du selbst Mitleid haben wirst, obwohl er dich gekränkt hat. Wo aber kann ich ihn finden?

RUFFO. Ich ließ ihn in Eurem Hause mit der Livia.

ARIDOSIO. Du phantasierst.

RUFFO. Nein, Ihr.
ARIDOSIO. Kannst du in aller Welt so verstockt sein, daß du davon besser Bescheid wissen willst, als ich?
RUFFO. Laßt's Euch von Lucido sagen.
ARIDOSIO. Wer weiß es besser, als Lucido? Wo ist er?
RUFFO. Eben war er auf der Piazza, wo er mir jenen Rubin geben wollte.
ARIDOSIO. Von welchem Lucido sprichst du?
RUFFO. Von demselben, von dem Ihr sprecht.
ARIDOSIO. Von Lucido, dem Diener Erminios?
RUFFO. Von diesem.
ARIDOSIO. Er also hätte sich in diese Sachen eingelassen?
RUFFO. Ob er sich darauf eingelassen? Er verführt sie ja zu all diesen Liederlichkeiten.
ARIDOSIO. Ich fürchte, du täuschest dich. Und was war das für ein Rubin, den er dir geben wollte?
RUFFO. Ein Tafelrubin. Ich glaube, er war falsch. Er sah gut aus, in einer antiken Fassung, von einer Seite ein wenig abgeschliffen. Er sagte, es sei ein Familienstück in Eurem Hause.
ARIDOSIO. Ich weiß nicht, träum' ich oder wach' ich bei dem, was du mir sagst. Woher, sagt' er, daß er ihn habe?
RUFFO. Mehr weiß ich nicht.
ARIDOSIO (*für sich*). Den Zeichen nach ist er's. Aber wie kann er derselbe sein? Ich traue diesem nicht in allem, denn er sagt vieles, was nicht wahr sein kann.

6. SZENE

Vorige. Lucido

LUCIDO. Da schau' mal, ob ihm nicht im richtigen Augenblick dieser da vor die Schwelle geschneit ist!
RUFFO. Ich bitt' Euch, laßt mir kein Unrecht geschehn.
LUCIDO (*für sich*). Jetzt, da ich das Geld habe...
ARIDOSIO. Fürchtet nichts!
LUCIDO. ... muß ich gutes Mutes sein und eine gute Miene zur Schau tragen. — Aridosio, Ihr seid in schöne Hände gefallen.

ARIDOSIO. Hast du gehört, was dieser gesagt hat?
LUCIDO. Tausendmal hab' ich's gehört. Wißt Ihr nicht, daß er verrückt ist?
RUFFO. Verrückt möchtet Ihr mich machen. Aber es wird Euch nicht gelingen. Denn wir sind an einem Ort, wo es eine Gerechtigkeit gibt.
LUCIDO. Schweige! Denn ich will dir dein Geld geben, sowie du dich von hier fortbegibst.
RUFFO. Ich werde nicht schweigen, bevor du mir's gibst. Schau, auf welche Art er mich von Aridosio fortbringen möchte.
ARIDOSIO. Gut. Was soll das, Lucido?
LUCIDO. Hab' ich Euch nicht gesagt, daß er verrückt ist?
ARIDOSIO. Was sagt er von Tiberio, fünfundzwanzig Dukaten und einem falschen Rubin? Ich versteh' ihn nicht.
LUCIDO. Ein Unglück, das er erlebte, hat ihn um den Verstand gebracht, und nun spricht er beständig von diesen Sachen. So, wenn er allein oder mit andern ist, spricht er von nichts anderm, als von Tiberio, Livia, einem falschen Rubin und fünfundzwanzig Dukaten.
RUFFO. Wie dummschlau die beiden sind! Damit, daß sie mich für verrückt ausgeben, mir mein Eigentum nehmen zu wollen!
ARIDOSIO. Er spricht aber ganz verständig, nicht wie ein Verrückter.
LUCIDO. Hab' ich Euch nicht gesagt, daß er das immer so tut? Guter Mann, jetzt haben wir keine Zeit, die Klagen über dein Mißgeschick anzuhören. Gehe jetzt! Ein andermal wird Aridosio dich anhören und dir Gerechtigkeit widerfahren lassen. (*Leiser*) Ich will dir das Geld nicht in seiner Gegenwart geben.
RUFFO. Du sollst mich nicht von hier fortbringen, wenn du mir nicht entweder mein Geld oder Livia gibst.
ARIDOSIO. Er spricht immer von Rubin und Livia. Wer ist sie?
LUCIDO. Er muß auch sagen, daß man sie ihm mit Gewalt genommen hat.
ARIDOSIO. So ist es.
LUCIDO. Das konnte ich Euch sagen.
ARIDOSIO (*zu Ruffo*). Rede klarer!
RUFFO. Ich sage, daß Tiberio und Lucido heute morgen eine

Sklavin mit Gewalt aus meinem Hause geholt haben. Und ich will, sie sollen mir sie wiedergeben oder mir fünfundzwanzig Dukaten zahlen, was der Preis für sie ist. Habt Ihr mich jetzt verstanden?

LUCIDO. O was für ein lästiger und eingebildeter Narr das ist! Wenn er sich an einen anhängt, ist er wie ein Blutegel.

ARIDOSIO. Es muß doch etwas daran sein.

LUCIDO. Wollt Ihr den Worten eines Verrückten glauben? (*Leise zu Ruffo*). Nimm hier, unter der Kappe, daß er es nicht sieht! (*Giebt ihm Geld*)

ARIDOSIO. Aber er sagt wieder einiges, was nicht wahr sein kann.

RUFFO. Ich will sie zählen.

LUCIDO. Bitte, so, daß er's nicht sieht.

RUFFO. Was schiert mich's, daß er's nicht sieht? Wenn sie nur vollzählig sind.

ARIDOSIO. Was flüstert ihr da?

RUFFO. Jetzt, da ich bezahlt bin, sag' ich nichts mehr.

LUCIDO (*zu Aridosio*). Ich habe ihm ein paar Zahlpfennige gegeben, um ihn zu beruhigen, denn sonst hätte er den ganzen Tag dasselbe Lied gesungen.

RUFFO. Ich will nach der Bank gehen. Die Dukaten, die nicht vollwichtig sind, müßt Ihr mir wechseln.

LUCIDO. Das gebührt sich. Geh zum Henker! (*Ruffo ab*)

7. SZENE

Aridosio. Lucido

ARIDOSIO. Gut! Hattest du die Zahlpfennige bei der Hand?

LUCIDO. Ich trug sie deshalb bei mir, weil ich ihm oft begegnete, und sonst ist es nicht möglich, ihn loszuwerden, und die Fäuste zu brauchen scheint mir übel, da man ihn mit vier Zahlpfennigen ganz vergnügt fortschicken kann.

ARIDOSIO. Er sagte, Tiberio habe mit jenem Mädchen in meinem Hause zu Mittag gegessen.

LUCIDO. Hahaha! Hab' ich Euch nicht gesagt, daß er verrückt ist?

ARIDOSIO. Aber was ich von den anderen Dingen, die er mir gesagt hat, halten soll, weiß ich nicht.
LUCIDO. Das wäre schön! Wenn Ihr seht, daß er so großen Unsinn sagt, wie könnt Ihr ihm das übrige glauben? Aber lassen wir das. Die Sache mit den Geistern ist gut abgelaufen nach dem, was Ser Jacopo mir mitgeteilt hat.
ARIDOSIO. Eh, eh, eh!
LUCIDO. O sind sie nicht aus dem Hause ausgefahren?
ARIDOSIO. Ja, aber sie haben meinen guten Rubin haben wollen. Doch jedenfalls ist mir's lieb. Ich weiß wohl, warum.
LUCIDO. Und ich, Padrone, soll ich nicht ein kleines Trinkgeld kriegen?
ARIDOSIO. Warum nicht gar! Ich gehe in Trinkgeldern auf!
LUCIDO. O, dem armen Lucido?
ARIDOSIO. Nun wohlan, ich bin's zufrieden.
LUCIDO. Was werdet Ihr mir geben?
ARIDOSIO. Ich will's einmal bedenken. Aber da ich allein im Hause bin und noch nüchtern, möcht' ich etwas essen in Marcantonios Hause. Geh voran, Lucido, und bestelle etwas zu trinken. Ein Bissen Brot und eine Zwiebel genügt mir. Denn ich bin nicht gewohnt, viel Umstände zu machen.
LUCIDO. In Marcantonios Hause ißt man keine Zwiebeln.
ARIDOSIO. So bestelle von dem, was da ist.
LUCIDO. Ich gehe, nach Eurem Befehl zu tun. (*Ab ins Haus*)
ARIDOSIO. Es schien mir tausend Jahr, bis ich ihn loswerden konnte, um meinen Beutel herauszunehmen. Auch habe ich Hunger. Und ich werde auch dies Brot sparen, das ich mitgebracht hatte. Dann will ich diesen Handel zu entwirren suchen, denn ich weiß nicht, was ich davon denken soll. Doch darf ich keine Zeit verlieren, denn dies ist allzu wichtig. — Ich glaube, es ist niemand zu sehen. Was zaudre ich also? Grube, du hast dich brav gehalten. (*Öffnet die Platte, nimmt den Beutel heraus*) Weh mir, wie leicht ist er! Weh mir, was ist drin! Weh mir, ich bin des Todes! Diebe, Diebe! Haltet jeden, der fortrennt! Verschließt die Türen, die Ausgänge, die Fenster! Ich Ärmster, wohin wend' ich mich? Ich Elender, wem sag' ich's? Ich weiß nicht, wo ich bin und wohin ich gehe. (*Zu den Zuschauern*)

Ich flehe euch alle an, helft mir, denn ich bin des Todes. Sagt mir, wer mir meine Seele, mein Leben, mein Herz gestohlen hat. Hätt' ich wenigstens einen Strick, mich zu hängen! Denn lieber ist mir der Tod, als so zu leben. Er ist leer! O Gott, wer war der Grausame, der mir in Einem Vermögen, Ehre und Leben geraubt hat! O ich Elender! Dieser Tag hat mich zu dem unglücklichsten Menschen auf der Welt gemacht. Wozu soll ich noch länger leben, nachdem ich so viel Geld verloren habe! Das Geld, welches ich so sorgsam versteckt und mehr geliebt habe, als meine Augen! das Geld, das ich zusammengebracht habe, mußt' ich mir auch das Brot vom Munde absparen! Und jetzt genießt ein andrer mein Leid und meinen Schaden!

LUCIDO (*wieder aus dem Hause*). Was für herzbrechende Wehklagen sind das?

ARIDOSIO. Wäre hier nur ein Ufer, mich ins Wasser zu stürzen!

LUCIDO. Ich weiß, was du hast.

ARIDOSIO. Hätt' ich ein Messer, mich zu erstechen!

LUCIDO (*für sich*). Ich will sehn, ob es ihm Ernst ist. (*Laut*) Was wollt Ihr mit dem Messer machen, Aridosio? Da ist eins.

ARIDOSIO. Wer bist du? Wer bist du?

LUCIDO. Ich bin Lucido. Seht Ihr mich nicht?

ARIDOSIO. Du hast mir mein Geld gestohlen, Spitzbube! Gib mir's wieder, gib mir's wieder!

LUCIDO. Ich weiß nicht, was Ihr meint.

ARIDOSIO. Du hast's also nicht weggenommen?

LUCIDO. Ich sag' Euch, ich weiß nichts von Geld und sonst etwas.

ARIDOSIO. Ich aber weiß sehr wohl, daß es mir gestohlen ist.

LUCIDO. Und wer hat es Euch gestohlen?

ARIDOSIO. Wenn ich's nicht wiederfinde, bin ich entschlossen, mich umzubringen.

LUCIDO. O, nichts so Schlimmes, Aridosio!

ARIDOSIO. Nichts so Schlimmes? Zweitausend Dukaten habe ich verloren.

LUCIDO. Vielleicht findet Ihr sie wieder. Aber Ihr sagtet, Ihr hättet keinen Soldo, und jetzt wollt Ihr zweitausend Dukaten verloren haben?

ARIDOSIO. Du spottest darüber, Schurke?
LUCIDO. Ich spotte gar nicht.
ARIDOSIO. Und warum weinst du nicht?
LUCIDO. Weil ich hoffe, daß Ihr sie wiederfindet.
ARIDOSIO. Gott gebe es, dir würde ich schenken, was ich bei mir habe.
LUCIDO. Kommt jetzt zum Essen. Hernach werdet Ihr's ausrufen lassen, von der Kanzel verkünden, am Altar. Jedenfalls bekommt Ihr's wieder.
ARIDOSIO. Ich habe auch gerade Lust zu essen! Entweder sterb' ich, oder ich find' es wieder.
LUCIDO. Kommt von hier fort, wo Ihr weder danach suchen noch essen könnt.
ARIDOSIO. Wohin willst du, daß ich gehn soll? Zu den Anzianen...
LUCIDO. Gut.
ARIDOSIO. ... einen jeden festnehmen lassen?
LUCIDO. Noch besser. Irgendein Mittel werden wir finden, zweifelt nicht. Aber gehn wir, denn hier erreichen wir nichts.
ARIDOSIO. Und wenn jemand hier es gestohlen hätte, krieg' ich es niemals wieder. Es sind so viele Diebe unter ihnen.
LUCIDO. Seid unbesorgt! Ich kenne sie alle.
ARIDOSIO. Ach Gott, ich kann keinen Fuß vor den andern setzen! Weh, mein Beutel!
LUCIDO. Ei, Ihr habt ihn ja und macht Euch einen Spaß mit mir.
ARIDOSIO. Ja, er ist leer, ganz leer! O mein Beutel, vorhin warst du voll!
LUCIDO. Wenn Ihr nicht schneller geht, sind wir morgen abend noch hier.
ARIDOSIO. Der verwünschte Beutel läßt mich nicht...
LUCIDO. Du hast recht, er ist zu lang und zu schwer.
ARIDOSIO. Lucido, hilf mir, ich kann mich nicht aufrecht halten.
LUCIDO. So nüchtern seid Ihr!
ARIDOSIO. Ich sage dir, es ist der Beutel. O mein Beutel, mein Beutel! Weh mir!

VIERTER AKT

1. SZENE

Erminio und Cesare

ERMINIO. Wo Teufel standest du, daß er dich nicht sah?
CESARE. An einer Stelle, wo ich ihn sehr gut sah, er aber mich nicht. Und er hat sich mehr als hundertmal umgesehen.
ERMINIO. Hahaha! eine schöne Komödie!
CESARE. Köstlich!
ERMINIO. Sicher ist, daß du ein großes Glück gehabt hast. Nicht weil du die zweitausend Dukaten gewonnen hast. Denn wenn ich an deiner Stelle wäre, möchte ich sie nicht haben, da ich weiß, wer der Eigentümer ist. Und obwohl man heutzutage nicht nur die nicht wiederzugeben pflegt, die man findet, sondern auch die man sich ausleiht, so weiß ich doch, daß du lieber tun wirst, was die Schuldigkeit eines rechtschaffenen Menschen ist, als was Sitte geworden. Doch gestehe ich, daß dir nichts begegnen konnte, was nützlicher wäre, dir ans Ziel deiner Wünsche zu helfen.
CESARE. Auch ich sehe es auf diese Art.
ERMINIO. Doch darf nicht davon geschwatzt werden. Denn wenn er erführe, daß du das Geld hast, würde er nicht ruhen, bis er's wieder in Händen hätte, während, wenn er's nicht weiß, du ihn vielleicht dahin bringen kannst, wohin du wünschest.
CESARE. Es weiß es niemand anders, als du, Marcantonio und Lucido. Doch schärfe ihnen ein, reinen Mund zu halten.
ERMINIO. Das will ich tun. Und sieh, da kommt gerade mein Vater. Laß uns, bitte, ein wenig allein!
CESARE. Das will ich. Indessen werde ich einmal wieder nach meinem Gelde sehn, das mir nicht ganz nach Wunsch liegt. Addio. (*Geht ab*)

2. SZENE

Erminio. Marcantonio

MARCANTONIO. Erminio sagte mir, er werde hier sein.

ERMINIO. Ich habe Euch gehorcht, lieber Vater.

MARCANTONIO. O daran tatst du gut.

ERMINIO. Was habt Ihr mir zu befehlen?

MARCANTONIO. Du weißt, daß ich, obwohl ich dir befehlen könnte, dich immer nur gebeten habe, und jetzt will ich nicht damit anfangen, aber warnen möcht' ich dich.

ERMINIO. Gott gebe, daß es etwas sei, was zu tun in meiner Macht steht, daß ich nicht ungehorsam werden müßte.

MARCANTONIO. Du ahnst schon, was ich dir sagen will, das höre ich aus deinen Worten.

ERMINIO. Ich glaube, daß Ihr mir von meiner Nonne sprechen wollt.

MARCANTONIO. Du hast's erraten.

ERMINIO. Was das angeht, lieber Vater, seh' ich ein, daß ich mich schwer verfehlt habe, und seh' doch wieder nicht, wie ich's anders machen soll. Denn so leicht es mir anfangs gewesen wäre, diesen Fehler zu vermeiden, so schwer, ja unmöglich ist es mir jetzt, ihn zu verbessern. In ein solches Netz sehe ich mich verstrickt, daß ich keine andere Befreiung daraus hoffen kann oder will, als durch den Tod. Denn wie kann ich die nicht lieben, die mich liebt, und etwas nicht wünschen, was ich liebe und begehre, mehr als irgend etwas anderes? Und das mit Recht, da kein Weib auf der Welt lebt, noch, glaube ich, jemals war noch sein wird, das an Schönheit und Liebenswürdigkeit sich mit ihr messen kann. Überdies ist sie nicht weniger in mich verliebt, als ich in sie, und wenn nichts anderes wäre, schon das allein macht es, daß ich nicht mit freiem Willen handeln kann, obwohl dieser Wille ja frei ist, da ich nichts anderes will und begehre, als sie. Darum, lieber Vater, bekämpft eine so glühende Liebesflamme nicht, die nichts als die Zeit auslöschen kann. Und das beweist ja auch Euer Befehl, der in jeder anderen Sache mich biegen kann, wie Wachs, in dieser aber selbst wie Wachs sich biegt, während ich hart wie Stein bleibe.

Kurz, ich kann nicht einmal überlegen, ob es gut oder nicht gut sei, von dieser Sache abzulassen. Denn eine Stimme in meinem Herzen sagt mir beständig, daß ich nie aufhören kann noch darf, die zu lieben, die so heiß mich wieder liebt.

MARCANTONIO. Mein lieber Sohn, ich fühle großes Mitleid mit dir, denn auch ich habe erfahren, was es heißt, verliebt zu sein. Trotzdem würde ich meine väterliche Pflicht zu versäumen glauben, wenn ich dir nicht sagte, wie ich selbst hierüber denke und was die allgemeine Meinung ist. Denn niemanden gibt es, und sei er noch so lasterhaft, dem es nicht mißfällt, wenn Einer sich mit Nonnen einläßt. Die Religion ganz beiseite. Es scheint, die Männer tun's, weil sie mehr sein wollen als die anderen, und das verdrießt jeden. Denn nichts macht die Menschen verhaßter, als wenn sie sich durch irgend etwas Besonderes von den anderen zu unterscheiden suchen. Außerdem soll man doch vor der Religion nicht so geringe Achtung haben, daß man ihr keinen Respekt bezeigt, und nicht um deinetwillen, sondern wegen derer, die es sehen. Denn diejenigen, die von der allgemeinen Meinung als gottlos betrachtet werden, sind verhaßt, so daß, wenn dergleichen auch keine andere schlimme Wirkung hätte, als diesen Haß, die Menschen sich davor hüten müßten. Ich sage dir nicht, daß man die kränkt, die dort Schwestern oder Töchter haben. Tausend Gefahren läuft man, wenn man Strickleitern ersteigt, Eisengitter durchsägt, Mauern erklettert, was man zu tun pflegt, um Ehre und Ruhm zu erlangen, nicht wegen einer so kurzen Lust, die eine so lange Buße nach sich zieht. Darum, lieber Sohn, vertausche diese deine Liebe mit einer vernünftigeren, deren ersehntes Ziel du erhoffen kannst, denn gottlob! ist kein Mädchen in Lucca, die ihre Eltern dir nicht geben würden, wenn du sie zur Frau begehrst, und es ist nachgerade Zeit für dich, damit ich noch Enkelchen erleben kann. Die Mitgift ist mir nicht wichtig. Es genügt mir, daß das Mädchen dir gefalle und rechtschaffen sei. Und auf diese Weise wirst du dich und mich zugleich glücklich machen.

ERMINIO. Glücklich werde ich nie sein, wenn ich meine Fiammetta nicht besitze. Ich gestehe, Eure Worte haben ein solches Gewicht, daß sie mich an das denken lassen, woran ich von

selbst nie gedacht hätte. Doch scheint mir's unmöglich, mich zu etwas zu entschließen, von dem ich weiß, daß ich's nicht kann. Aber ich verspreche und schwöre Euch bei jener Ehrfurcht und Liebe, die ich immer für Euch gefühlt habe, daß ich mich aufs äußerste bemühen will, Euch zufriedenzustellen, indem ich dann darauf rechne, großes Mitleid bei Euch zu finden.
MARCANTONIO. Wenn du glaubst, mein Mitleid nötig zu haben, steht es schlimm um mich.
ERMINIO. Fordert Ihr von mir, was ich nicht kann?
MARCANTONIO. Weder von dir noch von irgendwem will ich das Unmögliche. Doch versuche es, lieber Sohn, denn was dir anfangs herb und unerfreulich scheint, wird dir am Ende lieb und angenehm sein, wie es in der Natur aller richtigen Sachen liegt. Darum laß dir raten und denke, daß ich, der ich mehr Erfahrung als du habe, dir's sage, weil ich dich liebe.
ERMINIO. Ich will mein möglichstes tun.

3. SZENE

Vorige. Aridosio

ARIDOSIO. Weh mir!
MARCANTONIO. Wer wehklagt da?
ARIDOSIO. Weh mir!
ERMINIO. Wer zum Teufel ist das? — Wahrhaftig, Aridosio, der um die zweitausend Scudi jammert.
ARIDOSIO (*für sich*). Das hatte mir noch gefehlt! O, du teuflischer Sohn, nur geboren, mich umzubringen!
ERMINIO (*zu Marcantonio*). Bitte, sagt nichts. Ihr würdet Cesares Plan vereiteln.
MARCANTONIO. Ich will ihm helfen, soviel ich kann.
ARIDOSIO (*für sich*). An einem und demselben Tage habe ich zweitausend Dukaten verloren, bin um einen Rubin betrogen, von Lucido gefoppt worden und habe gegen Tiberio den kürzern gezogen, so daß mir nichts übrig bleibt, als zu sterben. O Schicksal, du bist zu grausam, wenn du beschlossen hast, einem

Menschen Böses zu tun. Ich habe nie jemand anders gekränkt, als mich selbst.

ERMINIO. Er hat die Posse mit den Geistern gemerkt.

MARCANTONIO. Sie war auch wirklich zu grausam.

ERMINIO. Man konnte nichts anderes ersinnen.

ARIDOSIO. Wieviel besser wär's gewesen, von Anfang an die Sachen gehen zu lassen, und wenn er Geld ausgeben, spielen, sich Weiber halten wollte, ihn machen zu lassen. Denn sowieso tut er es, und ich plage und schinde mich, und um vorzubeugen und sein wüstes Treiben wieder gutzumachen, habe ich meinen Schatz verloren, ohne den ich nicht mehr das Herz habe zu leben.

MARCANTONIO. Er dauert mich doch. Ich will ihn ein bißchen trösten.

ERMINIO. Vergeßt nur nicht, daß Ihr ihm nichts von dem Gelde sagen dürft.

MARCANTONIO. Sei unbesorgt. — (*Zu Aridosio*) Was hast du denn, daß du so wehklagst? Gibt es irgend etwas Neues?

ARIDOSIO. Was soll ich haben? Und wie ginge mir's nicht schlecht? Wenn man alles Unglück in der ganzen Welt zusammensucht, findet sich alles in mir.

MARCANTONIO. Gewiß bedaure ich dich wegen des Geldes, das du verloren hast, und wegen der Aufführung Tiberios, da sie dir nun einmal mißfällt. Mir scheint sie seinem Alter angemessen.

ARIDOSIO. So hast du immer gesprochen und bist die Ursache von vielen Streichen, die er gemacht hat.

MARCANTONIO. O schilt mich nicht, denn dann rede ich nichts mehr.

ARIDOSIO. Du und Erminio, ihr seid schuld daran.

ERMINIO. Es wäre gut für ihn gewesen, wenn er Rat von mir angenommen hätte.

ARIDOSIO. Aber fahr' er so fort. Wenn ich mein Geld wiederfinde, werde ich ihm den Zügel so locker lassen, daß er es vielleicht überdrüssig wird.

MARCANTONIO. Die Hauptsache ist, es wiederzufinden. Es war auch eine Torheit, zweitausend Dukaten in eine Grube zu legen.

ARIDOSIO. Hinterher ist jeder klug; mich ausgenommen, der ich immer töricht bin, immer unzufrieden und mich plage für meinen größten Feind auf der Welt; der ich sogar leide, daß Lucido mir einen Possen spielt und mir einredet, das Haus sei von Geistern besessen, und mich in ganz Lucca zum Spott macht, ja mir den Ring vom Finger ziehn läßt.
MARCANTONIO. Was das betrifft, trägst du selbst die Schuld, da du so einfältig gewesen bist, es zu glauben. Und wenn er fünfundzwanzig Dukaten brauchte und du sie ihm nicht geben wolltest, was sollte er machen?
ARIDOSIO. Fünfundzwanzig Dukaten? Keinen Soldo soll er haben. Über mein Vermögen will ich selber Herr sein, solange ich lebe, und wenn ich sterbe, hinterlasse ich's einem andern.
ERMINIO. Dies Geld wird er doch haben, dir zum Trotz.
ARIDOSIO. Aber mag alles schließlich zum Henker gehn. Wenn ich an das Geld denke, verlier' ich den Verstand und kann vor Schmerz mich kaum aufrecht halten.
MARCANTONIO. Dazu hast du freilich alle Ursache.
ARIDOSIO. Ich will nun gehen, um für andere Dinge zu sorgen, obwohl diese mir auf die Nägel brennen.
MARCANTONIO. Geh nur. Verliere keine Zeit.
ARIDOSIO. Dann will ich nach Hause gehn und weinen, bis Gott und der Teufel Mitleid mit mir fühlen. (*Geht ab*)
MARCANTONIO. Das ist der rechte Weg.
ERMINIO. Hast du je einen größeren Toren gesehn?
MARCANTONIO. Es sind aber auch die Sachen danach, daß jeder in Verzweiflung geraten muß.
ERMINIO. Lieber Gott, es war doch ein großes Glück für mich, als Euch der Wunsch kam, mich als Sohn anzunehmen, und er mich Euch überließ.
MARCANTONIO. Was ist das für ein Mädchen, in das Tiberio verliebt ist?
ERMINIO. Es ist ein Mädchen von gutem Betragen und einem edlen Äußern, und der, der sie Tiberio verkauft hat, sagt, er habe die sichersten Anhaltspunkte, daß sie ein vornehmes Mädchen aus Tortona sei. Er weiß auch den Namen ihrer Eltern, denen sie während der Kriege mit Mailand geraubt worden sei.

Ihm aber sei sie von einem Diener verkauft worden im Alter von sechs Jahren. Seit jener Zeit habe er sie immer im Kloster gehalten, bis Tiberio eine solche Leidenschaft für sie gefaßt, daß er sie ihm für fünfzig Dukaten habe lassen müssen. Und auch heute ist ein Diener gekommen, der gesagt hat, Messer Alfonso (der, den sie für ihren Vater halten) sei ihr auf der Spur. Und vielleicht wird er heute abend oder morgen hier sein und entschlossen, wenn es seine Tochter ist, wie er annimmt nach den Anzeichen, die er darüber hat, sie zurückzukaufen zu jedem noch so hohen Preise und sie in sein Haus zurückzuführen, so daß der, der sie zuerst hatte, sich in die Hände beißt, da ihm scheinen will, als habe er, wegen kurzer Zeit, eine große Glücksaussicht verloren.

MARCANTONIO. Wie? Hat er sie Tiberio so wohlfeil überlassen, obwohl er diese Hoffnung besaß?

ERMINIO. Seit zwei Monaten bekam er von Tortona keine Nachrichten mehr, trotzdem er dreimal hingeschickt hatte, so daß er glaubte, sie hätten andere Anhaltspunkte gefunden, oder wo sie sei, so daß sie überzeugt wären, diese hier sei es nicht. Der aber, der kam, hat alle Zeichen angegeben, so daß es unmöglich ist, daß sie es nicht sein kann.

MARCANTONIO. Man hätte doch noch einen Tag länger warten können, damit ihr Vater die Freude gehabt hätte, sie wiederzubekommen, wie er sie verloren hatte. Doch auch so hat er ein großes Glück gehabt, wenn es wahr ist. Fast scheint mir's freilich unmöglich, denn dergleichen Fälle ereignen sich selten.

ERMINIO. Es kann jedoch sein, und die Zeichen stimmen.

MARCANTONIO. Ich will auf die Piazza. Es ist eben die Stunde.

ERMINIO. Soll ich Euch begleiten?

MARCANTONIO. Bleibe nur nach Belieben und denke daran, zu tun, was ich dir gesagt habe, wenn dir daran liegt, mich zufriedenzustellen. (*Geht ab*)

ERMINIO (*allein*). Da hat mein Vater mir einen schönen Floh ins Ohr gesetzt. Wenn mir daran liegt, ihn zufriedenzustellen! Wie soll mir nicht daran liegen, da er immer bemüht war, mich zufriedenzustellen? Er hat mich Geld ausgeben, spielen, Liebschaften haben lassen, kurz, alles tun, was ich nur wünschen

konnte. Und da, wo ich mich gegen mich selbst verfehlte, hat er mich mit großer Klugheit gewarnt, so daß ich in jeder Hinsicht Vergnügen hatte. Und jetzt bittet er mich, ihm ein Vergnügen zu verschaffen, in das ich unmöglich willigen kann. O mein schlimmes Geschick! War's nicht genug, daß ich um sie bange, da ich fürchte, daß sie jede Stunde niederkommen kann, ohne daß noch dieser andere Schmerz hinzukam? Liebe und Sohnespflicht zerfleischen und vierteilen mich dermaßen, daß ich keinen größeren Schmerz haben könnte, wenn ich wie ein Veräter an die Schwänze von zwei starken Pferden angebunden wäre.

4. SZENE

Erminio. Mona Pasqua

MONA PASQUA. Mein Herr hat das hitzige Fieber.

ERMINIO. Gott steh' mir bei!

MONA PASQUA. Ach, wenn du in mich verliebt wärst!

ERMINIO. Weh mir! Man hört mich.

MONA PASQUA. Ich würde dich in der Stunde hundert Meilen machen lassen.

ERMINIO. Es ist diese verrückte Mona Pasqua. Was murmelst du, Gespenst?

MONA PASQUA. Ich sagte, ich behandelte meine Liebhaber besser, als Euch Fiammetta.

ERMINIO. Man hüte sich, gegen meine Fiammetta etwas zu sagen! Und wer war je in dich verliebt, der Henker etwa?

MONA PASQUA. Der Henker? Ihr denkt, ich hätte ein gewisses Ding nicht wie alle andern?

ERMINIO. Eine Handbreit größer. Aber was tust du hier zu dieser Stunde?

MONA PASQUA. Wohin habt Ihr mich geschickt?

ERMINIO. Du bist schon in Mona Costanzas Hause gewesen?

MONA PASQUA. Was denkt Ihr? Es gibt wenige Mona Pasqua.

ERMINIO. Vollends so schöne wie du.

MONA PASQUA. Wenn ich nicht schön bin, ist's mein Schade.

O, Ihr treibt es schlimm mit mir. Immer sagt Ihr mir hundert Grobheiten.
ERMINIO. Wo ist der Brief?
MONA PASQUA. Da nehmt ihn!
ERMINIO. Bring ihn sofort an die Priorin zu eigenen Händen. Dann geh zu der Novizenmeisterin der Fiammetta und sag' ihr, wenn die Priorin einverstanden ist, soll sie dich sogleich wieder zu mir schicken, und ich werde Leute senden, sie fortzutragen.
MONA PASQUA. Wen fortzutragen?
ERMINIO. Sag' es nur so. Sie wird es verstehen.
MONA PASQUA. Wo soll sie hingetragen werden?
ERMINIO. Du langweilst mich! Sage Schwester Marietta, sie soll dir sagen, ob die Priorin einwilligt, und nichts anderes. Der Teufel hole dich, wenn du es nicht behältst!
MONA PASQUA. Ich behalt' es gewiß.
ERMINIO. Genug. Aber geh jetzt, eile!
MONA PASQUA. O Herr, ich gehe ja.
ERMINIO. Nein, warte! Du sollst noch etwas anderes bringen.
MONA PASQUA. Ich warte.
ERMINIO. Paulino! He, Paulino! Hörst du nicht, Schurke? Holla!
MONA PASQUA. Er wird beim Spiel sein.
ERMINIO. Ich hab' ihm doch zu warten befohlen. He, Paulino!

5. SZENE

Vorige. Paulino

PAULINO. Herr!
ERMINIO. Immer muß ich dich hundertmal rufen. Das ist doch sehr sonderbar.
PAULINO. Ich reinigte Euren Mantel.
ERMINIO. Welchen? Den ich anhabe?
PAULINO. Ja, Herr.
ERMINIO. Ha, du unverschämter Lügner! Ob er sich schämt, der Zungenfertige!
PAULINO. Mit Eurer gütigen Erlaubnis.

ERMINIO. Wir werden uns noch vor morgen sprechen. Jetzt hole vier Flaschen Trebbiano und bringe sie mit dieser zur Fiammetta.
PAULINO. Ja, Herr.
ERMINIO. Eilt Euch, Mona Pasqua! Denn ich möchte die Antwort auf diese Sache haben, die sehr dringend ist.
MONA PASQUA. Ei was! Ich werde doch langsam gehn, denn ich bin heute den ganzen Tag gerannt.
ERMINIO. Ich erwarte dich bei mir zu Hause. (*Geht ab*)

(*Auch Paulino geht ins Haus*)

MONA PASQUA. O Gott, 's ist doch was Schlimmes, dienen müssen! Jetzt, da ich todmüde bin, muß ich nach Santa Susanna gehn, dann hierher zurückkommen und vielleicht wieder dorthin gehen. Und so geht's täglich, täglich, täglich! Oh! wenn man wenigstens das Fest des heiligen Saturn feierte, wie in alten Zeiten, wo, wie sie sagen, die Dienerinnen und Diener die Herren wurden und diese Dienerinnen und Diener. Ich würde dann Mona Lucrezia sein und während der acht Tage immer im Bette liegen, mit irgendeinem, der in mich verliebt wäre. Und ich würde nicht so viele Pfiffe in der Nacht erwarten, so viel Briefe und Botschaften. Wenn er mir nur zusagte, würde ich schon beim ersten ein Auge zudrücken. Müßte ich, wie jetzt, sechs Elende bitten, wenn ich mir einen kleinen Wunsch vertreiben wollte?
PAULINO (*wieder aus dem Hause*). O Mona Pasqua, nehmt diese Flaschen!
MONA PASQUA. Hast du keine Hände?
PAULINO. Auch Füße.
MONA PASQUA. Dann kannst du sie auch selbst hintragen.
PAULINO. Ich habe anderes zu tun.
MONA PASQUA. Hat der Herr dir nicht befohlen, sie hinzutragen?
PAULINO. Nein, Madonna.
MONA PASQUA. Was hat er dir gesagt?
PAULINO. Wir beide sollten sie tragen.
MONA PASQUA. Ich sage dir, daß du ein Trottel bist. Wohlan! Trage drei, ich will eine tragen, denn ich bin alt.

PAULINO. Es bleibt dabei. Ich habe sie bis hierher getragen, Ihr tragt sie nun dorthin, so werden wir sie beide getragen haben.
MONA PASQUA. Bei Gottes Kreuz, wenn du sie nicht trägst, werde ich dir Prügel geben lassen und sagen, daß du sie nicht hast tragen wollen, um zum Spiel zu gehen.
PAULINO. Und ich werde ihm sagen, was Ihr mir neulich des Nachts getan habt, als ich mit Euch schlief.
MONA PASQUA. Und was tat ich dir, Spitzbube?
PAULINO. Daß Ihr mich angerührt habt.
MONA PASUQA. An der Brust?
PAULINO. O, tiefer unten.
MONA PASUQA. Am Bauch?
PAULINO. Noch tiefer.
MONA PASQUA. An den Beinen?
PAULINO. Ich hätt' es Euch wohl sagen sollen, altes Schwein. Was habt Ihr mir stochern wollen? Die Zähne?
MONA PASQUA. Du Galgenschwengel! Wenn ich dich einmal unterkriege, werde ich dich lehren, solche Zoten zu sagen.
PAULINO. Haha! Ich werde dich noch eines schönen Tages sehen, wie du es verdienst, mit einer papiernen Krone, Gräfin von Borgo Seggiolaio!
MONA PASQUA. Weg, du Elender! Hebe dich weg, du Schurke! Daß du verrückt würdest!
PAULINO. Wenn du mich kriegen kannst —
MONA PASQUA. Ich kriege dich schon, du Schuft!
PAULINO. Trage nur selbst die Flaschen, Schlumpen!
MONA PASQUA. Wenn ich Erminio sehe...
PAULINO. Schau' einmal hierher!
MONA PASQUA. Warte nur!
PAULINO. Indessen will ich mich dieser Stöckelschuhe bedienen.
MONA PASQUA. Gieb sie zurück.
PAULINO. Ich laufe weg. (*Ab*)
MONA PASQUA. Mir reißt die Geduld. Er ist fort mit ihnen. Wenn ich nicht Eile hätte... Aber für jetzt muß ich ohne Stökkelschuhe gehn. Ja traue nur Knaben! Sie sagen alles wieder. Ich habe mich schön hineingelegt, kann ich dir sagen, und doch muß man manchmal sich ein bißchen vergnügen. Aber nun laß

mich das doch forttragen, denn ich habe mich zu lange aufgehalten, ehe die Leute, die dort kommen und sich verirrt zu haben scheinen, jemand suchen, der ihnen den Weg weist, und sich bei mir erkundigen wollen. (*Ab mit den Flaschen*)

6. SZENE

Messer Alfonso und sein Diener Briga

MESSER ALFONSO. Ich brauchte dich nicht vorauszuschicken, da du selbst einen Führer nötig hast. Wie heißt die Straße, wo wir sind?
BRIGA. Ich weiß nicht.
MESSER ALFONSO. Ist sein Haus groß oder klein?
BRIGA. Ich habe nicht drauf geachtet.
MESSER ALFONSO. Und er, wie heißt er?
BRIGA. Ich erinnere mich nicht.
MESSER ALFONSO. Da bist du ja vortrefflich unterrichtet.
BRIGA. Ich habe mit ihm schon zweimal in seinem Hause gesprochen. Aber Lucca ist nicht wie Tortona. Sobald ich hier um eine Ecke biege, bin ich schon verirrt.
MESSER ALFONSO. Du hast aber doch mit dem gesprochen, von dem sie sagen, daß er meine Tochter hat?
BRIGA. Mit dem habe ich gesprochen. Und sicher ist sie's. Davon könnt Ihr überzeugt sein.
MESSER ALFONSO. Hast du sie gesehen?
BRIGA. Gesehen hab ich sie nicht. Er hat mir aber die Zeichen angegeben und sagt, sie sei immer Livia genannt worden (das, sage sie, sei ihr Name). Blond sei sie und habe schwarze Augen und eine schöne Haut und dann das Zeichen, das untrüglich ist, die Narbe am Auge. Und er sagte, daß sie sich nie an etwas anderes erinnert hat als an Messer Alfonso und Madonna Elena und sich kaum an etwas anderes erinnert, als an Eure Namen.
MESSER ALFONSO. O Gott, das ist eine große Gnade! Und versichert er, daß er sie immer in einem Kloster gehalten hat?
BRIGA. Er sagt, er habe sie fast nie gesehen. Er schien mir aber nicht sehr zufrieden zu sein.

MESSER ALFONSO. Er fürchtet wohl, daß ich ihn nicht so, wie er's möchte, bezahlen würde. Doch wenn ich ihm die Hälfte meines Vermögens geben müßte, ich werde ihn zufriedenstellen, imfall ich finde, daß er sie wirklich so gehalten hat, wie er sagt. Aber eile dich ein wenig und such' ihn auf. Denn es dünkt mich eine Ewigkeit, bis ich sie sehen und umarmen kann.

BRIGA. Wartet hier auf mich. Denn ich komme zu Euch zurück, wenn ich mich nicht verirre. (*Ab*)

MESSER ALFONSO. Wenn Gott mir die Gnade erweist, daß ich meine einzige Tochter wiederfinde und daß sie ihre Ehre so bewahrt hat, wie ihr Äußeres, schätz' ich mich überglücklich. Es scheint mir freilich schwer; denn da sie schon seit fünfzehn Jahren in den Händen von Leuten ist, die mehr auf das Geld sehn, als auf das andere, muß man eher das Gegenteil voraussetzen. Andrerseits, wenn sie im Kloster gewesen ist, wie sie sagen, ist es wohl möglich, daß sie als anständiges Mädchen erzogen worden ist. Wie es nun auch sei, ich danke Gott, daß er sie so lange Zeit fern vom Elternhause behütet hat, damit ich diese Freude genießen soll zur Vergütung des Kummers, seit sie meinem Arm entrissen wurde.

BRIGA. Herr, ich habe das Haus wiedergefunden. Es ist hier in der Nähe.

MESSER ALFONSO. Es ist ein Wunder. Ist er zu Hause?

BRIGA. Ja, und erwartet Euch.

MESSER ALFONSO. Gehn wir also! (*Beide ab*)

7. SZENE

Mona Pasqua. Marcantonio

MONA PASQUA. Ich will die erst weggehn lassen. — O, Erminio wird toll werden vor Freude, daß er einen so schönen Sohn bekommen hat. Und die Nonnen sagen mir, es werde ihm nicht lieb sein. Ich versteh' das nicht und weiß nicht, ob ich ihn um das Trinkgeld bitten soll. Doch was kann das Bitten schaden? Warum soll er sich nicht freuen, ein schönes Patchen auf die Art bekommen zu haben? Er hat es doch selbst gezeugt. O, es

ist von einer Nonne. Meinetwegen. Ich glaube, sie sprechen so aus Neid. Und sie machen ein Gesumme und Geschwatze im Kloster, wie Bienen, wenn sie ausschwärmen. Aber die Priorin ist wütender als alle und sagt, sie wolle sie exkommunizieren und verfluchen lassen... Ich glaube aber, sie kann nicht machen, daß Schwester Fiammetta nicht niedergekommen sei. Alles andere ist Unsinn. Aber warum zaudre ich, es Erminio zu hinterbringen? Sieh, da kommt gerade Marcantonio. Ich weiß nicht, ob ich's ihm sagen soll.
MARCANTONIO. Das scheint mir Mona Pasqua zu sein.
MONA PASQUA. Sie haben mir aber gesagt, ich soll es nur Erminio sagen.
MARCANTONIO. Mona Pasqua!
MONA PASQUA. Was tun? Wissen muß er's.
MARCANTONIO. Seid Ihr taub?
MONA PASQUA. O, ich sag' es Euch nachher.
MARCANTONIO. Was willst du mir sagen?
MONA PASQUA. Daß Erminio...
MARCANTONIO. Was hat Erminio getan?
MONA PASQUA. ... bekommen hat...
MARCANTONIO. Was?
MONA PASQUA. ...einen Sohn.
MARCANTONIO. Von wem?
MONA PASQUA. Von seiner Nonne.
MARCANTONIO. Hol' dich dieser und jener! Ist das die Art, die Dinge zu sagen?
MONA PASQUA. O Marcantonio, verzeiht mir! Sie hatten mir gesagt, daß ich nichts sagen sollte.
MARCANTONIO. Und was weißt du, daß sie geboren hat?
MONA PASQUA. Ich weiß es.
MARCANTONIO. Und was, zum Henker?
MONA PASQUA. Ich komme eben von ihr und habe das Knäbchen gesehn und sie, die es geboren hat. Und das ganze Kloster ist deshalb drunter und drüber. Aber bei diesem Kreuz, Marcantonio, Ihr habt nie einen schöneren Knaben gesehn.
MARCANTONIO. Es muß wohl wahr sein. O Marcantonio, deine Ratsschläge sind zu spät gekommen. Eh' sie das Kind geboren,

habe ich gewußt, daß sie schwanger ist. Geh, alte Schwätzerin, und sag' es nicht weiter.

MONA PASQUA. O, auch nicht Erminio?

MARCANTONIO. Ihm noch weniger.

MONA PASQUA. Er muß doch für die Amme und alles andere sorgen.

MARCANTONIO. Ich werde für das Nötige sorgen.

MONA PASQUA. Wenn er mich sieht, muß ich ihm doch etwas sagen.

MARCANTONIO. Laß dich nicht sehen.

MONA PASQUA. Da kann ich ihn nicht um den Botenlohn bitten! Wollt Ihr noch etwas anderes? (*Geht ab*)

MARCANTONIO. O Erminio, du hättest mir doch sagen sollen, daß sie entbinden sollte! Ich hätte dich und das Kloster nicht gescholten. Wohlan, nun muß geholfen werden. Ich wäre zu glücklich gewesen, wenn ich diese Sorgen nicht gehabt hätte. Man muß aber denken, daß junge Leute Torheiten machen. Ich will nun dort in die Kirche gehn und mit der Priorin sprechen und die Umstände der Sache erfahren, um die Maßregeln ergreifen zu können, die die besten scheinen.

FÜNFTER AKT

1. SZENE

Messer Alfonso. Ruffo

MESSER ALFONSO. Du hättest dich wohl einen Tag länger gedulden können.

RUFFO. Und wenn ich zwei Monate weder Briefe noch Botschaft von Euch erhielt, sollte ich da nicht nach dem Meinigen sehn? Glaubt nur, ich hätte sie viel lieber Euch geschenkt, als ihm verkauft.

MESSER ALFONSO. Geschenkt? Du wärst dann nie mehr arm gewesen.

RUFFO. Ich war immer unglücklich.

MESSER ALFONSO. Unglücklich bin ich, der ich von Tortona kommen muß, um eine Tochter von mir nun entehrt zu sehn. Und mir bleibt nur die entgegengesetzte Hoffnung von der, die ich vorher hatte. Denn wie ich wünschte und hoffte, sie möchte meine Tochter sein, so wünsche ich jetzt, sie möchte es nicht sein. Denn es würde mich sehr viel weniger betrüben, sie zu entbehren, obwohl es meine einzige wäre, als sie in solchem Zustand zu finden.

RUFFO. Daß sie es ist, das bezweifelt nicht, wenn die Zeichen richtig sind, die Ihr genannt habt. Aber wißt Ihr, was ich Euch sagen muß, Messer Alfonso? Daß Ihr sie verheiraten sollt, und überall geht es in gleicher Weise zu. Und obwohl zwischen Tortona und Lucca ein großer Unterschied ist, nichtsdestoweniger ist, der sie besitzt, so verliebt und sein Vater so geizig, daß, wenn Ihr Euch nicht entschließt, ihr eine gute Mitgift zu geben, Ihr sie ihm nicht werdet zur Frau geben können. Und für sie wäre es viel besser, hier verheiratet zu werden, wo sie erzogen worden ist, und mit einem der Vornehmsten der Stadt.

MESSER ALFONSO. Wenn die Sache mit Geld in Ordnung zu bringen wäre, sollt' es an mir nicht fehlen.

RUFFO. Geld und nichts anderes kann das bewirken.

MESSER ALFONSO. Das gebe Gott! Aber ich kann's nicht

glauben. Denn wie wird ein anständiger junger Mensch jemals eine zur Frau wollen, die er wie eine Dirne behandelt hat?

RUFFO. O, weiß er nicht, daß sie immer im Kloster gewesen und daß der erste Mann, der sie gesehen, geschweige denn berührt hat, er gewesen ist?

MESSER ALFONSO. Wenn es so ist, und es könnte ja sein, würde das Geld nichts verderben, und ich habe ja genug. Aber wir wollen sie sehn, damit ich mich überzeuge, ob sie's ist, oder nicht.

RUFFO. Ich habe sie hier mit Tiberio gelassen. Ich will klopfen, um zu sehen, ob sie noch da sind. Tok tok tok. Ich höre jemand, weiß aber nicht, wen.

2. SZENE

Vorige. Aridosio

ARIDOSIO. Wer ist da?

RUFFO. Freunde.

ARIDOSIO. Wer kommt, mich in meinem Wehklagen zu stören?

RUFFO. Gute Neuigkeiten, Aridosio!

ARIDOSIO. Ist sie gefunden[1]?

RUFFO. Gefunden. Und alle Zeichen stimmen.

ARIDOSIO. Gelobt sei Gott! Ich fürchte, die Freude tötet mich.

RUFFO. Seht Ihr nun, daß es so gekommen ist, wie Ihr wünschtet?

MESSER ALFONSO. Du kannst denken, ob es mir erwünscht ist!

ARIDOSIO. Und wer hatte sie?

RUFFO. Wißt Ihr nicht, daß ich sie hatte?

ARIDOSIO. Nein, ich. Aber was tatest du mit dem, was mir gehörte?

RUFFO. Eh' ich sie Tiberio gab, gehörte sie mir und nicht Euch.

ARIDOSIO. Tiberio hast du sie gegeben? Entweder läßt du sie dir wiedergeben, oder du bezahlst mir's.

---

[1] Aridosio spricht von la borsa, der Börse, Tasche, Ruffo von Livia, beide fem. generis.

RUFFO. Wie soll ich sie mir wiedergeben lassen, wenn ich sie ihm freiwillig verkauft habe?

ARIDOSIO. Ich weiß das alles nicht, ich verstehe mich nicht auf euer Geschwätz. Du hast zweitausend Dukaten gefunden, die mir gehörten, und mußt sie mir wiedergeben, wenn nicht gutwillig, dann gezwungen.

RUFFO. Ich verstehe nicht, was Ihr sagt.

ARIDOSIO. Jawohl. Ich verstehe es ganz gut. Ihr da, Ihr Ehrenmann, bezeugt mir, daß er mir zweitausend Dukaten zu geben hat.

MESSER ALFONSO. Ich kann es Euch nicht bezeugen, wenn ich nichts weiter sehe oder höre.

RUFFO. Ich fürchte, der ist nicht recht bei Verstand.

ARIDOSIO. O du Unverschämter! Er sagt mir eben, er habe zweitausend Dukaten gefunden, von denen er weiß, daß ich sie verloren habe und daß sie mir gehören, und dann sagt er, er habe sie Tiberio gegeben, um sie mir nicht zurückgeben zu müssen. Aber das soll dir nicht durchgehen. Tiberio ist mündig, und mit ihm habe ich nichts zu tun.

RUFFO. Ach, Aridosio, wir bewegen uns in einem Mißverständnis. Von den zweitausend Dukaten, die Ihr verloren habt, was mir leid tut, höre ich das erste Wort. Und ich sage nicht, daß ich Euer Geld gefunden habe, sondern Livias Vater, hier diesen Ehrenmann.

MESSER ALFONSO. Das glaube auch ich.

ARIDOSIO. Was weiß ich von Livia oder nicht Livia! Der Henker hole euch beide! Warum macht Ihr mir den Kopf wirr mit Euren „guten Neuigkeiten“, wenn Ihr mein Geld nicht gefunden habt?

RUFFO. Wir dachten, es würde Euch angenehm sein, zu hören, daß Euer Sohn sich mit vornehmen und rechtschaffenen Personen eingelassen hat.

ARIDOSIO. Geht zum Henker, ihr alle, und laßt mich in Frieden! (*Ab ins Haus*)

RUFFO. So hört doch, Aridosio, hört! — Er hat die Türe zugeschlossen.

MESSER ALFONSO. Ich fürchte, Ruffo, du hast mich zum

besten. Ich sage dir, du sollst mich zu meiner Tochter bringen, und du führst mich zu einem Verrückten.

RUFFO. Ich weiß nicht, was zum Teufel er heute hat. Erst vor kurzem sprach er mir von ich weiß nicht welchen Geistern. Das ist der Vater von Tiberio, von dem, der Eure Tochter hat.

MESSER ALFONSO. Wahrhaftig, er ist ein höflicher Herr! Und sie, ist sie drinnen?

RUFFO. Da er drinnen ist, glaube ich nicht, daß auch Tiberio drin sei. Aber da kommt jemand, der uns vielleicht sagen wird, wo sie sind.

3. SZENE

Vorige. Lucido

RUFFO. Könntest du uns sagen, wo Livia und Tiberio sich befinden?

LUCIDO. Gradeaus.

RUFFO. Wo?

LUCIDO. Im Bett.

MESSER ANTONIO. Ich fange an zu bereuen, daß ich nach Lucca gekommen bin.

LUCIDO. Was willst du mit ihnen machen? Du bist doch bezahlt.

RUFFO. Dies ist Livias Vater, und er möchte sie sehen.

LUCIDO. Er sei willkommen. Auch sie hat ein großes Verlangen, ihn zu sehen, denn sie hatte gehört, daß er gekommen sei. Aber sie will nichts davon hören, nach Tortona zurückzukehren. Und Tiberio würde toll werden, wenn sie davon redete. Er sagt aber, mag dagegen sein, wer da wolle, daß er sie heiraten werde.

MESSER ALFONSO. Das könnte vielleicht sein Glück sein. Aber bitte, führe uns zu ihnen, denn ich sterbe vor Sehnsucht, sie zu sehen.

LUCIDO. Sie sind hier in Marcantonios Hause. Gehen wir diesen Weg und treten durch die Hintertür.

4. SZENE

Erminio und Cesare

ERMINIO. Verlaß dich drauf, ich werde mich bei meinem Vater für dich verwenden, wie ich wünschte, daß es für mich geschähe. Aber sei gutes Muts. Was du wünschest, wird dir gelingen.
CESARE. Ich bitte dich, bring' es jedenfalls zustande und auf gute Art. Denn ich bin so weit, daß ich nicht mehr leben kann, wenn ich diesen Wunsch nicht erlange.
ERMINIO. Genug. Geh mit Gott. Ich verspreche dir, ich werde mit ihm geredet haben, vor der vierundzwanzigsten Stunde.
CESARE. Jetzt muß es dreiundzwanzig und mehr sein.
ERMINIO. Ich halte dir mein Wort.
CESARE. Laß mich dir empfohlen sein. Addio! (*Ab*)
ERMINIO. Habe ich Mona Pasqua nicht gesagt, daß sie rasch zurückkehren solle und habe sie zur Eile angetrieben? O, diese unzuverlässigen Dienstboten! Zuweilen kommt mir das Verlangen, alles selbst zu tun. Durch diese... ich hätte bald was gesagt, ... bin ich in der größten Qual. Aber es ist besser, ich gehe ihr entgegen. Und sieh, da kommt einer aus der Kirche.

5. SZENE

Erminio und Marcantonio

MARCANTONIO. Es kommt mir wie tausend Jahre vor, bis ich Erminio finde.
ERMINIO. Das scheint mir mein Vater zu sein und doch auch nicht.
MARCANTONIO. Ich weiß nicht, ob ich ihm zuerst sagen soll, daß die Sache in Ordnung ist, oder daß sie geboren hat.
ERMINIO. Er ist es. Was in aller Welt hat er drinnen zu tun gehabt?
MARCANTONIO. Wo soll ich ihn jetzt suchen?
ERMINIO. Ich muß hören, was das bedeutet.
MARCANTONIO. Ich will sehn, ob er im Hause ist.
ERMINIO. Guten Abend.

MARCANTONIO. O Erminio! Ich suchte dich und habe dir gute Nachrichten zu bringen.
ERMINIO. Gott geb' es!
MARCANTONIO. Und vielleicht bessere, als du bekommen könntest, wenn du mir vorhin die Wahrheit gesagt hättest.
ERMINIO. Hat Fiammetta die Erlaubnis erhalten, das Kloster zu verlassen?
MARCANTONIO. Noch viel bessere.
ERMINIO. Daß sie nicht in der Hoffnung ist?
MARCANTONIO. Noch besser.
ERMINIO. Wie das? Lieber Vater, etwas noch Besseres kann ich mir nicht vorstellen.
MARCANTONIO. Deine Fiammetta hat einen schönen Buben zur Welt gebracht.
ERMINIO. O ich Ärmster! Das ist die schlimmste Nachricht, die ich erhalten konnte.
MARCANTONIO. Laß mich ausreden! Und, weil sie nicht Nonne ist, da sie noch nicht Profeß getan hat, will die Priorin, daß du sie heiratest.
ERMINIO. O, Ihr scherzt!
MARCANTONIO. Es ist, wie ich dir sage; mit dem Beding, daß die Hälfte ihres Eingebrachten dir gehöre, die Hälfte dem Kloster, so daß du jedenfalls fünftausend Scudi erhältst.
ERMINIO. Das scheint mir so wunderbar, daß ich's kaum glauben kann.
MARCANTONIO. Haha! Glaubst du, ich würde in einer solchen Sache mit dir spaßen? Und ferner sage ich dir: wenn du sie nicht wolltest, würde sie dich zwingen, sie zu nehmen, und du könntest dich nicht dagegen wehren, nach dem Gesetz.
ERMINIO. O Gott, lieber Vater, wer ist glücklicher als ich! Und befindet sie sich wohl?
MARCANTONIO. Ausgezeichnet.
ERMINIO. Und wer hat die Unterhandlung geführt?
MARCANTONIO. Ich selbst. Sobald ich hörte, daß sie entbunden hatte, bin ich zu der Priorin gegangen, die ich stolzer als einen Stier gefunden und zahm wie ein Lamm verlassen habe, und wir haben's ins reine gebracht.

ERMINIO. O lieber Vater, wieviel Dank schulde ich dir dafür, mehr, als wenn du mich zum zweitenmal an Kindesstatt angenommen hättest!
MARCANTONIO. Wir werden morgen hinschicken, sie von dort abholen zu lassen, denn sie ist dort nicht recht nach Wunsch.
ERMINIO. Gott, wie hat sich alles plötzlich geändert! Während ich tiefunglücklich war und stündlich fürchtete, noch unglücklicher zu werden, bin ich nun überglücklich geworden, so daß ich mit keinem Fürsten tauschen würde.
MARCANTONIO. Darum muß man sich aber nicht an solche Ausschweifungen gewöhnen, denn wenn dies gut abgelaufen ist, war's dein gutes Glück.
ERMINIO. Nein, nicht mein Glück, sondern Eure Weisheit und Fürsorge. Darum bin ich Euch doppelt verpflichtet, einmal, weil Ihr mich von dem größten Schmerz und Kummer befreit habt, den ich je empfunden, und dann, weil Ihr mir eine Freude und Gunst erwiesen, größer als höchstens Gott selbst sie mir antun konnte.
MARCANTONIO. Spare die Worte! Freue dich des Besitzes deiner Fiammetta, da sie dir so sehr gefällt, und führe dich so auf, daß meine Hilfe dir in Zukunft nicht mehr nötig ist, um Verirrungen, in die du verfällst, wieder gutzumachen, sondern um deine Ehre und dein Vermögen zu vermehren.
ERMINIO. Das will ich von ganzem Herzen tun. Ich bin gewiß, daß die Jugend mich nicht wieder wie früher von dem guten und festen Vorsatz, mich gut aufzuführen und Euch zu gehorchen, ablenken wird.
MARCANTONIO. Du weißt wohl, daß ich mit jungen Leuten Mitleid fühlen kann.
ERMINIO. Ich weiß es, denn ich habe es so oft erprobt. Ich will deshalb, lieber Vater, es nicht machen, wie es heutzutage der Brauch ist, daß einer, der glücklich und zufrieden ist, sich seiner Freunde und Verwandten nicht erinnert. Jetzt, da ich habe, was ich will, und selig bin, will ich mich um so mehr an das erinnern, was ich Cesare versprochen habe. Er hat mich aufs inständigste gebeten, Euch zu bewegen, daß Ihr ihm zum Besitz meiner Schwester verhelfen möchtet, mit Hilfe des Geldes, das er gefunden hat. Und sicherlich wünscht er doch nichts Unvernünftiges.

MARCANTONIO. Wenn er mir das Geld in die Hand gibt, verpflichte ich mich, sie ihm heute noch zu verschaffen.
ERMINIO. Er hat nur die Hälfte zu geben, die andere Hälfte ist gerade der Betrag der Mitgift.
MARCANTONIO. Oho! Das klingt anders. Ich glaube nicht, daß Aridosio ihr tausend Dukaten jemals wird mitgeben wollen.
ERMINIO. Sein Vater will nicht, daß er sie mit einer geringeren Mitgift als dieser nehmen soll.
MARCANTONIO. Das ist der Punkt. Du weißt, daß es schwerer ist, Aridosio Geld aus der Hand zu nehmen, als dem Herkules seine Keule. Doch will ich's versuchen, da ich heut eine glückliche Hand habe, Ehen zu stiften.

6. SZENE

Vorige. Lucido

LUCIDO. Das Schicksal scheint zu wollen, daß man einen, den man nötig hat, nie findet.
ERMINIO. Wahrhaftig, der scheint Euch zu suchen.
LUCIDO. Er ist weder zu Hause noch auf der Piazza.
MARCANTONIO. Ruf ihn!
ERMINIO. He, Lucido!
LUCIDO. Das ist Erminio.
ERMINIO. Wohin blickst du? Wir sind hier.
LUCIDO. O lieber Erminio! O Marcantonio! Euch, Herr, sucht' ich.
ERMINIO. Was gibt es Gutes?
LUCIDO. Die allerbesten Neuigkeiten. Der Herr, der von Tortona kam, Messer Alfonso, ist Livias Vater, und sie haben sich erkannt und sich die größten Liebkosungen gemacht, mit solcher Zärtlichkeit, daß nicht nur sie selbst, sondern alle, die zugegen waren, sich der Tränen nicht haben enthalten können. Und zuletzt hat Messer Alfonso Tiberio gebeten, da er die Jungfrauschaft seiner Tochter erhalten hat, möge er sie auch zur Frau nehmen. Und als Mitgift hat er ihm sechstausend Dukaten versprochen, so daß Tiberio vor Freude fast verrückt geworden

ist und nur die eine Furcht hat, daß sein Vater in seiner Bosheit nicht erlauben möchte, daß er sie heiratet, und deswegen hat er beschlossen, ihm zweitausend Dukaten von der Mitgift zu geben, damit er einwillige. Mich aber hat er geschickt, um Euch zu bitten, Aridosio aufzusuchen, um ihn dazu geneigt zu machen.

MARCANTONIO. Wenn es so steht, braucht es keines langen Bittens, denn für zweitausend Dukaten würde er selbst noch einmal eine Frau nehmen.

LUCIDO. Es ist, wie ich Euch sagte.

MARCANTONIO. Er braucht sich nicht so zu bemühen und so viel zu versprechen, denn für weniger verpflichte ich mich, ihn dazu zu bringen. Aber Tiberio hätte doch wenigstens hierher kommen sollen.

LUCIDO. Er möchte, daß Ihr der wäret, der seinen Vater bewegte.

ERMINIO. Dies scheint mir der Tag der Heiraten zu sein.

MARCANTONIO. Diese neue wird uns ermöglichen, Cesare zu helfen, denn Aridosio genügt es, wieder zu seinen zweitausend Dukaten zu kommen, und tausend werden hinreichen, die Tiberio ihm gibt, um Cesare eine Mitgift zu verschaffen, so daß beide zufrieden sein werden.

ERMINIO. Das habt Ihr richtig bedacht. Aber, bitte, lassen wir Cesare holen und sprechen wir jetzt von dieser Sache mit Aridosio, damit wir auf einen Zug drei Hochzeiten machen können.

MARCANTONIO. Geh, Lucido! Sage Cesare, daß er sofort herkommen und die zweitausend Dukaten mitbringen soll.

ERMINIO. Geh! Er wird zu Hause sein.

LUCIDO. Ich gehe. (*Ab*)

MARCANTONIO. Es war ein großes Glück für den Fremden, seine Tochter nach so vielen Jahren wiederzufinden.

ERMINIO. Und ein großes Glück für Tiberio, erst seinen Wunsch zu befriedigen und dann einen zu finden, der ihm sechstausend Dukaten schenkt. Aber welches Glück ist größer als meins? Am Ende ist eine Unze Glück besser als ein Pfund Weisheit.

MARCANTONIO. Tiberio fürchtet, daß sein Vater nicht einwilligen könnte! Wenn der von sechstausend Dukaten hört, scheint ihm eine Stunde tausend Jahre zu dauern.

ERMINIO. Ich für mein Teil will es wohl glauben. Denn, obwohl nicht er das Geld in seine Hände bekommen wird, er hat Tiberio doch wirklich lieb. Aber wir müssen ihm vor allen Dingen von Cesare sprechen.

7. SZENE

Vorige. Lucido. Cesare

CESARE. Wo sagst du, daß sie sind?
LUCIDO. Da siehst du sie.
ERMINIO. Da kommt Cesare.
MARCANTONIO. Wir wollen dir heute die Cassandra zur Frau geben.
CESARE. Ich wünsche nichts anderes. Da ist Aridosios Geld, und ich schwöre Euch, ich für mein Teil begehre nur sie und nicht die Mitgift, aber ich muß auf den Willen meines Vaters Rücksicht nehmen, der bestimmt hat, daß ich ohne tausend Dukaten sie nicht nehmen soll.
MARCANTONIO. Wir haben an alles gedacht. Wir wollen jetzt mit Aridosio sprechen, denn ohne ihn können wir nichts machen. Und du, Cesare, geh zu deinem Vater und führe ihn hierher in mein Haus, wo wir alle sein werden, und da werden wir in einem Atem alles beschließen.
CESARE. Das will ich tun. Einstweilen empfehle ich mich Euch.
MARCANTONIO. Verlaß dich drauf! Laß mich nur machen und sei gutes Muts. Und du, Lucido, geh und bestelle das Essen, denn wir werden alle bei mir zu Nacht speisen.
LUCIDO. Was soll ich Tiberio antworten?
MARCANTONIO. Nichts anderes. Was nötig ist, werde ich ihm selbst sagen.
LUCIDO. Soll geschehn. (*Ab*)
MARCANTONIO. Erminio, klopf' dort an die Tür.
ERMINIO. Tok tok tok!
MARCANTONIO. Klopfe stark!
ERMINIO. Tok tok tok!

8. SZENE

Vorige. Aridosio

ARIDOSIO (*drinnen*). Wer da?

MARCANTONIO. Mach' auf, Aridosio!

ARIDOSIO (*kommt heraus*). Wer bringt mir wieder eine schlechte Nachricht?

MARCANTONIO. Keine schlechten Nachrichten mehr, Aridosio. Freue dich! Deine zweitausend Dukaten haben sich gefunden.

ARIDOSIO. Sagst du, mein Geld habe sich gefunden?

MARCANTONIO. Ja.

ARIDOSIO. Wenn ich nur nicht wieder gefoppt werde, wie vorher.

MARCANTONIO. Es ist ganz in der Nähe, und in kurzem wirst du es in Händen haben.

ARIDOSIO. Ich glaube es nicht, wenn ich es nicht sehe und fühle.

MARCANTONIO. Eh' du es erhältst, mußt du uns zweierlei versprechen. Das erste: deine Tochter Cassandra dem Cesare di Poggio zu geben. Das zweite: Tiberio eine Frau nehmen zu lassen, mit einer Mitgift von sechstausend Dukaten.

ARIDOSIO. Ich sehe und denke an nichts, als an mein Geld, und ehe ich es nicht wenigstens sehe, höre ich nichts, was Ihr redet. Ich sage Euch jedoch, wenn Ihr mir wieder zu meinem Gelde verhelft, will ich tun, was Ihr wollt.

MARCANTONIO. Versprichst du mir das?

ARIDOSIO. Ich versprech' es Euch.

MARCANTONIO. Wenn du's nicht hältst, nehmen wir dir's mit Gewalt. Da! Nimm dein Geld!

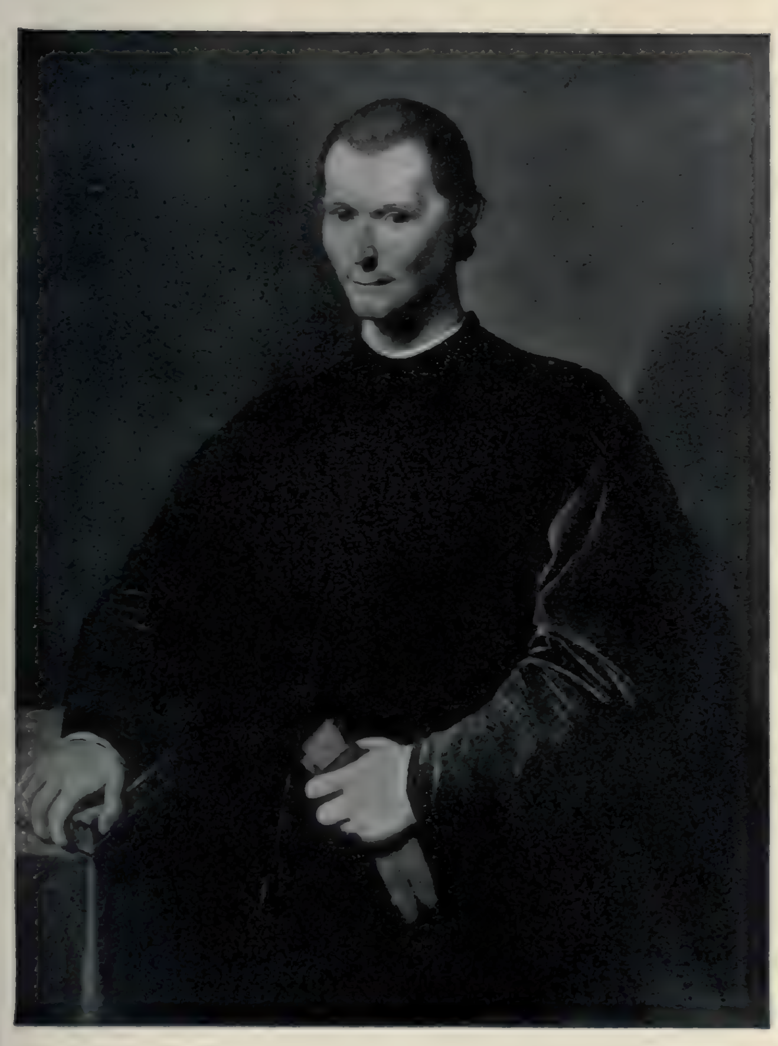
ARIDOSIO. O Gott! Es ist's wirklich. O mein Marcantonio, wie lieb' ich dich! Ich werde dir's nie vergelten können, und wenn ich tausend Jahre lebte.

MARCANTONIO. Du wirst mir's hinlänglich vergelten, wenn du die zwei Dinge tust.

ARIDOSIO. Du hast mir das Leben, die Ehre, mein Gut und Blut wiedergegeben mit diesem Geld, das ich verloren hatte.

MARCANTONIO. Darum mußt du mir diese beiden Gefallen tun.
ARIDOSIO. Und wer hatte es gestohlen?
MARCANTONIO. Das wirst du später hören. Antworte erst darauf.
ARIDOSIO. Erst will ich es zählen, dann antworte ich dir.
MARCANTONIO. Warum mußt du es jetzt zählen?
ARIDOSIO. Und wenn etwas daran fehlte?
MARCANTONIO. Es fehlt sicher nichts daran, und wenn etwas daran fehlen sollte, verspreche ich dir, es zu ersetzen.
ARIDOSIO. Setze mir darüber eine kleine Schrift auf, dann bin ich's zufrieden.
ERMINIO. Was für ein Mensch!
MARCANTONIO. Hierin kannst du mir auf mein Wort vertrauen.
ARIDOSIO. Nun denn, ich traue deinem Wort. Was sprachst du von sechstausend Dukaten?
ERMINIO (*für sich*). Sieh, das hat er doch behalten!
MARCANTONIO. Ich sage, wir wollen zuerst, daß du deine Tochter Cassandra dem Cesare di Poggio zur Frau gibst.
ARIDOSIO. Ich willige ein.
MARCANTONIO. Dann wollen wir, daß du Tiberio eine Frau nehmen lässest, die ihm sechstausend Dukaten Mitgift bringt.
ARIDOSIO. Darum muß eher ich Euch bitten. Wie? Sechstausend Dukaten? Oh! Wer wird reicher sein, als er?
MARCANTONIO. Sie ist aus Tortona, damit du nachher nicht sagst: ich wußte es nicht.
ARIDOSIO. Und wenn sie aus dem Hause des Teufels wäre! Wie, sechstausend Dukaten?
MARCANTONIO. Und Tiberio will dir von seiner Mitgift tausend Skudi geben, die du dem Cesare als Mitgift geben sollst, um nicht Geld aus deiner eigenen Hand hergeben zu müssen.
ARIDOSIO. Das scheint mir zuviel, dir die Wahrheit zu sagen.
MARCANTONIO. Sie scheinen dir zu viel, und heute hast du achttausend gewonnen.
ARIDOSIO. Wieso, achttausend?
MARCANTONIO. Zweitausend hast du gefunden, und sechstausend erhält Tiberio.

ARIDOSIO. Meinetwegen, mach', was du willst, Marcantonio.
MARCANTONIO. Du sollst sie ihm jedenfalls geben.
ARIDOSIO. Wir werden also zugleich zwei Hochzeiten halten.
MARCANTONIO. Sogar drei, denn ich habe heute abend auch Erminio verheiratet.
ARIDOSIO. Mit wem?
MARCANTONIO. Das werde ich dir im Gehen erzählen.
ARIDOSIO. Ich gratuliere dir, Erminio.
ERMINIO. Und ich Euch zu dem vielen Geld, das Ihr heute gewonnen habt.
MARCANTONIO. Gehn wir nun hinein, diese Heiraten abzuschließen und mit den neuen Verwandten zu sprechen, die alle in meinem Hause sind.
ERMINIO. Laßt jetzt nach Cassandra schicken.
ARIDOSIO. Sie wird morgen früh hier sein, und ich werde sie in dein Haus kommen lassen, wo alle drei Hochzeiten stattfinden können. Denn in meinem Hause ist nicht so viel Raum, daß man darin tanzen oder ein Fest halten könnte.
MARCANTONIO. Ich verstehe dich. Tun wir also nach deinem Willen. Jetzt aber gehn wir hinein!
ARIDOSIO. Gehn wir!
ERMINIO (*zum Abschiede*). Ihr hört. Heute soll keine Hochzeit sein, da Cassandra und meine Fiammetta fehlen. Deshalb geht heute mit Gott nach Hause und kommt morgen abend wieder, da wollen wir ein fröhliches Fest feiern.



NICCOLÒ
MACHIAVELLI

SANTI DI TITO /
SAMMLUNG
LANGTON
DOUGLAS /
LONDON

NICCOLÒ MACHIAVELLI
MANDRAGOLA
KOMÖDIE IN FÜNF AKTEN

MANDRAGOLA

von Niccolò Machiavelli

(1469—1527)

Daß der große Florentiner Staatssekretär — tanto nomini nullum par elogium, an solchen Namen reicht kein Lob heran, schrieben ihm seine Mitbürger auf das Grabmal in Santa Croce —, nachdem er 1512 bei der Rückkehr der Medici erst gefangen und gefoltert, dann aller Ämter verlustig erklärt und verbannt worden war, in der unfreiwilligen Muße seines Landhauses bei San Casciano unter anderen belletristischen Arbeiten ein paar Komödien gedichtet hat, war bis vor kurzem in Deutschland nicht allzu vielen bekannt; man hatte höchstens von der Mandragola gehört, als von einem äußerst unzüchtigen Lustspiel, dessen Aufführung unmöglich sei. Von diesem Stück gab es wohl mehrere Übersetzungen, auch diese waren aber so gut wie verschollen[1].

Nun erschien im Jahre 1906 bei Egon Fleischl in Berlin eine „Mandragola, Komödie in drei Akten, nach dem Stoffe eines alten Lustspiels des Machiavell" von Paul Eger, und bald darauf fanden sich verschiedene Bühnen, die auch dem größeren Publikum die Bekanntschaft mit dem berüchtigten Stück vermittelten. Es verschwand aber bald wieder. Denn die vom Titel erweckte Neugier wurde getäuscht; es war nicht, wie man gedacht hatte, die Komödie des Geschichtsschreibers von Florenz, etwa von den schlimmsten Unanständigkeiten durch eine geschickte Hand gereinigt und zur Not theaterfähig gemacht, wenn auch nicht gerade für Hoftheater; in dem dreiaktigen Eger'schen Lustspiel in Versen war von der Mandragola nichts geblieben als der Titel und das Motiv des jungen Mannes, der in der Verkleidung eines Arztes Zutritt zur geliebten Frau erhält, um

[1] Eine Übersetzung erschien 1805 anonym, eine zweite im Band: „Lustspiele und andere poetische Schriften des Niccolò Machiavelli" von Johannes Ziegler (Karlsruhe, 1838), der übrigens auch die anderen Arbeiten des großen Italieners deutsch herausgab, eine dritte ist von Albert Stern, Leipzig, 1882, eine vierte von Seliger, Berlin, 1904 und schließlich eine von Jakob Ulrich im 1. Bd. der „Anthropophyteia", herausgegeben von F. O. Krauß, Leipzig, 1904 uff. [Die Herausgeb.]

dieser, die an einen alten, einfältigen Mann verheiratet ist, durch ein Wundermittel Kindersegen zu verleihen. Dies Wundermittel ist angeblich die Alraunwurzel, Mandragora officinarum, die schon den Alten bekannt war und Liebe erwecken, sowie fruchtbar machen konnte. Aber bei Machiavelli ist alles so geführt, die Figuren sind so gezeichnet, der alte Gatte willigt so freudig und mit so viel Herzensroheit in die Schmach seiner Frau, obwohl er das Werkzeug dieser Schmach einem sicheren Tode überliefert glaubt, daß er als betrogener Betrüger erscheint, dem nur zuteil wird, was er verdient.

Lucrezia, die Gattin, ist bei Machiavelli sogar einer der edelsten und liebenswürdigsten Charaktere der italienischen Komödie. Wir hören ihren sittlichen Abscheu gegen das ihr angesonnene Ungeheuerliche in ihren Ausrufen, mit denen sie auf die sophistischen Gründe antwortet, durch die ihr Beichtvater sie zu bewegen trachtet, ihrem Manne zu gehorchen: „Sprecht Ihr im Ernst oder scherzt Ihr? — Dies scheint mir die entsetzlichste Sache, von der man jemals gehört hat! — Wozu überredet Ihr mich, Pater! — So sei es denn! Aber ich glaube die Nacht nicht zu überleben!"

Daß sie dann der empörenden Zumutung ihres Gatten sich dennoch fügt, zumal sie einen solchen Mann niemals wirklich geliebt haben kann und nur die Sehnsucht nach einem Kinde mit ihm teilt, wird man ihr nicht zur Sünde anrechnen, so wenig wie daß sie, nachdem es geschehen und sie erfahren hat, welchem Betrug sie zum Opfer gefallen ist, sich jeder Pflicht gegen diesen Mann entbunden und berechtigt fühlt, dem leidenschaftlichen jungen Liebhaber, der ihr Treue schwört, für alle Zukunft nun anzugehören.

Was die Technik betrifft, steht die alte Mandragola noch auf dem Boden der klassischen Tradition. Die Szene ist, wie bei Ariost, eine Straße zwischen den Häusern einiger der Hauptpersonen, im Hintergrunde eine Kirche; die Exposition leidet an derselben Unbehilflichkeit wie die früheren Stücke; hier tritt sie sogar noch naiver auf, als man sonst gewohnt war, da der Liebhaber seinem Bedienten die Vorgeschichte, die er ihm erzählen muß, mit den Worten einleitet: „Du hast das schon

hundertmal von mir gehört, aber es kommt mir nicht darauf an, es dich hundert und einmal hören zu lassen." — Bald aber wird der Leser oder Zuschauer inne, daß hier doch ein anderer Geist weht als in der um manches Jahr älteren Cassaria. Nicht bloß in der genialen Erfindung der Handlung, die von höchster Komik ist und von so ingeniöser Kühnheit, daß alle Listen und Tücken der Bedienten und Parasiten in den anderen Komödien trivial und wenig ergötzlich dagegen scheinen. Durch die Bewunderung dieser Kunst und die Freude an dem Witz des Autors werden wir auch über den moralischen Standpunkt gegenüber einem so verwegenen Sujet hinweggehoben und in eine freie poetische Stimmung versetzt, wie in den übermütigsten Szenen des Aristophanes.

Auch die Charaktere sind feiner gezeichnet als in allen gleichzeitigen und späteren Stücken. Doktor Nicia bleibt bei all seiner Würdelosigkeit immer noch ergötzlich, seine Schwiegermutter Sostrata ist bei aller Beschränktheit sehr begreiflich um ihre Tochter bemüht, der sie Kindersegen gönnt, Machiavellis Parasit aber, Ligurio, ist ein wirklicher Freund des Callimaco, dem es ein großes Vergnügen macht, dem Freund zu dienen. Zumal aber zeichnet sich der Liebhaber Lucrezias vor den jungen Verliebten der lateinischen Komödie vorteilhaft aus. Wir werden von seinen leidenschaftlichen Monologen, deren Wahrheit wir nicht bezweifeln, sympathisch berührt und sind, trotz aller kecken Listen zur Erreichung seines Ziels, geneigt, ihm den Erfolg zu gönnen; denn überall ist bei Machiavelli die poetische Gerechtigkeit gewahrt, freilich insoweit tolle Schelme bei ihren höchst unsittlichen Abenteuern auf mildernde Umstände Anspruch haben können.

Auch Fra Timoteo ist kein ganz gewöhnlicher Pfaffe, wie seine Brüder in Boccaccios Novellen. Neben seiner Geldgier und der Unbedenklichkeit, mit der er zu allem zu haben ist, hat der Dichter ihm noch einige Züge gegeben, die ihm eine Physiognomie verleihen. In der verhängnisvollen Nacht kann er nicht schlafen, da er um den Ausgang in Sorge ist; er geht in die Kirche, er zündet die Lampe an, ärgert sich über die geringe Bemühung der Brüder, sie sauber zu erhalten und über den

Verfall der Frömmigkeit, deren Folge das Nachlassen der Opfergaben sei und ähnliche Betrachtungen, denen wir bei andern Mönchen nicht begegnen. Überall tritt Machiavellis Sorge zutage, seinen Figuren ein persönliches Interesse zu schaffen. Sein zweites Lustspiel, Clizia, soll er nach der Mandragola gedichtet haben, was mühsam zu glauben ist, da es in jedem Betracht hinter dieser zurücksteht und eher als eine Vorarbeit erscheint, in der er sich von der Nachahmung der Alten noch nicht soweit losgelöst hatte und den widerwärtigen Zynismus, der in der Zeit lag, durch glänzenden Witz nicht wettmachte. Ob ein drittes Lustspiel, in Versen, ohne Titel, mit Recht ihm zugeschrieben werden könne, ist ungewiß. Keinenfalls steht es auf der Höhe des ersten. Ungewiß ist auch, ob die Mandragola 1520 vor Papst Leo X. gespielt worden ist[1]. Die Satire gegen die Mönche in der Gestalt des Fra Timoteo konnte kein Hindernis gewesen sein, da auch der Papst ihnen nicht hold war.

In einem Dialog, mit der Überschrift: „Ob die Sprache, die Dante, Petrarca und Boccaccio geschrieben, italienisch oder toskanisch oder florentinisch zu nennen sei?", kommt Machiavelli auch auf Ariost zu sprechen, an dessen Lustspiel (es sollen die Suppositi gewesen sein) er tadelt, daß es des eigentlichen Salzes entbehre, da der Dichter sich gescheut habe, in den Scherzworten den ihm natürlichen ferraresischen Dialekt zu gebrauchen, des toskanischen aber nicht mächtig war und sie darum wegließ. So entstand „eine artige Arbeit in einem geschmückten, regelmäßigen Stil, ein gut geknüpfter und noch besser gelöster Knoten der Handlung, aber ohne rechte komische Wirkung". So tief verstand Machiavelli, wieviel die wahre Komödie ihrer Bodenständigkeit dankt.

[1] Darüber Genaues bei Pasquale Villari, „Niccolò Machiavelli e i suoi tempi", 3. Aufl., Bd. III, S. 148 uff. (Milano, Hoepli, 1914); über jenes 3. Lustspiel, das dem Filippo Strozzi zugeschrieben und über ein 4. in Prosa, als dessen Autor Antonio Grazzini, genannt Il Lasca, erkannt wurde, ebenda, S. 166 uff. [Die Herausg.]

PERSONEN

CALLIMACO
SIRO, sein Diener
MESSER NICIA, Doktor
LIGURIO
SOSTRATA, Lucrezias Mutter
FRATE TIMOTEO
Eine Frau
LUCREZIA, Nicias Frau

Das Stück spielt in Florenz

CANZONE

gesungen von Nymphen und Schäfern.

Dieweil so kurz das Leben
Und mannigfach die Plagen,
Die jedermann hienieden muß ertragen,
So laßt nach Wohlgefallen
Uns tun und unsre Jahre froh verbringen.
Denn wer den Freuden allen
Entsagt und mühvoll lebt in Angst und Beben,
Weiß nicht, wie rings umgeben
Vom Trug der Welt wir sind
Und welche wenig frohen
Schicksale drohen — jedem Menschenkind.

Um dies Geschick zu meiden,
War allezeit uns Einsamkeit willkommen,
Und haben stets an Freuden
Wir Jünglinge und Nymphen teilgenommen.
Nun sind wir hergekommen
Mit unsern Liederchören,
Den edlen Kreis aufs beste
Bei diesem Feste — mit Gesang zu ehren.

Auch hat uns hergeführet
Der Name dessen, der, mit allen Gaben
Göttlicher Macht gezieret,
In dieser Stadt das Zepter sollte haben.
Nun dürft ihr euch erlaben
Durch seine Gnadenfülle
Und danken glückbewußt
Für alle Lust — die hier vergönnt sein Wille[1].

[1] Dieser Vorprolog scheint gedichtet zu sein für eine Aufführung nach der Rückkehr der Medici nach Florenz.

PROLOG

Geneigte Hörer, mög' euch Gott beschützen,
Wenn die Geneigtheit daher rührt,
Daß sie die Dankbarkeit zum Ursprung hat.
Dafern ihr fortfahrt, schweigend still zu sitzen,
Wird jetzt ein neu Geschichtchen aufgeführt,
Das kürzlich vorfiel hier in dieser Stadt.
Ihr seht den Apparat,
Wie er sich aufbau'n ließ.
Euer Florenz ist dies,
Ein andermal wird's Rom sein oder Pisa,
Daß sich vor Lachen schütteln muß, wer's sah.

Die Tür, die hier zu meiner Rechten liegt,
Schließt eines Doktors Wohnung auf,
Der aus Boëtius gelernt sein Jus.
Die Straße, die dort um die Ecke biegt,
Heißt Liebesstraße, drauf,
Wer einmal fällt, stets liegen bleiben muß.
Auch machst du leicht den Schluß
Vom Anzug eines Frate,
Ob Prior, ob Abate
Dort wohnt im Tempel, den du drüben siehst,
Wenn du dem Spiel nicht allzufrüh entfliehst.

Callimaco Guadagni, welcher eben
Erst aus Paris gekommen,
Wohnt dort zur Linken hinter jener Türe,
Dem seine Freunde all das Zeugnis geben,
Daß, was man auch vernommen,
Der Anmut Ehr und Preis ihm wohl gebühre.
Er sinnt, wie er verführe
Ein Weibchen, hold von Sitten,
Um das er Pein gelitten,
Wie? hört ihr jetzt. Ich gönnt' euch das Vergnügen,
Ihr ließt, wie sie, euch auch einmal betrügen.

Mandragola ist unser Stück genannt,
Weshalb? Erkennen sollt
Ihr's aus der Handlung, schwierig wird's nicht sein.
Zwar ist der Dichter noch nicht sehr bekannt,
Doch wenn ihr nur nicht spöttisch lachen wollt,
Zahlt er euch allen gern hernach den Wein.
Ein Knab' in Liebespein,
Ein Doktor ohne Grütze,
Ein Mönch, der gar nichts nütze,
Ein Parasit, der Ausbund aller Tücken —
Euch zu ergötzen heut, mög' ihnen glücken.

Und wenn euch dieser Stoff nicht würdig scheint,
Weil seicht nur und geringe,
Für jemand, der als ernst gilt und gescheit,
Entschuldigt ihn damit, daß er gemeint,
Durch solche Possensprünge
Zu mildern seines tristen Daseins Leid.
Wohin er sonst zurzeit
Soll blicken, weiß er nicht,
Da's ihm am Wie gebricht,
Mit andern Taten Tugend zu bewähren,
Und Lohn für seine Müh'n er muß entbehren.
Man hofft nicht andern Lohn, als zu erleben,
Wie grinsend heut' die Leute
Bekritteln, was sie hören oder sehen.
Woraus sich zweifellos scheint zu ergeben,

Daß diese Welt von heute
Nicht mehr den alten Tugendpfad will gehen.
Und da sie wohl verstehen,
Daß man nur Tadel liebt,
Sich niemand Mühe gibt,
Ein Werk zu schaffen, mühevoll errichtet,
Das bald der Nebel deckt, der Wind vernichtet.

Jedoch, wenn einer glaubte, bei den Haaren,
Könn' er den Dichter zausen,

Daß er erschreckt ins Schweigen sich ergibt,
Den warn' ich, und er soll von mir erfahren,
Daß jener Narren kann mit Kolben lausen,
Ja diese Kunst zuerst hat ausgeübt,
Und daß es keinen gibt,
Den er in aller Welt
Sich überlegen hält,
Obwohl er schreitet hinter manchem her,
Der einen bessern Mantel trägt, als er.

Doch lassen wir sie schmähn, soviel sie mögen,
Damit zurück man kehre
Zu unserm Stück, bevor die Zeit verrann,
Anstatt auf Worte viel Gewicht zu legen,
Als ob was Großes wäre,
Was noch nicht weiß, ob es auch leben kann.
Da tritt der junge Mann
Heraus, und ihm zur Seiten
Seht ihr den Diener schreiten,
Der alles sagen wird. Nun merkt fein auf;
Nicht weiter künd' ich euch des Stücks Verlauf.

ERSTER AKT

1. SZENE

Callimaco. Siro

CALLIMACO. Geh nicht fort, Siro. Ich habe dir was zu sagen.

SIRO. Da bin ich.

CALLIMACO. Ich glaube, du hast dich über meine schnelle Abreise von Paris gewundert, und jetzt wunderst du dich, weil ich schon einen Monat hier bin, ohne irgend etwas zu tun.

SIRO. Ihr habt recht.

CALLIMACO. Wenn ich dir bisher noch nicht gesagt habe, was ich dir jetzt sagen will, so geschah es nicht, weil ich dir nicht vertraut hätte, sondern weil ich denke, was man nicht verlauten lassen mag, solle man lieber nicht sagen, außer wenn man dazu gezwungen wird. Da ich nun aber deine Hilfe nötig zu haben glaube, sollst du alles wissen.

SIRO. Ich bin Euer Diener. Diener sollen ihre Herren nie nach etwas fragen, noch ihren Handlungen nachspüren. Aber wenn sie es von ihnen selbst erfahren, sollen sie ihnen treulich dienen. So habe ich's immer gehalten und werde es auch in Zukunft tun.

CALLIMACO. Ich weiß es schon. Ich glaube, du hast mich wohl tausendmal sagen hören, und es verschlägt nichts, wenn du es zum tausend und ersten Male hörst, daß ich zehn Jahre alt war, als ich von meinen Vormündern, da meine Eltern gestorben waren, nach Paris geschickt wurde, wo ich zwanzig Jahre blieb. Und da nach zehn Jahren durch den Einfall des Königs Carlo die Kriege in Italien begannen, beschloß ich, in Paris zu bleiben und nie wieder heimzukehren, da ich dort sicherer zu leben glaubte, als hier.

SIRO. So ist es.

CALLIMACO. Und nachdem ich Auftrag gegeben hatte, alle meine Güter zu verkaufen, außer meinem Hause, blieb ich dort zehn weitere Jahre in größtem Wohlsein.

SIRO. Ich weiß.

CALLIMACO. Meine Zeit hatte ich so eingeteilt, daß ein Teil

für die Studien blieb, einer für Vergnügungen, der dritte für Geschäfte, und bemühte mich in jedem derart, daß keiner mich im anderen störte. Und dadurch, wie du weißt, lebte ich in voller Ruhe, war jedermann gefällig und beflissen, niemand zu kränken, so daß ich glauben konnte, beliebt zu sein bei Bürgerlichen und Adligen, Fremden und Einheimischen, Armen und Reichen.

SIRO. Das ist die Wahrheit.

CALLIMACO. Da es aber dem Schicksal schien, es gehe mir zu gut, ließ es einen gewissen Camillo Calfucci nach Paris kommen.

SIRO. Ich fange an zu merken, worin Euer Leiden besteht.

CALLIMACO. Diesen, wie die andern Florentiner, lud ich oft ein, und als wir einmal zusammen plauderten, gerieten wir eines Tages in einen Streit, wo die schönsten Frauen wären, in Italien oder in Frankreich, und da ich über die Italienerinnen nicht urteilen konnte, da ich so klein war, als ich fortkam, nahm ein anderer Florentiner, der zugegen war, die Partei der Französinnen und Camillo die der Italienerinnen. Und nach vielen Gründen von beiden Seiten sagte Camillo fast hitzig, wenn alle Italienerinnen Ungeheuer wäre, würde eine Verwandte von ihm genügen, aller Ehre zu retten.

SIRO. Ich sehe nun klar, worauf Ihr hinaus wollt.

CALLIMACO. Er nannte dann Madonna Lucrezia, die Frau von Messer Nicia Calfucci. Die pries er so sehr wegen ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit, daß wir alle nur staunten. In mir aber erregte er ein solches Verlangen, sie zu sehen, daß ich nichts weiter in Betracht zog, nicht mehr an die Kriege und den Frieden Italiens dachte, sondern nur daran, hierher zu kommen. Als ich dann gekommen war, fand ich, daß Madonna Lucrezias Ruf weit hinter der Wahrheit zurückblieb, was nur sehr selten geschieht. Und nun brenne ich in solcher Sehnsucht, mich ihr zu nähern, daß ich nicht aus noch ein weiß.

SIRO. Hättet Ihr mir in Paris davon gesagt, würde ich Euch haben raten können. Jetzt aber weiß ich nicht, was ich Euch sagen soll.

CALLIMACO. Ich habe dir das nicht erzählt, weil ich Rat von

dir hören wollte, sondern um mir das Herz ein wenig zu erleichtern, und damit du dich vorbereitest, mir zu helfen, wenn es nötig werden sollte.
SIRO. Dazu bin ich sehr bereit. Aber was könnt Ihr hoffen?
CALLIMACO. Ach, nichts oder wenig. Vor allem streitet ihr Charakter gegen mich, da sie sehr züchtig ist und Liebeshändeln gänzlich abgeneigt. Ihr Mann ist sehr reich und läßt sich vollständig von ihr leiten, und wenn er nicht mehr jung ist, ist er doch auch nicht ganz alt. Dann, daß sie keine Verwandten oder Nachbarn hat, mit denen sie zu Abendunterhaltungen oder Festen oder einer anderen Lustbarkeit zusammentrifft, woran junge Frauen sich zu ergötzen pflegen. Von Handwerksleuten kommt nie einer in ihr Haus. Diener und Dienerinnen zittern alle vor ihr, so daß eine Bestechung ausgeschlossen ist.
SIRO. Was denkt Ihr also, daß sich tun ließe?
CALLIMACO. Keine Sache war je so verzweifelt, daß es keinen Weg gäbe zu einer Hoffnung, so schwach und eitel sie wäre, und der Wunsch und die Begierde eines Menschen, sein Ziel zu erreichen, läßt sie ihm nicht so erscheinen.
SIRO. Kurz, was läßt Euch noch hoffen?
CALLIMACO. Zweierlei. Erstens die Einfalt Messer Nicias, der, mag er auch Doktor sein, der einfältigste und dümmste Mensch in Florenz ist. Zweitens, der Wunsch, den sie beide haben, Kinder zu bekommen. Denn da sie schon sechs Jahre verheiratet sind, und noch kein Kind erzeugten, haben sie bei ihrem Reichtum ein solches Verlangen danach, daß sie daran sterben könnten. Ein Drittes ist, daß Lucrezias Mutter eine Frau ist, die zu leben und leben zu lassen verstanden hat. Aber auch sie ist reich, so daß ich nicht weiß, wie ich die Sache anfangen soll.
SIRO. Habt Ihr zu Eurem Zweck noch nichts versucht?
CALLIMACO. Ja, aber nur wenig.
SIRO. Was?
CALLIMACO. Du kennst Ligurio, der immer zum Essen zu mir kommt. Der war früher Heiratsmakler und hat sich jetzt darauf verlegt, Mahlzeiten zu erbetteln. Und weil er ein angenehmer Mensch ist, pflegt Messer Nicia einen engen Umgang mit

ihm, und Ligurio führt ihn an der Nase herum. Und obwohl er ihn nicht zu Tische lädt, leiht er ihm zuweilen Geld. Ich habe Ligurio mir zum Freunde gemacht und ihm meine Liebe anvertraut; er hat mir versprochen, mich mit Händen und Füßen zu unterstützen.

SIRO. Nehmt Euch in acht, daß er Euch nicht hintergeht. Diese Schmarotzer sind meist nicht sehr zuverlässig.

CALLIMACO. Das ist wahr. Jedoch, wenn etwas vorteilhaft für einen ist, kann man schon glauben, er werde, wenn du ihn ins Vertrauen ziehst, dir redlich dienen. Ich habe ihm versprochen, wenn es gelingt, ihm ein hübsches Sümmchen zu zahlen. Wenn es nicht gelingt, kommt für ihn wenigstens ein Mittag- und Abendessen heraus, denn jedenfalls würde ich nicht allein speisen.

SIRO. Was hat er bis jetzt zu tun versprochen?

CALLIMACO. Er versprach, Messer Nicia zu überreden, in diesem Mai mit seiner Frau ein Bad zu besuchen.

SIRO. Was soll Euch das helfen?

CALLIMACO. Was mir das helfen soll? Der Aufenthalt dort könnte ihren Charakter ändern, denn an solchen Orten tut man nichts als Feste feiern. Ich würde hingehen und dort alle möglichen Arten von Lustbarkeit anführen, keinerlei Aufwand versäumen und mit ihr und ihrem Manne in ein freundschaftliches Verhältnis kommen. Was weiß ich? Eins ergibt das andere, und Zeit bringt Rat.

SIRO. Das gefällt mir nicht übel.

CALLIMACO. Ligurio verließ mich heute früh und sagte, er werde mit Messer Nicia davon sprechen und mir dann Bescheid bringen.

SIRO. Da kommen ja gerade beide.

CALLIMACO. Ich will beiseite gehn, um gleich bei der Hand zu sein, mit Ligurio zu reden, sobald er sich von dem Doktor trennt. Geh indessen ins Haus an deine Geschäfte, und wenn ich sehe, daß ich dich zu etwas nötig habe, werde ich dir's sagen.

SIRO. Ich gehe.

2. SZENE

Messer Nicia. Ligurio

NICIA. Ich glaube, deine Ratschläge sind gut, und habe gestern abend mit meiner Frau davon gesprochen. Sie wollte mir heute antworten. Aber offen gestanden: ich entschließe mich ungern dazu.

LIGURIO. Warum?

NICIA. Weil ich ungern mich vom Fleck bewege. Dann Frau, Magd und Gepäck fortschaffen, paßt mir gar nicht. Zudem sprach ich gestern mit verschiedenen Ärzten. Einer sagte, ich solle nach San Filippo gehen, ein anderer nach Porretta, ein dritter nach Villa, und sie schienen mir ebensoviel Pinsel zu sein. Die Wahrheit zu sagen, diese Doktoren der Medizin fahren mit der Stange im Nebel herum.

LIGURIO. Was Ihr zuerst sagtet, wird das sein, was Euch beschwerlich ist, denn Ihr seid nicht gewohnt, die Kuppel des Doms aus den Augen zu verlieren.

NICIA. Du irrst. Als ich noch jünger war, bin ich viel herumgeschweift. Es war nie Jahrmarkt in Prato, daß ich nicht hinging, und kein Kastell in der Umgegend, wo ich nicht gewesen wäre. Ich will dir noch mehr sagen: ich war in Pisa und Livorno. Ja ja!

LIGURIO. Da müßt Ihr die Carrucola von Pisa gesehen haben.

NICIA. Die Verrucola willst du sagen.

LIGURIO. Ach ja, die Verrucola[1]. In Livorno habt Ihr wohl das Meer gesehen?

NICIA. Das kannst Du Dir wohl denken!

LIGURIO. Um wieviel größer ist es, als der Arno?

NICIA. Was Arno! Viermal, sechsmal, siebenmal größer, sage ich Dir! Und man sieht nichts als Wasser, Wasser, Wasser.

LIGURIO. Da wundre ich mich aber, daß Ihr, der Ihr in so manchen Schnee gepißt habt, es so schwer nehmt, ein Bad zu besuchen.

---

[1] Unübersetzbares Wortspiel zwischen carrucola = Flaschenzug, Krahn und Verrucola, Diminutiv von Verruca, einem hohen Aussichtspunkt bei Pisa.

NICIA. Du hast noch die Ammenmilch im Munde, und so scheint es Dir ein Kinderspiel, das ganze Haus umzukehren. Doch habe ich so sehr den Wunsch, Kinder zu bekommen, daß ich bereit bin, alles zu tun. Aber sprich du einmal mit diesen weisen Meistern, sieh, wohin sie mir zu gehen raten. Ich will indessen zu meiner Frau gehen, und wir treffen uns dann wieder.
LIGURIO. Gut. (*Nicia ins Haus*)

3. SZENE

Ligurio. Callimaco

LIGURIO. Ich glaube nicht, daß es einen dümmeren Menschen in der Welt gibt, als diesen. Und wie hat das Glück ihn begünstigt! Er ist reich, hat eine schöne, verständige, tugendhafte Frau, die imstande wäre, ein Königreich zu regieren. In den Ehen finde ich nicht, daß sich das Sprichwort bewahrheitet: Gleich und gleich gesellt sich gern. Denn oft bekommt ein gut begabter Mann eine Gans zur Frau, und umgekehrt eine verständige Frau einen Narren. Allein aus der Narrheit dieses Doktors kann man den Vorteil ziehn, daß Callimaco hoffen darf. Aber da ist er ja. Nun, Callimaco, was erwartest du hier?
CALLIMACO. Ich sah dich mit dem Doktor und wollte warten, bis ihr euch trenntet, um zu hören, was du bei ihm erreicht hast.
LIGURIO. Du weißt, was für eine Art Mensch er ist. Wenig Verstand, noch weniger Mut, und geht ungern von Florenz fort. Doch habe ich ihm eingeheizt, und zuletzt hat er mir gesagt, er wolle alles tun. Ich glaube, wenn dieser Plan dir gefällt, werden wir ihn wohl dazu bringen; doch weiß ich nicht, ob es zu unserm Zwecke dienen würde.
CALLIMACO. Warum?
LIGURIO. Ich weiß nicht recht. In diese Bäder kommen Leute jeder Art, und es könnte jemand dort sein, dem Madonna Lucrezia gefiele so wie dir, der reicher und einnehmender wäre, als du, so daß Gefahr wäre, sich die ganze Mühe für einen andern

gegeben zu haben. Vielleicht auch könnte die Menge der Bewerber ihr Herz noch verhärten, oder, wenn sie sich zähmen läßt, daß sie sich einem andern zuwendet, nicht dir.

CALLIMACO. Ich sehe ein, daß du recht hast. Aber was soll ich tun? Welchen Entschluß fassen, wohin mich wenden? Ich muß durchaus etwas unternehmen, sei es schwer, sei es gefährlich, schädlich oder frevelhaft. Besser sterben, als so leben. Wenn ich nachts schlafen könnte, wenn ich essen, mich unterhalten könnte oder an irgend etwas Vergnügen finden, würde ich mehr Geduld haben, die Zeit abzuwarten. Aber hier gibt's kein Mittel; wenn ich nicht durch irgendeinen Plan in Hoffnung erhalten werde, muß ich so oder so sterben, und mit dieser Aussicht des Todes vor mir fürchte ich nichts mehr und bin bereit, irgendeinen wilden, grausamen, entsetzlichen Entschluß zu fassen.

LIGURIO. Sprich nicht so! Bezähme deine heftige Stimmung!

CALLIMACO. Du siehst wohl, daß ich, um mich zu bezähmen, mich an solchen Gedanken weide. Und darum ist es nötig, daß wir an dem Plan festhalten, ihn ins Bad zu schicken oder daß wir auf etwas anderes sinnen, um mir eine Hoffnung zu lassen, wenn auch nicht eine wahre, so doch mindestens eine falsche, um mich mit einer Vorspiegelung hinzuhalten, die mir nur ein wenig diese großen Qualen lindert.

LIGURIO. Du hast recht, und ich will dir dazu verhelfen.

CALLIMACO. Ich glaub' es, obwohl ich weiß, daß Leute wie du davon leben, andere zu hintergehen. Gleichwohl denke ich nicht, daß ich in diesen Fall kommen würde. Denn wenn du es tätest und ich es merkte, würde ich es zu vergelten suchen, du aber würdest den Zutritt zu meinem Hause verlieren und die Hoffnung auf das, was ich dir für die Zukunft versprochen habe.

LIGURIO. Zweifle nicht an meiner Redlichkeit. Denn wär's auch nicht wegen des Nutzens, den ich davon habe und hoffe, so ist's, weil ich eine Art Blutsverwandtschaft mit dir fühle und den Wunsch, du möchtest dein Ziel erreichen, fast so lebhaft wie du. Aber lassen wir das! Der Doktor hat mir aufgetragen, einen Arzt zu finden und von ihm zu hören, in welches Bad

er am besten gehen solle. Nun sollst du meinem Vorschlag folgen, nämlich sagen, du habest Medizin studiert und in Paris einige Erfahrungen gesammelt. Er wird das leicht glauben, so beschränkt, wie er ist, und weil du gelehrte Studien gemacht hast und ihm etwas Latein vorschwatzen kannst.

CALLIMACO. Wozu soll das nützen?

LIGURIO. Dazu, ihn in das Bad zu schicken, wohin wir wollen, oder noch einen anderen Plan auszuführen, der mir eingefallen ist und kürzer, sicherer und erfolgreicher ist, als das Bad.

CALLIMACO. Was meinst du?

LIGURIO. Ich meine, wenn du Mut hast und mir vertraust, soll alles geschehen sein vor morgen um diese Stunde. Und wenn der Doktor der Mann dazu wäre, der er nicht ist, nachzuforschen, ob du ein Arzt bist oder nicht, so würde doch die Kürze der Zeit und die Sache an sich bewirken, daß er nicht darüber nachdenkt und keine Zeit bleibt, unser Spiel zu verderben, auch wenn er darüber nachdächte.

CALLIMACO. Du gibst mir das Leben wieder. Das ist ja ein allzu großes Versprechen und eine zu große Hoffnung, mit der du mich erquickst. Was willst du tun?

LIGURIO. Du wirst's erfahren, wenn es Zeit ist. Jetzt brauch' ich dir's nicht zu sagen. Denn wir werden kaum Zeit haben zum Handeln, geschweige zum Reden. Geh nun ins Haus und erwarte mich, ich aber will den Doktor aufsuchen, und wenn ich ihn zu dir führe, halte dich an das, was ich sage, und richte dich danach.

CALLIMACO. Das will ich, wenn ich auch fürchte, die Hoffnung, die du mir gibst, wird sich in Rauch auflösen.

LIED

Wer nie die Probe macht,
Welche Gewalt dir, Amor, ist zu eigen,
Kann wahrhaft nicht bezeugen,
Worin sich weist des Himmels höchste Macht,
Wie man sich leben fühlt und sterben sacht,

Wie man das Gute flieht, den Schaden wählt,
Sich selber minder liebt,
Als die uns Liebe gibt,
Wie Furcht und Hoffnung oft zugleich uns quält,
Und vor den Waffen, die dir sind gegeben,
Götter und Menschen gleicherweise beben.

ZWEITER AKT

1. SZENE

Ligurio. Messer Nicia. Siro (der aus dem Hause antwortet)

LIGURIO. Wie ich Euch gesagt habe, ich glaube, Gott hat ihn uns geschickt, damit Euer Wunsch in Erfüllung gehe. Er hat in Paris sehr viel Erfahrungen gesammelt, und wenn er in Florenz seine Kunst nicht ausübte, laßt Euch das nicht wundern. Die Ursache war erstlich, daß er reich ist, dann, daß er auf dem Sprunge steht, nach Paris zurückzukehren.
NICIA. Nun, lieber Freund, das ist ja eben das Wichtigste. Ich möchte nicht, daß er mich in eine böse Geschichte verwickelte und mich darin sitzen ließe.
LIGURIO. Das braucht Ihr nicht zu fürchten, eher, daß er die Kur nicht übernehmen möchte. Übernimmt er sie aber, so führt er sie auch zu Ende.
NICIA. Hierin will ich mich auf dich verlassen. Aber was seine Wissenschaft betrifft, will ich dir, wenn ich ihn geprüft habe, sagen, was dran ist, denn mir wird er keinen blauen Dunst vormachen.
LIGURIO. Gerade, weil ich Euch kenne, führe ich Euch zu ihm, damit Ihr mit ihm sprecht. Und wenn Ihr mit ihm gesprochen habt und wenn er Euch nach seinem Äußeren, seinen Kenntnissen, seiner Sprache nicht der Mann scheint, dem man blindlings den Kopf in den Schoß legen kann, so sagt, ich verstände nichts davon.
NICIA. So sei's denn, im Namen meines Schutzengels. Gehn wir! Aber wo wohnt er?
LIGURIO. Auf diesem Platze, in dem Hause Euch gegenüber.
NICIA. Sei's denn zur guten Stunde!
LIGURIO (*klopft*). Da ist's geschehn.
SIRO (*von innen*). Wer klopft?
LIGURIO. Ist Callimaco zu Hause?
SIRO. Ja.
NICIA. Warum sagst du nicht Magister Callimaco?
LIGURIO. Er gibt nichts auf solche Narrheiten.

NICIA. Sprich nicht so! Tu, was du ihm schuldig bist, und wenn er's übel nimmt, laß es bleiben!

2. SZENE

Vorige. Callimaco

CALLIMACO. Wer verlangt nach mir?
NICIA. Bona dies, domine magister.
CALLIMACO. Et vobis bona, domine doctor.
LIGURIO. Wie kommt er Euch vor?
NICIA. Gut, beim Evangelium!
LIGURIO. Wenn Ihr wollt, daß ich hier bei Euch bleibe, müßt Ihr so sprechen, daß ich Euch verstehe, sonst zünden wir zwei verschiedene Herdfeuer an.
CALLIMACO. Was steht zu Diensten?
NICIA. Wie soll ich es sagen? Ich suche zwei Dinge, die ein andrer vielleicht fliehen würde, nämlich mir und andern Unbequemlichkeiten zu machen. Ich habe keine Kinder und möchte welche haben, und komme, um Euch damit zu belästigen.
CALLIMACO. Mir wird es nie unangenehm sein, Euch einen Gefallen zu tun und allen tugendhaften und rechtschaffenen Menschen, wie Ihr. Und ich habe nur so lange in Paris mit Eifer studiert, um Leuten Euresgleichen dienen zu können.
NICIA. Großen Dank, und wenn Ihr meiner Kunst bedürfen solltet, würde ich Euch gern zu Diensten stehn. Aber kehren wir ad rem nostram zurück. Seid Ihr der Meinung, ein Bad würde gut sein, um meine Frau zum Empfangen vorzubereiten? Denn ich weiß, Ligurio hier hat Euch schon gesagt, um was sich's handelt.
CALLIMACO. So ist es. Doch um Euern Wunsch zu erfüllen, muß ich die Ursache der Unfruchtbarkeit Eurer Frau wissen, denn es können verschiedene Ursachen sein. Nam causae sterilitatis sunt, aut in semine, aut in matrice, aut in instrumentis seminariis, aut in virga, aut in causa extrinseca.
NICIA. Das ist der würdigste Mann, den man finden kann.
CALLIMACO. Außerdem könnte diese Unfruchtbarkeit von einer

Impotenz Eurerseits herrühren, und wenn das der Fall wäre, gäbe es kein Mittel dagegen.
NICIA. Ich impotent? Ihr macht mich lachen. Ich glaube nicht, daß es in Florenz einen Mann gibt von so eiserner Beschaffenheit und so robust wie ich.
CALLIMACO. Wenn es das nicht ist, so verlaßt Euch drauf, wir werden Euch ein Mittel finden.
NICIA. Gäbe es nicht ein anderes Mittel als Bäder? Denn ich möchte diese Unbequemlichkeit vermeiden, und meine Frau entfernte sich ungern aus Florenz.
LIGURIO. Es wird sich eins finden, ich stehe Euch dafür. Callimaco ist wirklich schon allzu rücksichtsvoll. Habt Ihr mir nicht gesagt, Ihr wüßtet ein gewisses Tränkchen zu verordnen, das unfehlbar schwanger macht?
CALLIMACO. Allerdings. Aber ich gehe vorsichtig zu Werke mit Leuten, die ich nicht kenne, weil ich nicht für einen Quacksalber gehalten werden möchte.
NICIA. Fürchtet das nicht von mir. Denn Ihr habt mich mit Eurer Gescheitheit so in Erstaunen gesetzt, daß es nichts gibt, was ich Euch nicht zutraute.
LIGURIO. Ich glaube, es wäre nötig, daß Ihr den Urin sähet.
CALLIMACO. Gewiß. Das ist unerläßlich.
LIGURIO. Ruft Siro. Er soll mit dem Doktor deshalb nach Hause gehn und dann wieder herkommen. Wir wollen ihn im Hause erwarten.
CALLIMACO. Siro, geh mit ihm. Und wenn's Euch beliebt, Messere, kehrt sogleich wieder zurück, und wir wollen uns auf etwas Gutes besinnen.
NICIA. Wie, wenn mir's beliebt? Ich bin im Augenblick wieder zurück, denn ich habe mehr Vertrauen zu Euch, als die Ungarn zu ihrem Schwert.

3. SZENE

Messer Nicia. Siro

NICIA. Dein Herr ist ein ganz bedeutender Mann.
SIRO. Mehr als Ihr sagt.

NICIA. Der König von Frankreich muß viel auf ihn halten.
SIRO. Sehr viel.
NICIA. Und deshalb muß er gern in Frankreich leben.
SIRO. Das glaub' ich wohl.
NICIA. Daran tut er gut. In dieser Stadt gibt's nur Knauser. Kein Verdienst wird geschätzt. Wenn er hier lebte, würde ihn niemand beachten. Ich kann ein Lied davon singen! Ich habe Blut geschwitzt, um das hic und hoc zu erlernen, und wenn ich davon leben müßte, wäre ich schön in der Klemme, kann ich dir sagen.
SIRO. Verdient Ihr im Jahr hundert Dukaten?
NICIA. Nicht hundert Lire, nicht hundert Grossi, pah! Das kommt davon her, wenn einer unsresgleichen in dieser Stadt nicht zu den Machthabern gehört, kümmert sich kein Hund um ihn, und wir sind nur gut dazu, zu Begräbnissen und Hochzeiten zu gehen oder den ganzen Tag auf der Bank des Proconsolo uns zu räkeln. Aber ich verzichte auf sie. Ich brauche niemand. Hätt' es nur jeder so gut! Doch ich will nichts gesagt haben. Ich hätte sonst gleich eine Steuer auf dem Buckel, oder man wünschte mir etwas Unangenehmes an, daß mir der Angstschweiß käme.
SIRO. Ihr könnt deshalb ruhig sein.
NICIA. Wir sind zuhause. Erwarte mich hier, ich komme gleich wieder.
SIRO. Geht nur! (*Nicia ins Haus*)

4. SZENE

Siro (allein)

SIRO. Wenn alle Doktoren wären, wie dieser, würden wir hübsch tolle Sachen anstellen. Gewiß wird dieser Spitzbube von Ligurio und mein vernarrter Herr ihn zu etwas bringen, was schimpflich für ihn ist, und ich möchte es wirklich wünschen, wenn ich glauben könnte, daß man nichts davon erführe. Denn kommt es auf, geht mir's an meinen Hals und meinem Herrn ans Leben und Vermögen. Arzt ist er bereits geworden; was sie vorhaben, weiß ich nicht und wohin ihre List führen soll. Aber da ist der Doktor wieder, mit einem Uringlas in der Hand. Wer sollte über diesen Einfaltspinsel nicht lachen?

5. SZENE

Siro. Messer Nicia

NICIA (*ins Haus zurücksprechend*). Ich habe bisher alles nach deinen Wünschen getan, jetzt sollst du einmal tun, was ich will. Wenn ich geglaubt hätte, ich würde von dir keine Kinder bekommen, hätte ich lieber eine Bäuerin geheiratet, als... Bist du da, Siro? Komm her zu mir. Was habe ich für Mühe gehabt, es zu erreichen, daß meine Frau mir dies gegeben hat! Und auch sie möchte gern Kinder haben, ja sie wünscht es noch mehr, als ich. Aber sobald ich will, daß sie etwas tue, ist's gleich eine Geschichte.
SIRO. Habt Geduld. Mit guten Worten kann man die Weiber bringen, wohin man will.
NICIA. Was gute Worte! Ich habe es völlig satt. Geh schnell und sage dem Magister und Ligurio, daß ich hier bin.
SIRO. Da kommen sie schon.

6. SZENE

Nicia. Ligurio. Callimaco

LIGURIO (*zu Callimaco*). Der Doktor wird leicht zu überreden sein. Bei der Frau wird's schwer halten; aber auch dafür wird Rat zu schaffen sein.
CALLIMACO. Habt Ihr den Urin?
NICIA. Siro hat ihn unterm Rock.
CALLIMACO. Gib her. Oh! Dieser Urin zeigt eine Schwäche der Nieren.
NICIA. Er scheint etwas trübe. Und doch hat sie ihn im Augenblick erst gelassen.
CALLIMACO. Das darf Euch nicht wundern. Nam mulieris urinae sunt semper majoris grossitici et albedinis et minoris pulchritudinis, quam virorum. Huius autem, inter caetera, causa est amplitudo canalium, mixtio eorum, quae ex matrice exeunt cum urina.
NICIA. Potz alle Wetter! Der wird mir immer spitzfindiger. Schau', wie gut er von diesen Dingen zu reden weiß!

CALLIMACO. Ich fürchte, sie deckt sich des Nachts nicht genug zu, und darum ist ihr Urin nicht klar.

NICIA. Sie hat aber doch ein gutes Deckbett auf dem Leibe. Aber sie liegt vier Stunden lang auf den Knien und leiert ein Vaterunser nach dem anderen herunter, eh' sie sich zu Bett legt. Sie ist eine Gans, sich so zu verfrieren.

CALLIMACO. Kurz und gut, Doktor, Ihr habt Vertrauen zu mir oder nicht. Entweder ich soll Euch ein sicheres Mittel angeben oder nicht! Ich meines Teils will Euch das Mittel geben. Habt Ihr Vertrauen zu mir, so nehmt Ihr's, und wenn von heute an binnen eines Jahres Eure Frau nicht ein Söhnchen im Arm hat, verspreche ich Euch zweitausend Dukaten zu zahlen.

NICIA. Sagt es nur. Ich werde Euch in allem nachgeben und Euch mehr glauben, als meinem Beichtvater.

CALLIMACO. Ihr müßt wissen, es gibt nichts, wovon eine Frau sicherer schwanger wird, als von einem Trank, der von Mandragola gemacht wird. Das habe ich zwei dutzendmal versucht und immer bewährt gefunden. Ohne dies Mittel würde die Königin von Frankreich unfruchtbar geblieben sein, wie auch unzählige andere Prinzessinnen dieses Landes.

NICIA. Ist es möglich?

CALLIMACO. Es ist, wie ich Euch sage, und das Glück war Euch so gewogen, daß ich alles hieher mitgebracht habe, was in diesen Trank getan werden muß. Ihr könnt ihn haben, nach Belieben.

NICIA. Wann müßte sie ihn einnehmen?

CALLIMACO. Heute abend nach dem Nachtessen. Denn der Mond ist günstig, und die Zeit könnte nicht geeigneter sein.

NICIA. Das wäre keine große Sache. Verschreibt ihn jedenfalls. Ich werde es schon machen, daß sie ihn einnimmt.

CALLIMACO. Nun ist noch an etwas zu denken: der Mann, der ihr zuerst beiwohnt, wenn sie den Trank eingenommen hat, muß binnen acht Tagen sterben, und nichts auf der Welt könnte ihn retten.

NICIA. Teufel auch! Mich verlangt nicht nach diesem Sauer-

honig[1]. Mir wirst du ihn nicht aufschwatzen. Ihr habt es schön mit mir vorgehabt.
CALLIMACO. Beruhigt Euch. Dafür gibt's ein Mittel.
NICIA. Was für eins?
CALLIMACO. Man muß sogleich einen andern bei ihr schlafen lassen, der, wenn er eine Nacht bei ihr ist, alles Gift dieser Mandragola an sich zieht. Hernach könnt Ihr ohne Gefahr bei ihr liegen.
NICIA. Das mag ich nicht tun.
CALLIMACO. Warum nicht?
NICIA. Weil ich meine Frau nicht zur Dirne und mich zum Hahnrei machen will.
CALLIMACO. Wie könnt Ihr so sprechen, Doktor! Ich hätte Euch für klüger gehalten. Könnt Ihr Anstand nehmen, zu tun, was der König von Frankreich getan hat, und so viel große Herren dort?
NICIO. Wie soll ich einen finden, der sich zu einer solchen Narrheit hergäbe? Wenn ich ihr's sage, wird sie nicht wollen. Sag' ich's ihr nicht, so betrüg' ich sie. Und es ist ein Fall für die Acht[2]. Nein, ich will nicht in des Teufels Küche kommen.
CALLIMACO. Wenn Ihr sonst keinen Kummer habt, überlaßt mir die Sorge.
NICIA. Wie wollt Ihr's anfangen?
CALLIMACO. Das will ich Euch sagen. Ich werde Euch heute abend nach dem Nachtessen den Trank geben. Ihr gebt ihr ihn ein und legt sie gleich zu Bett, es wird dann ungefähr vier Uhr nachts sein. Dann werden wir uns verkleiden, Ligurio, Siro und ich und auf die Suche gehn auf dem neuen Markt, dem alten Markt und da herum, und den ersten jungen Burschen, den wir herumlungern sehen, den knebeln wir, schlagen ihn mit etlichen Hieben ins Haus und im Dunkeln in Euer Zimmer. Dort legen wir ihn ins Bett und sagen ihm, was er zu tun hat, und das wird keine Schwierigkeiten haben. Am Morgen dann schickt Ihr ihn vor Tage fort, laßt Eure Frau sich waschen und bleibt nach Eurem Gefallen und ohne Gefahr bei ihr.

[1] Im Original Suzzacchera = ein Kühltrank aus Essig und Zuckerwasser.
[2] Der Strafgerichtshof in Florenz, der aus acht Mitgliedern bestand.

NICIA. Ich bin's zufrieden, da du sagst, Könige, Fürsten und Herren hätten's so gemacht. Vor allem aber, daß nichts herauskommt, wegen der Acht.

CALLIMACO. Wer sollte es ausplaudern?

NICIA. Eine Schwierigkeit bleibt noch, und keine geringe.

CALLIMACO. Welche?

NICIA. Meine Frau dazu zu bringen, und ich zweifle, daß sie je einwilligen wird.

CALLIMACO. Ihr habt recht. Aber ich wollte lieber gar nicht Ehemann sein, als daß ich sie nicht dazu brächte, zu tun, was ich wollte.

LIGURIO. Mir ist ein Mittel eingefallen.

NICIA. Was?

LIGURIO. Mit Hilfe ihres Beichtvaters.

CALLIMACO. Wer wird den Beichtvater dazu bestimmen?

LIGURIO. Du, ich, Geld, unsre Verdorbenheit, die der Klosterbrüder.

NICIA. Ich zweifle aber, ob sie auf mein Geheiß es ihrem Beichtvater sagen wird.

LIGURIO. Auch dafür gibt's ein Mittel.

NICIA. Das wäre?

LIGURIO. Schicke sie zu ihrer Mutter.

NICIA. Der glaubt sie freilich.

LIGURIO. Und die Mutter ist sicherlich unsrer Meinung. Wohlan, nutzen wir die Zeit, denn es wird Abend. Du, Callimaco, geh ein wenig spazieren und sei zu Hause mit dem Trank, wenn wir um zwei Uhr kommen. Wir werden zur Mutter gehen, der Doktor und ich, sie geneigt zu machen, denn sie ist eine gute Bekannte von mir. Darauf werden wir zu dem Mönch gehen und Euch mitteilen, was wir ausgerichtet haben.

CALLIMACO. Ach, laß mich nicht allein.

LIGURIO (*leise zu ihm*). Du bist mir schön hineingeraten.

CALLIMACO. Wo soll ich jetzt hingehn?

LIGURIO. Hierhin, dorthin, in diese Straße, jene Straße; Florenz ist groß.

CALLIMACO. Ich bin des Todes!

(*Schluß des zweiten Akts*)

LIED

Wie glücklich der, der dumm geboren ward
Und alles glaubt, hat man schon oft gewahrt.
Furcht hat ihn nie erschreckt,
Noch stört ihm nachts den Schlummer
Ehrgeiz, der Menschen gerne
Verhilft zu Sorg' und Kummer.
So wünscht auch unser dummer
Doktor, ein Kind zu kriegen,
Und glaubt darum, ein Esel könne fliegen.
Auf jeden andern Wunsch würd' er verzichten,
Um auf dies Eine nur den Wunsch zu richten.

DRITTER AKT

1. SZENE

Sostrata. Messer Nicia. Ligurio

SOSTRATA. Ich habe immer sagen hören, ein kluger Mann müsse unter zwei Übeln das kleinere wählen. Wenn Ihr kein anderes Mittel habt, Kinder zu bekommen, müßt Ihr wohl dieses anwenden, falls es das Gewissen nicht beschwert.

NICIA. So ist es.

LIGURIO. Sucht also Eure Tochter auf, und der Doktor und ich wollen zu Fra Timoteo, ihrem Beichtvater gehen, ihm den Fall vorzutragen, damit Ihr es nicht zu tun braucht. Ihr werdet sehn, was er sagen wird.

SOSTRATA. Das wollen wir tun. Euer Weg geht dorthin, und ich will zu Lucrezia und sie dazu bringen, jedenfalls mit dem Frate zu sprechen. *(Geht)*

2. SZENE

Messer Nicia. Ligurio

NICIA. Du wunderst dich vielleicht, Ligurio, daß es soviel Künste kostet, mein Weib geneigt zu machen; aber wenn du alles wüßtest, würdest du dich nicht darüber wundern.

LIGURIO. Ich glaube, es rührt davon her, daß alle Frauen argwöhnisch sind.

NICIA. Das ist's nicht. Sie war die sanfteste und nachgiebigste Person von der Welt, bis eine Nachbarin ihr sagte, wenn sie das Gelübde täte, an vierzig Morgen die erste Messe bei den Serviten zu hören, würde sie schwanger werden; sie gelobte es und ging etwa zwanzigmal hin. Nun müßt Ihr wissen, daß einer von diesen dicken Mönchen ihr nachzugehen anfing; seitdem wollte sie nicht mehr hin. Es ist doch schlimm, daß diejenigen, die uns gute Beispiele geben sollten, solche Gesellen sind. Ist's nicht wahr?

LIGURIO. Teufel auch! Ob es wahr ist!

NICIA. Seitdem spitzt sie die Ohren wie ein Hase, und wenn

sie auch nichts sagt, macht sie doch innerlich tausend Schwierigkeiten.
LIGURIO. Nun wundre ich mich nicht mehr. Wie aber ist jenes Gelübde erfüllt worden?
NICIA. Sie hat sich dispensieren lassen.
LIGURIO. Das ist recht. Aber gebt mir, wenn Ihr sie bei Euch habt, fünfundzwanzig Dukaten. Denn in solchen Fällen muß man das Geld nicht ansehn, den Mönch sich gleich zum Freunde machen und ihn auf mehr hoffen lassen.
NICIA. Da nimm. Das macht mir keinen Kummer. Ich bring es schon anderswo wieder herein.
LIGURIO. Diese Mönche sind von durchtriebener Schlauheit, und das ist auch in der Ordnung, denn sie kennen unsre Sünden und ihre eigenen, und wer sie nicht zu behandeln versteht, könnte sich leicht irren und seinen Zweck bei ihnen nicht erreichen. Ich möchte deshalb nicht, daß Ihr, wenn Ihr mit ihm sprecht, uns die Sache verdürbet, denn einer, wie Ihr, der den ganzen Tag über seinem Studium hockt, versteht sich auf die Bücher, aber von den Dingen der Welt weiß er nicht zu reden. (*Beiseite*) Er ist so dumm, daß ich fürchte, er verdirbt uns alles.
NICIA. Sage mir, was ich tun soll.
LIGURIO. Mich sollt Ihr sprechen lassen und den Mund nur auftun, wenn ich Euch einen Wink gebe.
NICIA. Meinetwegen. Was für einen Wink aber wirst du mir geben?
LIGURIO. Ich werde ein Auge schließen und mir auf die Lippe beißen. Aber nein, machen wir's anders. Wie lange ist's, daß Ihr mit dem Frate nicht mehr gesprochen habt?
NICIA. Mehr als zehn Jahre.
LIGURIO. Gut. Ich werde ihm sagen, daß Ihr taub geworden seid, und Ihr werdet nicht antworten und nie etwas sagen, wenn wir nicht laut sprechen.
NICIA. Das will ich tun.
LIGURIO. Laßt Euch's nicht kümmern, wenn ich etwas sage, was mit unserer Absicht nicht zu stimmen scheint; es wird schon alles zum Ziele führen.
NICIA. Sei's denn! (*Gehn ab*)

3. SZENE

Fra Timoteo. Eine Frau

FRA TIMOTEO. Wenn Ihr beichten wollt, steh' ich zu Diensten.

DIE FRAU. Heute nicht. Ich werde erwartet, und es genügt mir, mich so stehenden Fußes ein wenig erleichtert zu haben. Habt Ihr jene Messen zu Unsrer lieben Frau gelesen?

FRA TIMOTEO. Ja, Madonna.

DIE FRAU. Nehmt jetzt diesen Gulden und lest zwei Monate hindurch jeden Montag eine Totenmesse für die Seele meines Mannes. Obwohl er ein roher Mensch war, so regt sich doch das Fleisch. Ich kann mir nicht helfen, es regt sich in mir, wenn ich an ihn denke. Aber glaubt Ihr, daß er im Fegefeuer ist?

FRA TIMOTEO. Ohne Zweifel.

DIE FRAU. Ich bin dessen nicht recht sicher. Ihr wißt doch, was er mir manchmal getan hat. O wie oft habe ich mich bei Euch darüber beklagt! Ich hielt mich von ihm fern, soviel ich konnte, aber er war so zudringlich. Ach, mein Gott!

FRA TIMOTEO. Zweifelt nicht. Gottes Barmherzigkeit ist groß. Wenn der Mensch nur guten Willen hat, hat er immer noch Zeit zu bereuen.

DIE FRAU. Glaubt Ihr, daß der Türke dieses Jahr nach Italien kommt?

FRA TIMOTEO. Wenn Ihr nicht Gebete dagegen tut, gewiß.

DIE FRAU. Pardautz! Gott steh' uns bei gegen ihre Teufeleien: ich habe eine große Furcht vor diesem Pfählen. Aber ich sehe dort in der Kirche eine Frau, die Garn von mir hat; ich muß zu ihr. Habt guten Tag!

FRA TIMOTEO. Geht mit Gott! (*Die Frau ab*)

4. SZENE

Fra Timoteo. Ligurio. Messer Nicia

FRA TIMOTEO. Die mildtätigsten Personen, die es gibt, und zugleich die lästigsten sind die Weiber. Wer sie abweist, meidet lange Weile und seinen Vorteil; wer sich mit ihnen einläßt, hat

davon Vorteil und Langeweile. Aber es ist wahr, es gibt keinen Honig ohne Fliegen. — Was habt Ihr vor, ehrenwerte Herren? Seh' ich da nicht Messer Nicia?

LIGURIO. Sprecht laut; er ist so taub geworden, daß er nichts mehr hört.

FRA TIMOTEO. Seid mir willkommen, Messere!

LIGURIO. Lauter!

FRA TIMOTEO. Willkommen!

NICIA. Seid gegrüßt, Pater!

FRA TIMOTEO. Was habt Ihr vor?

NICIA. Recht gut.

LIGURIO. Richtet das Wort an mich, Pater, denn um von ihm verstanden zu werden, müßtet Ihr diesen Platz in Aufruhr bringen.

FRA TIMOTEO. Was wollt Ihr von mir?

LIGURIO. Hier Messer Nicia und ein andrer wackrer Mann, von dem Ihr hernach hören werdet, wollen als Almosen einige hundert Dukaten verteilen lassen.

NICIA. Verdammt!

LIGURIO (*leise*). Schweigt, zum Teufel! Es werden nicht soviele sein. (*Laut*) Wundert Euch nicht, Pater, über irgend etwas, das er sagt. Er hört nicht, glaubt aber manchmal zu hören und antwortet verkehrt.

FRA TIMOTEO. Fahre nur fort und laß ihn sagen, was er will.

LIGURIO. Von diesem Gelde habe ich einen Teil bei mir, und sie haben bestimmt, Ihr solltet die Verteilung übernehmen.

FRA TIMOTEO. Sehr gern.

LIGURIO. Doch ehe diese Almosen gegeben werden, müßt Ihr uns bei einem seltsamen Fall helfen, der dem Messere begegnet ist. Nur Ihr könnt helfen, und es handelt sich um die Ehre seines Hauses.

FRA TIMOTEO. Was ist es?

LIGURIO. Ich weiß nicht, ob Ihr Camillo Calfucci kennt, den Neffen des Messere hier.

FRA TIMOTEO. Ja, ich kenne ihn.

LIGURIO. Dieser ging vor einem Jahre in Geschäften nach

Frankreich, und da seine Frau gestorben war, gab er eine Tochter, die schon heiratsfähig war, einem Kloster in Obhut, dessen Name nichts zur Sache tut.

FRA TIMOTEO. Was erfolgte?

LIGURIO. Es erfolgte, sei es aus Nachlässigkeit der Nonnen oder aus Leichtsinn des Mädchens, daß sie im vierten Monat schwanger ist, so daß ohne kluge Abhilfe der Doktor, die Nonnen, Camillo, das Haus der Calfucci beschimpft ist, und der Doktor nimmt sich diesen Schimpf dermaßen zu Herzen, daß er gelobt hat, wenn die Sache nicht aufkommt, dreihundert Dukaten zu guten Zwecken zu spenden.

NICIA. Was für ein Geschwätz!

LIGURIO. Seid still! Und er wird das Geld durch Euch geben lassen. Ihr allein und die Äbtissin könnt helfen.

FRA TIMOTEO. Wie?

LIGURIO. Indem Ihr die Äbtissin überredet, daß sie dem Mädchen einen Trank gibt, der eine Fehlgeburt bewirkt.

FRA TIMOTEO. Das ist eine bedenkliche Sache.

LIGURIO. Überlegt, wieviel Gutes dadurch bewirkt wird. Ihr bewahrt dem Kloster, dem Mädchen, den Verwandten die Ehre, gebt dem Vater eine Tochter wieder, tut dem Messere hier und seiner großen Familie einen Dienst, gebt so viel Almosen, wie man mit diesen dreihundert Dukaten geben kann, und auf der andern Seite verletzt Ihr nichts als ein noch ungeborenes Stück Fleisch ohne Gefühl, das sonst auf tausenderlei Art zugrunde gehen kann. Mir scheint, das sei ein gutes Werk, was vielen wohltut und womit vielen ein Gefallen geschieht.

FRA TIMOTEO. Sei's denn in Gottes Namen! Es geschehe, wie Ihr wollt, und um Gottes und der Nächstenliebe willen soll alles getan werden. Nennt mir das Kloster, gebt mir den Trank und, wenn es Euch recht ist, das Geld, damit ich immerhin anfangen kann, ein wenig Gutes zu tun.

LIGURIO. Jetzt erscheint Ihr mir als der Geistliche, für den ich Euch immer gehalten habe. Nehmt hier einen Teil des Geldes. Das Kloster heißt... Aber wartet! Ich sehe da in der Kirche eine Frau, die mir winkt, ich bin gleich wieder zurück. Bleibt einstweilen bei Messer Nicia. Ich muß ihr nur zwei Worte sagen.

5. SZENE

Fra Timoteo. Messer Nicia

FRA TIMOTEO. Im wievielten Monat ist das Mädchen?
NICIA. Mir dreht sich alles im Kopf.
FRA TIMOTEO. Ich sage, im wievielten Monat ist das Mädchen?
NICIA. Mög' ihn Gott verdammen!
FRA TIMOTEO. Warum?
NICIA. Darum!
FRA TIMOTEO. Ich glaube, ich stecke in einem wirren Handel. Ich habe mit einem Narren und einem Tauben zu tun. Der eine reißt aus, der andere hört nicht. Aber wenn das keine Zahlpfennige sind, sollen sie mir gut zustatten kommen. Da ist Ligurio wieder.

6. SZENE

Vorige. Ligurio

LIGURIO (*leise*). Seid nur ruhig, Messere. (*Laut*) Ich habe eine große Neuigkeit, Pater.
FRA TIMOTEO. Was?
LIGURIO. Die Frau, mit der ich gesprochen habe, hat mir gesagt, das Mädchen habe bereits eine Fehlgeburt gehabt.
FRA TIMOTEO. Gut; so wird dies Almosen wohl in Rauch aufgehen.
LIGURIO. Was meint Ihr?
FRA TIMOTEO. Daß Ihr um so mehr schuldig seid, dies Almosen zu spenden.
LIGURIO. Das wollen wir tun, wann es Euch gefällt. Aber Ihr müßt dem Doktor einen andern Gefallen tun.
FRA TIMOTEO. Welchen?
LIGURIO. Etwas, das weniger schwierig, weniger anstößig ist, uns angenehmer und Euch nützlicher.
FRA TIMOTEO. Was ist's? Ich bin so weit mit Euch, und wir sind so vertraut miteinander geworden, daß ich zu allem bereit bin.
LIGURIO. Ich will's Euch in der Kirche sagen unter vier Augen,

und der Doktor wird die Güte haben, hier zu warten. Wir sind gleich wieder da.
NICIA. Wie die Kröte zur Egge sagte.
FRA TIMOTEO. Gehen wir! (*Beide ab*)

7. SZENE

Messer Nicia (*allein*)

Ist's Tag oder Nacht? Wache ich oder schlafe ich? Bin ich betrunken? Und habe doch heute noch keinen Tropfen geschluckt, um diesen Redereien nachzulaufen. Wir kommen überein, dem Mönch etwas zu sagen, und er sagt ihm etwas anderes. Dann verlangt er, daß ich den Tauben spielen solle. Ich hätte mir, wie einst Holger der Däne[1], die Ohren mit Pech zustopfen müssen, wenn er wollte, daß ich alle Narrheiten, die er gesagt hat, und Gott weiß, zu welchem Zweck, nicht höre. Ich bin um fünfundzwanzig Dukaten leichter, und von meiner Sache ist noch gar nicht gesprochen worden, und jetzt haben sie mich hier hingepflanzt, wie einen Zaunpfahl. Aber da sind sie wieder, und der Teufel soll sie holen, wenn sie nicht von meinem Fall gesprochen haben.

8. SZENE

Nicia. Fra Timoteo. Ligurio

FRA TIMOTEO. Laßt die Frauen kommen. Ich weiß, was ich zu tun habe, und wenn meine Autorität etwas gilt, werden wir diese Verschwägerung heut abend zustande bringen.
LIGURIO. Messer Nicia, Fra Timoteo ist zu allem bereit. Man muß nun dafür sorgen, daß die Frauen kommen.
NICIA. Du machst mich ganz glücklich. Wird es ein Knabe sein?

[1] Holger der Däne, Ogier, Uggeri il Danese, einer der Paladine Karl des Großen, der in der Roman- und Epenwelt der Italiener eine bedeutende Rolle spielt. Uggeri verstopft sich, auf den Rat einer Fee, die Ohren mit Pech, um das Geschrei Bavieras nicht zu hören. Vgl. Pio Rajna, „Uggeri il Danese nella letteratura romanzesca degli Italiani", Romania II, 133, III, 12. [Die Herausgeb.]

LIGURIO. Ein Knabe.
NICIA. Ich weine vor Rührung.
FRA TIMOTEO. Geht in die Kirche. Ich werde die Frauen hier erwarten. Stellt Euch so, daß sie Euch nicht sehen, und sobald sie fort sind, werde ich Euch berichten, was sie gesagt haben. (*Nicia und Ligurio ab*)

9. SZENE

Fra Timoteo (*allein*)

Ich weiß nicht, wer hier den andern zum besten gehabt hat. Dieser Schelm von Ligurio kam zu mir mit diesem ersten Märchen, um mich auf die Probe zu stellen, um, wenn er mich nicht willig fände, mir die zweite Geschichte nicht anzuvertrauen und nicht ohne Not ihre Absicht zu verraten. Um die andere, die falsche, kümmerten sie sich nicht. Freilich ist es wahr, ich bin übertölpelt worden, doch war's zu meinem Vorteil. Messer Nicia und Callimaco sind reich, und jeder soll mir aus verschiedenen Rücksichten gehörig blechen müssen. Die Sache muß geheim bleiben, da sie so wenig, wie ich es tue, sich's erlauben dürfen, davon zu plaudern. Meinetwegen! Es reut mich nicht. Freilich wird es ein wenig schwer halten, denn Madonna Lucrezia ist klug und züchtig. Aber ich werde sie bei der Güte fassen, und alle Weiber haben wenig Verstand; wenn eine nur zwei Worte sagen kann, will sie gleich darüber predigen; denn im Lande der Blinden ist der Einäugige König. — Da kommt sie mit der Mutter. Die ist eine Gans und wird mir sehr behilflich sein, ihre Tochter zu überreden. (*Tritt beiseite*)

10. SZENE

Sostrata. Lucrezia

SOSTRATA. Ich glaube, liebe Tochter, du wirst mir glauben, daß mir deine Ehre so teuer ist, wie irgendwem auf der Welt, und daß ich dir zu nichts raten würde, was nicht recht wäre.

Ich habe dir's gesagt und sag' es noch einmal: wenn Fra Timoteo meint, es sei kein Gewissensskrupel dabei, kannst du es unbedenklich tun.

LUCREZIA. Ich habe immer gefürchtet, Messer Nicias Wunsch, Kinder zu haben, möchte uns zu etwas Unrechtem verleiten, und deshalb bin ich immer, wenn er mir von so etwas gesprochen hat, mißtrauisch und zweifelhaft gewesen, besonders nachdem mir das, was Ihr wißt, begegnete, weil ich zu den Serviten ging. Aber von allem, was versucht worden ist, scheint mir dies das Ungeheuerlichste: meinen Leib zu einem solchen Schimpf hinzugeben und einen Menschen dem Tode zu überliefern, weil er mich entehrt hat. Denn ich würde nicht glauben, wenn ich allein auf der Welt zurückgeblieben wäre und die Menschheit durch mich neu erstehen sollte, daß mir eine ähnliche Handlung erlaubt sein könnte.

SOSTRATA. Ich kann nicht viele Worte darüber machen, liebe Tochter. Du wirst den Frate sprechen, hören, was er sagt, und tun, was dir von ihm, von uns und allen, denen du teuer bist, geraten wird.

LUCREZIA. Ich bin in Schweiß vor Unruhe.

11. SZENE

Vorige. Fra Timoteo

FRA TIMOTEO. Seid willkommen! Ich weiß, was Ihr von mir hören wollt, da Messer Nicia mit mir gesprochen hat. In der Tat, ich habe zwei Stunden über Büchern gesessen, um diesen Fall zu studieren. Nach langer Prüfung finde ich vieles, was im besonderen und im allgemeinen für uns spricht.

LUCREZIA. Redet Ihr im Ernst, oder spaßt Ihr?

FRA TIMOTEO. O, Madonna Lucrezia, sind das Dinge, über die man spaßt? Kennt Ihr mich erst seit heute?

LUCREZIA. Nein, Pater. Dies aber scheint mir das Ungeheuerlichste, was man jemals gehört hat.

FRA TIMOTEO. Das glaub' ich Euch, Madonna. Aber so sollt Ihr nicht mehr sprechen. Es gibt viele Dinge, die aus der Ferne

gesehen, schrecklich, unerträglich, ungeheuerlich scheinen. Nähert man sich ihnen, werden sie menschlich, erträglich, vertraut. Darum sagt man, die Furcht ist größer, als das Übel. Und dies ist ein solcher Fall.
LUCREZIA. Gott gebe es!
FRA TIMOTEO. Ich will zu dem zurückkehren, was ich zuerst sagte. Ihr müßt in bezug auf das Gewissen diesen allgemeinen Grundsatz beherzigen: wo es sich um ein gewisses Gut und ein ungewisses Übel handelt, muß man nie das Gute unterlassen aus Furcht vor dem Übel. Hier ist nun ein gewisses Gut, nämlich, daß Ihr empfangen werdet und dem lieben Gott so eine Seele gewinnt. Das ungewisse Übel ist, daß derjenige, der nach dem Trank bei Euch liegt, sterben soll. Doch gibt es auch solche, die nicht sterben. Weil aber die Sache ungewiß ist, ist es gut, daß Messer Nicia sich nicht in diese Gefahr begibt. Was das betrifft, daß der Akt selbst eine Sünde sein soll, so ist das eine Fabel. Denn der Wille ist es, der sündigt, nicht der Körper, und die Ursache für die Sünde ist, dem Gatten zu mißfallen. Ihr aber tut, was ihm gefällt. Vergnügen fühlen ist sündhaft; Ihr habt aber Mißvergnügen dabei. Überdies muß man bei allen Dingen auf den Zweck schauen. Euer Zweck ist, einen Stuhl im Paradiese zu füllen, Euern Gemahl zufriedenzustellen. In der Bibel heißt es, die Töchter Lots, im Glauben, sie seien allein auf der Welt zurückgeblieben, hätten bei ihrem Vater geschlafen, und da ihre Absicht gut war, sündigten sie nicht.
LUCREZIA. Wozu überredet Ihr mich!
SOSTRATA. Laß dich überreden, meine Tochter. Siehst du nicht, daß eine Frau, die keine Kinder hat, kein Haus hat? Wenn der Mann stirbt, bleibt sie zurück wie ein armes Tier, von jedermann verlassen.
FRA TIMOTEO. Ich schwöre Euch, Madonna, bei dieser geweihten Brust, daß es Euer Gewissen nicht mehr zu beschweren braucht, in diesem Falle Eurem Gatten zu gehorchen, als am Freitag Fleisch zu essen, eine Sünde, die man mit Weihwasser abwäscht.
LUCREZIA. Wozu wollt Ihr mich bringen, Pater!
FRA TIMOTEO. Zu Dingen, wegen deren Ihr immer Ursache

haben werdet, zu Gott für mich zu beten, und im nächsten Jahr werdet Ihr noch froher sein, als jetzt.
SOSTRATA. Sie wird tun, was Ihr verlangt. Ich will sie selbst heut abend ins Bett legen. Wovor fürchtest du dich denn, du Einfältige? Es gibt fünfzig Frauen in dieser Stadt, die mit erhobenen Händen dem Himmel dafür danken würden.
LUCREZIA. Ich ergebe mich. Aber ich glaube nicht, daß ich den Morgen erleben werde.
FRA TIMOTEO. Sei ohne Sorge, meine Tochter! Ich werde zu Gott für dich beten; ich werde das Gebet des Erzengels Raffael sprechen, der dich schützen möge. Geht mit Gott und bereitet Euch vor zu dem Mysterium, das geschehen wird.
SOSTRATA. Bleibt in Frieden, Pater.
LUCREZIA. Gott möge mir beistehen und Unsre liebe Frau, daß es mir nicht schlimm ergehe! (*Beide ab*)

12. SZENE

Fra Timoteo. Ligurio. Messer Nicia (*aus dem Hause*)

FRA TIMOTEO. He, Ligurio, kommt her!
LIGURIO. Wie steht's?
FRA TIMOTEO. Gut. Sie sind nach Hause gegangen, zu allem bereit, und es wird keine Schwierigkeit haben, da die Mutter bei ihr bleiben will und sie ins Bett legen.
NICIA. Ist das wahr?
FRA TIMOTEO. Gewiß! Und Ihr seid von der Taubheit geheilt?
LIGURIO. Der hl. Clemens hat ihn so begnadet.
FRA TIMOTEO. Man muß ihm ein Bild aufhängen, damit es Gelegenheit gibt zu einem lustigen Fest und ich auch etwas dabei profitiere.
NICIA. Kein weiteres Gerede! Wird die Frau Schwierigkeiten machen, zu tun, was ich will?
FRA TIMOTEO. Nein, sag' ich Euch.
NICIA. Ich bin der glücklichste Mensch auf der Welt.
FRA TIMOTEO. Das glaub' ich. Ihr werdet Euch einen Buben erringen, und wer's selbst nicht hat, der hat es halt nicht.

LIGURIO. Geht jetzt an Eure Gebete, Pater, und wenn wir noch etwas brauchen, werden wir zu Euch kommen. Ihr, Messere, geht zu ihr, um sie bei ihrem Vorsatz zu erhalten, und ich werde Magister Callimaco aufsuchen, damit er Euch den Trank schickt, und um ein Uhr laßt Euch wieder sehen, um das zu veranstalten, was um vier zu tun ist.

NICIA. Du hast recht. Lebt wohl!

FRA TIMOTEO. Geht mit Gott!

(*Ende des dritten Akts*)

LIED

So lieblich ist die List,
Die zu dem Ziel geführt, das man begehrt,
Daß man das Leid vergißt
Und süß nun findet, was uns erst beschwert.
Heilmittel, Goldes wert,
Du zeigst den Irrenden den rechten Pfad;
Mit deiner großen Macht,
Die durch die Liebe andre glücklich macht,
Bedarf dein heil'ger Rat, sie zu befreien,
Nicht Gift, noch Stein, noch Zaubereien.

VIERTER AKT

1. SZENE

Callimaco (allein)

Ich möchte doch hören, was sie ausgerichtet haben. Warum läßt sich Ligurio noch immer nicht wieder blicken? Und statt dreiundzwanzig Uhr ist es schon vierundzwanzig. In welcher Seelenangst bin ich gewesen und bin's noch immer! Es ist wahr, das Glück und die Natur halten unsre Rechnung immer im Gleichgewicht; nie erzeigt sie uns eine Wohltat, daß nicht gleich ein Übel käme. Je mehr meine Hoffnung gewachsen ist, um so mehr wuchs meine Furcht. Ich Armer! Wie kann ich nur in so großen Nöten, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, hinleben! Ich bin ein Schiff, das zwei entgegengesetzte Winde bestürmen, das um so mehr fürchtet, je näher es dem Hafen ist. Die Einfalt Messer Nicias läßt mich hoffen, die Klugheit und Härte Lucrezias fürchten. Weh mir, daß ich nirgends Ruhe finden kann! Zuweilen suche ich mich zu bezwingen, ich schelte mich wegen dieses Wahnsinns und sage zu mir selbst: Was tust du? Bist du verrückt? Wenn du es erreicht hast, was wird es sein? Du wirst deinen Irrtum einsehen und die Mühen und Gedanken, die du gehabt hast, bereuen. Weißt du nicht, wie wenig Gutes sich in dem findet, was man wünscht, im Vergleich zu dem, was man zu finden glaubte? Andrerseits ist das Schlimmste, was dir geschehen kann, daß du stirbst und in die Hölle fährst. Soviele andere sind gestorben, und soviel brave Leute sind in der Hölle; brauchst du dich zu schämen, auch hinzukommen? Zeige dem Schicksal die Stirn. Entflieh dem Unglück, und wenn du ihm nicht entfliehen kannst, trag' es wie ein Mann. Beuge dich nicht, entwürdige dich nicht wie ein Weib. Und so mach' ich mir Mut; aber es hält nicht lange vor. Denn von allen Seiten überfällt mich eine solche Sehnsucht, sie einmal zu besitzen, daß ich mich von den Fußsohlen bis zum Kopf ganz aufgeregt fühle. Die Beine zittern mir, mein Inneres dreht sich herum, das Herz will sich mir aus der Brust losreißen, die Arme sinken herab, die Zunge wird gelähmt, die

Augen umwölken sich, der Kopf schwindelt mir. Wenn ich nur Ligurio fände, mich gegen ihn auszuschütten! Aber sieh, da kommt er eilig auf mich zu. Sein Bericht wird mir entweder noch eine kleine Frist geben oder mich vollends töten.

2. SZENE

Callimaco. Ligurio

LIGURIO. Nie habe ich so sehr gewünscht, Callimaco zu finden, und nie so viel Mühe gehabt, ihn zu erreichen. Wenn ich ihm schlimme Nachrichten zu bringen hätte, wäre ich ihm sicher sofort begegnet. Ich war in seinem Hause, auf der Piazza, auf dem Markt, auf der Bank der Spini, in der Loggia der Tornaquinci, nirgends eine Spur von ihm. Diese Verliebten haben Quecksilber unter den Füßen und können sich nicht still verhalten.
CALLIMACO. Ich sehe Ligurio kommen und sich umschauen. Sucht er vielleicht mich? Ich muß ihn doch anrufen. Er scheint vergnügt zu sein. He Ligurio, Ligurio!
LIGURIO. Ha, Callimaco! Wo bist du gewesen?
CALLIMACO. Was bringst du für Nachrichten?
LIGURIO. Gute.
CALLIMACO. Wirklich gute?
LIGURIO. Sehr gute.
CALLIMACO. Willigt Lucrezia ein?
LIGURIO. Ja.
CALLIMACO. Hat der Pater seine Schuldigkeit getan?
LIGURIO. Das hat er.
CALLIMACO. O benedeiter Pater! Ich werde immer zu Gott für ihn beten.
LIGURIO. Vortrefflich! Als ob Gott das Böse belohnte wie das Gute. Der Pater wird was andres wollen als Gebete.
CALLIMACO. Was?
LIGURIO. Geld.
CALLIMACO. Das wollen wir ihm geben. Wieviel hast du ihm versprochen?
LIGURIO. Dreihundert Dukaten.

CALLIMACO. Das war recht.
LIGURIO. Der Doktor hat fünfundzwanzig davon ausgelegt.
CALLIMACO. Wieso?
LIGURIO. Laß dir's genug sein, daß er sie ausgelegt hat.
CALLIMACO. Und Lucrezias Mutter, was hat sie getan?
LIGURIO. Fast alles. Sobald sie hörte, ihre Tochter solle diese gute Nacht haben ohne Sünde, ließ sie nicht ab, Lucrezia zu bitten, zu befehlen, ihr Mut zu machen, bis sie sie zum Pater brachte, und dort erreichte sie's, daß sie einwilligte.
CALLIMACO. O Gott, wodurch habe ich ein so großes Glück verdient! Ich werde sterben vor Seligkeit.
LIGURIO. Sonderbare Leute! Das eine Mal vor Seligkeit, das andre Mal vor Schmerzen — gestorben muß immer werden. Hast du den Trank bereit?
CALLIMACO. Jawohl.
LIGURIO. Was wirst du ihr schicken?
CALLIMACO. Ein Glas Hippocras, der den Magen stärkt und den Kopf erheitert. Aber ach! Weh! o weh! es ist aus mit mir!
LIGURIO. Was gibt's? Was hast du?
CALLIMACO. Nichts kann mehr helfen!
LIGURIO. Was zum Teufel ist denn los?
CALLIMACO. Nichts ist erreicht. Ich habe mich in einem Ofen eingemauert.
LIGURIO. Wieso? Warum sagst du's nicht? Nimm doch die Hand vom Gesicht!
CALLIMACO. O weißt du denn nicht, daß ich Messer Nicia gesagt habe, du, Siro und ich, wir würden einen aufgreifen, um ihn zu seiner Frau zu legen?
LIGURIO. Was weiter?
CALLIMACO. Wie, was weiter? Wenn ich bei Euch bin, kann ich doch der nicht sein, der ergriffen wird, und bin ich nicht bei Euch, wird er die List merken.
LIGURIO. Da hast du recht. Aber gibt's kein Mittel?
CALLIMACO. Ich sehe keins.
LIGURIO. Doch. Es wird gehn.
CALLIMACO. Wie?
LIGURIO. Laß mich einen Augenblick nachdenken.

CALLIMACO. Nun seh' ich klar, wie schlimm es mit mir steht, wenn du jetzt erst darüber nachdenken mußt.
LIGURIO. Ich hab's!
CALLIMACO. Was hast du?
LIGURIO. Ich will den Pater, der uns bis hierher geholfen hat, dazu bringen, auch noch das übrige zu tun.
CALLIMACO. Auf welche Art?
LIGURIO. Wir müssen uns alle verkleiden. Auch der Frate soll's, und deine Stimme, dein Gesicht, deine Kleidung annehmen; dem Doktor werde ich einreden, du seist's, und er wird's glauben.
CALLIMACO. Das scheint mir gut. Aber ich, was soll ich tun?
LIGURIO. Du sollst einen alten Bettlermantel umhängen und mit einer Laute in der Hand hier an die Ecke seines Hauses kommen und ein Liedchen singen.
CALLIMACO. Mit unbedecktem Gesicht?
LIGURIO. Ja. Wenn du eine Maske trägst, würde er Verdacht schöpfen.
CALLIMACO. Er wird mich erkennen.
LIGURIO. Er wird es nicht. Denn du mußt das Gesicht verzerren, den Mund aufsperren, spitzen oder die Zähne fletschen, ein Auge schließen. Probier's einmal!
CALLIMACO. Soll ich's so machen?
LIGURIO. Nein.
CALLIMACO. So?
LIGURIO. Noch nicht genug.
CALLIMACO. Etwa so?
LIGURIO. Ja, ja. Merk' dir das. Ich habe eine Nase zu Hause, die sollst du dir ankleben.
CALLIMACO. Gut. Und was dann?
LIGURIO. Wenn du dort an der Ecke erschienen bist, werden wir bei der Hand sein, dir die Laute entreißen, dich ergreifen, dich im Kreise herumführen, dann dich ins Haus schleppen und ins Bett legen. Das Weitere mußt du selbst tun.
CALLIMACO. Die Schwierigkeit besteht eben darin, dorthin zu gelangen.
LIGURIO. Das wirst du selbst besorgen. Aber es zu erreichen, daß du wiederkommen kannst, steht bei dir, nicht bei uns.

CALLIMACO. Wie das?
LIGURIO. Daß du sie in dieser Nacht gewinnst und, eh' du gehst, dich zu erkennen gibst. Entdecke ihr die List, zeige ihr deine Liebe, sage ihr, wie teuer sie dir ist und wie sie ohne Schande deine Freundin und nur mit größtem Schimpf deine Feindin sein kann. Es ist undenkbar, daß du sie nicht überredest und daß sie wünschen könnte, diese Nacht solle die einzige bleiben.
CALLIMACO. Glaubst du das wirklich?
LIGURIO. Ich bin davon überzeugt. Aber laß uns keine Zeit verlieren! Es ist schon zwei Uhr. Rufe Siro, schicke den Trank dem Messer Nicia und erwarte mich im Hause. Ich gehe zum Pater, wir wollen ihn verkleiden und hierher bringen, dann den Doktor holen und tun, was noch zu tun bleibt.
CALLIMACO. Gut. Gehe nun! (*Ligurio ab*)

3. SZENE

Callimaco. Siro

CALLIMACO. He, Siro!
SIRO. Herr!
CALLIMACO. Komm heraus!
SIRO. Da bin ich.
CALLIMACO. Nimm den silbernen Becher, der im Schrank im Zimmer steht, deck' ihn mit einem Stück Seidenzeug zu und bring' ihn mir, aber nimm dich in acht, ihn im Gehen nicht zu verschütten.
SIRO. Schön. (*Geht ins Haus*)
CALLIMACO. Der ist nun zehn Jahre bei mir gewesen und hat mir immer treu gedient. Ich glaube, ich kann mich auch diesmal auf ihn verlassen, und obwohl ich ihm diesen Betrug nicht mitgeteilt habe, ahnt er etwas davon, denn er ist schlau, und ich seh's ihm an, er ist gern dabei.
SIRO (*kommt zurück*). Da ist er.
CALLIMACO. Es ist gut. Geh nun in Messer Nicias Haus und sag' ihm, dies sei die Medizin, die seine Frau gleich nach dem Abendessen einnehmen soll, und je eher sie zu Nacht ißt, desto

besser wird es sein. Wir aber würden zu gehöriger Zeit an der Ecke bereit sein, und auch er soll sich einfinden. Geh flink!
SIRO. Ich gehe schon.
CALLIMACO. Höre noch! Wenn er wünscht, daß du auf ihn warten sollst, so tu es und komm mit ihm hierher. Will er es nicht, so komm wieder zu mir her, nachdem du ihm den Becher gegeben hast und den Auftrag ausgerichtet.
SIRO. Ja, Herr. (*Ab*)

4. SZENE

Callimaco (*allein*)

Ich erwarte, daß Ligurio mit dem Frate zurückkommt, und wer sagt, Warten sei eine harte Sache, hat recht. Ich nehme jede Stunde zehn Pfund ab, wenn ich denke, wo ich jetzt bin, und wo ich in zwei Stunden sein könnte, da ich fürchte, es möchte etwas dazwischen kommen. Wenn das geschähe, wär's die letzte Stunde meines Lebens, denn ich würde mich in den Arno stürzen oder mich aufhängen, oder aus dem Fenster dort herausspringen, oder mir vor ihrer Tür ein Messer ins Herz stoßen; irgend etwas würde ich tun, um nicht länger zu leben. Aber sehe ich nicht Ligurio? Ja, er ist es. Er hat jemand bei sich, der bucklig scheint und hinkt. Das wird gewiß der verkleidete Frate sein. O diese Mönche! Wenn du einen kennst, kennst du alle. Wer ist der andere, der bei ihnen ist? Es scheint Siro zu sein, der die Botschaft an den Doktor ausgerichtet hat. Er ist's wirklich. Ich will hier auf sie warten, um mich mit ihnen zu verabreden.

5. SZENE

Callimaco. Siro. Ligurio. Fra Timoteo (*verkleidet*)

SIRO. Wer ist bei dir, Ligurio?
LIGURIO. Ein rechtschaffener Mann.
SIRO. Ist er lahm, oder stellt sich nur so?

LIGURIO. Kümmere dich um anderes.
SIRO. O, er sieht aus wie ein großer Spitzbube.
LIGURIO. Halt den Mund! Du belästigst uns. Wo ist Callimaco?
CALLIMACO. Hier. Seid willkommen!
LIGURIO. O Callimaco, halte diesen Narren von Siro im Zaum. Er hat schon eine Menge verrücktes Zeug geredet.
CALLIMACO. Siro, merk' auf! Du mußt heute abend alles tun, was Ligurio dir sagt, all seine Befehle vollziehn, als ob ich es wäre, und was du siehst, merkst oder hörst, so geheim halten, als hinge mein Vermögen, meine Ehre, mein Leben und dein Vorteil daran.
SIRO. Das werde ich tun.
CALLIMACO. Hast du dem Doktor den Becher gegeben?
SIRO. Ja, Herr.
CALLIMACO. Was hat er gesagt?
SIRO. Es werde alles ordentlich besorgt werden.
FRA TIMOTEO. Ist dies Callimaco?
CALLIMACO. Zu Eurem Befehl. Was wir versprochen haben, werden wir halten. Ihr könnt über mich und alles, was ich besitze, verfügen, wie über Euch selbst.
FRA TIMOTEO. So habe ich gehört und glaube es und habe für dich getan, was ich für niemand sonst getan haben würde.
CALLIMACO. Ihr sollt Euch nicht umsonst bemüht haben.
FRA TIMOTEO. Es genügt mir, daß du mir wohlwillst.
LIGURIO. Lassen wir die Komplimente! Wir, Siro und ich, wollen dich jetzt verkleiden. Komm mit uns, Callimaco, um zu tun, was dir obliegt. Der Pater wird uns hier erwarten. Wir kommen gleich zurück und holen dann Messer Nicia.
CALLIMACO. Gut. Gehen wir!
FRA TIMOTEO. Ich erwarte euch.

6. SZENE

Fra Timoteo (allein)

Recht haben wohl diejenigen, die sagen, daß schlechte Gesellschaft an den Galgen bringt. Oft geht es einem schlecht, weil er zu nachgiebig und gut ist, wie einem, der zu böse ist. Gott

weiß, daß ich nie daran dachte, jemand unrecht zu tun. Ich war in meiner Zelle, betete mein Brevier, erbaute meine Gemeinde. Kommt mir da dieser Teufel von Ligurio und bringt mich dazu, einen Finger in eine Sünde einzutauchen, in die ich dann mit dem Arm und meiner ganzen Person hineingeriet, so daß ich noch nicht weiß, wie das wohl enden wird. Doch tröste ich mich damit, wenn viele an etwas beteiligt sind, haben auch viele die Sorge dafür zu teilen. Aber da kommt Ligurio und der Diener zurück.

7. SZENE

Fra Timoteo. Ligurio. Siro (verkleidet)

FRA TIMOTEO. Seid mir noch einmal willkommen.
LIGURIO. Sind wir so recht?
FRA TIMOTEO. Vortrefflich.
LIGURIO. Der Doktor fehlt noch. Gehn wir nach seinem Hause. Es ist schon über drei. Laßt uns gehen!
SIRO. Wer öffnet seine Tür? Ist es sein Diener?
LIGURIO. Nein, er selber ist's. Hahahaha!
SIRO. Du lachst?
LIGURIO. Wer sollte da nicht lachen! Er hat ein Wämschen an, das ihm den Hintern nicht bedeckt. Was Teufel hat er auf dem Kopf? Es sieht aus wie die Pelzhaube eines Kanonikus, und unter dem Gewand trägt er einen kleinen Degen. Hahaha! Und er brummt, ich weiß nicht, was. Schleichen wir uns beiseite und hören wir, was er über seine Frau zu jammern hat.

8. SZENE

Messer Nicia (verkleidet)

Wie hat meine Närrin sich geziert! Die Magd hat sie ins Haus ihrer Mutter geschickt und den Diener aufs Gut hinaus. Das lob' ich. Was ich aber nicht loben kann, ist, daß sie, ehe sie zu Bett ging, so viel Umstände gemacht hat. „Ich will nicht! . . .

Wie soll ich das tun! . . . Wozu wollt Ihr mich bringen . . . O Gott, meine Mutter!" Und wenn die Mutter ihr nicht ordentlich den Text gelesen hätte, wäre sie nicht zu Bett gegangen. Daß sie das Fieber tüchtig schüttelte! Ich sehe gern die Weiber spröde, aber nicht so sehr. Denn sie hat uns den Kopf verrückt gemacht, das Katzengehirn. Wenn Einer sagte: „hängt es mir auf, das klügste Weib von Florenz", spräche sie: „was hab' denn ich dir getan?" Nun, ich weiß, die Pasquina wird schließlich nach Arezzo gehen; ehe ich aber vom Spiel wegbleibe, werde ich mit Mona Ghinga sagen können: „mit diesen Händen hab' ich's wahrgenommen!" . . . Bin ich nicht gut so? Wer sollte mich erkennen? Ich schaue größer, jünger, schlanker aus, und es würde keine Dirne geben, die Schlafgeld von mir nähme. Aber wo finde ich meine Leute?

9. SZENE

Ligurio. Messer Nicia. Fra Timoteo. Siro

LIGURIO. Guten Abend, Messere.

NICIA. O, he, he!

LIGURIO. Habt keine Angst, wir sind's.

NICIA. O, ihr alle seid da. Wenn ich euch nicht gleich erkannt hätte, würde ich euch mit dieser Klinge gerade durchgefahren sein. Du bist Ligurio und du Siro und du der Magister — he?

LIGURIO. Jawohl, Messere.

NICIA. Sieh da! Er hat sich gut hergerichtet und kein Teufel würde ihn erkennen. Mach dich fort, du!

LIGURIO. Ich habe ihn zwei Nüsse in den Mund nehmen lassen, damit man ihn nicht an der Stimme erkennt.

NICIA. Du bist ein Dummkopf.

LIGURIO. Warum?

NICIA. Warum hast du mir's nicht früher gesagt? Dann hätte ich auch zwei genommen. Du mußt wissen, es kommt viel darauf an, nicht an der Sprache erkannt zu werden.

LIGURIO. Da nehmt das und steckt es Euch in den Mund.

NICIA. Was ist es?

LIGURIO. Eine Kugel von Wachs.
NICIA. Gebt her. Ca pu ca co co cu cu spu! Daß dich der Aussatz plagte, verfluchter Henker!
LIGURIO. Verzeiht, ich habe Euch eine unrechte gegeben, ich habe mich vergriffen.
NICIA. Ca ca pu pu! Was, was war's denn?
LIGURIO. Aloe.
NICIA. Zum Teufel! Spu, spu! Magister, sagt Ihr denn nichts?
FRA TIMOTEO. Ligurio hat mich zornig gemacht.
NICIA. O, Ihr verändert die Stimme gut.
LIGURIO. Verlieren wir hier weiter keine Zeit. Ich will der Feldherr sein und das Heer für die Schlacht aufstellen. Den rechten Flügel soll Callimaco kommandieren, den linken ich. Zwischen den beiden Flügeln soll hier der Doktor stehn. Siro bildet die Nachhut, um dem weichenden Teil zur Reserve zu dienen. Das Feldgeschrei soll San Cucù sein.
NICIA. Wer ist San Cucù?
LIGURIO. Der Heilige, der in Frankreich am meisten geehrt wird.[1] Also aufgebrochen! An diese Ecke legen wir einen Hinterhalt. Horch! Ich höre eine Laute.
NICIA. Das ist er. Was sollen wir tun?
LIGURIO. Wir wollen einen Kundschafter ausschicken, um zu erkunden, wer es ist, und je nach seinem Bericht wollen wir verfahren.
NICIA. Wer soll gehn?
LIGURIO. Geh du, Siro. Du weißt, was du zu tun hast. Schau dich um, überlege, komm rasch zurück und berichte.
SIRO. Ich gehe.
NICIA. Ich möchte nicht, daß wir einen Bock schössen, daß es irgendein schwacher alter Mann wäre oder ein Kranker, und daß wir dann morgen abend das Ding von neuem anfangen müßten.
LIGURIO. Seid unbesorgt. Siro ist ein kluger Geselle. Da kommt er schon zurück. Was hast du gefunden, Siro?
SIRO. Es ist der schönste Bursch, den Ihr je gesehen habt. Er ist nicht älter als fünfundzwanzig und spielt ganz allein in seinem Bettelmäntelchen die Laute.

[1] Cocu = Hahnrei.

NICIA. Das ist unser Mann, wenn du die Wahrheit sprichst. Aber nimm dich in acht, daß du nicht die ganze Suppe ausessen mußt.
SIRO. Es ist, wie ich Euch gesagt habe.
LIGURIO. Warten wir, bis er hier um die Ecke kommt, und dann werfen wir uns plötzlich auf ihn.
NICIA. Kommt hierher, Magister. Ihr seid ja wie ein Mann von Holz. Da ist er schon.
CALLIMACO (*singt zur Laute*).

So mag zu dir ins Bett der Teufel kommen,
Da ich dahin nun mal nicht kommen soll.

LIGURIO. Halt! Gib die Laute her!
CALLIMACO. Weh mir! Was hab' ich getan?
NICIA. Das wirst du sehn. Deck' ihm den Kopf zu, wickl' ihn ein.
LIGURIO. Dreh' ihn herum!
NICIA. Noch einmal, dreh' ihn noch einmal herum! Schafft ihn ins Haus!
FRA TIMOTEO. Messer Nicia, ich will mich zur Ruhe begeben, denn der Kopf tut mir weh, daß ich zu sterben meine, und wenn es nicht nötig ist, werde ich morgen nicht wiederkommen.
NICIA. Ja, Magister, kommt nicht wieder. Wir werden ohne Euch fertig werden.

10. SZENE

Fra Timoteo (allein)

Sie sind ins Haus, und ich will ins Kloster gehn. Und ihr, Zuschauer, tadelt uns nicht, daß in dieser Nacht niemand schlafen wird, so daß die Handlung ununterbrochen fortgeht. Ich werde mein Brevier beten, Ligurio und Siro werden zu Nacht speisen, denn sie haben heute noch nichts gegessen. Der Doktor wird von der Kammer in den Saal gehen, damit die Küche rein bleibt. Callimaco und Madonna Lucrezia werden nicht schlafen, denn ich weiß, wenn ich er wäre und ihr sie, wir würden nicht schlafen.

LIED

O süße Nacht, ihr Stunden
Voll heil'ger Ruh' und Frieden,
Die glühend Liebende allein erfahren,
In euch nur sind verbunden
Die Wonnen, die hienieden
Vergönnt die Seelen zu besel'gen waren.
Ihr lohnt gerecht den Scharen,
Die Liebesleid ertragen,
Für ihre Nöt' und Plagen.
Ihr Stunden höchster Lust
Entflammt in Liebe jede frost'ge Brust.

FÜNFTER AKT

1. SZENE

Fra Timoteo (allein)

Ich habe diese Nacht kein Auge zutun können, so lebhaft war der Wunsch, zu erfahren, was Callimaco und die andern gemacht haben. Und so habe ich mir die Zeit auf verschiedene Art zu vertreiben gesucht, eine Messe gelesen, im Brevier ein Heiligenleben, bin in die Kirche gegangen, wo ich eine Lampe, die erloschen war, wieder anzündete und einer wundertätigen Mutter Gottes einen neuen Schleier anzog. Wie oft habe ich diesen Brüdern gesagt, sie sollten sie rein halten! Und dann wundern sie sich, daß die Frömmigkeit nachläßt! Ich entsinne mich noch, daß hier fünfhundert Bilder waren, und jetzt sind's kaum zwanzig. Daran sind wir schuld, weil wir nicht verstanden haben, ihren Ruf zu erhalten. Wir pflegten immer nach der Abendandacht einen Umzug zu halten und jeden Sonnabend die Lauden singen zu lassen. Und damit man hier immer neue Bilder sähe, ermunterten wir im Beichstuhl Männer und Frauen, Gelübde zu tun. Jetzt geschieht von alledem nichts mehr, und dann wundern wir uns, wenn es kühl hergeht. Wie wenig Hirn haben diese meine Brüder! Aber ich höre einen großen Lärm in Messer Nicias Hause. Da kommen sie ja auch und führen den Gefangenen heraus. Ich bin zur rechten Zeit gekommen. Sie haben sich nicht übereilt, denn es wird gerade Tag. Ich will hören, was sie sagen, ohne mich sehn zu lassen.

2. SZENE

Messer Nicia. Callimaco. Ligurio. Siro

NICIA. Faß ihn von dort und ich von hier. Und du, Siro, halt' ihn hinten am Mäntelchen.
CALLIMACO. Tut mir nichts zuleide!
LIGURIO. Habe keine Angst. Mach' dich nur fort!
NICIA. Wollen wir nicht ein wenig weiter gehn?

LIGURIO. Ihr habt recht. Hier wollen wir ihn laufen lassen. Wir wollen ihn hin und her drehen, daß er nicht weiß, von wo er gekommen ist. Dreh' ihn herum, Siro!
SIRO. So!
NICIA. Dreh' ihn noch einmal!
SIRO. Ist schon geschehn.
CALLIMACO. Meine Laute!
LIGURIO. Geh, Schurke, mach' dich fort! Wenn ich dich schwatzen höre, schneid' ich dir den Hals ab.
NICIA. Er ist weggelaufen. Gehen wir uns nun auskleiden. Wir müssen alle zeitig ausgehn, daß es nicht so aussieht, als hätten wir diese Nacht gewacht.
LIGURIO. Das ist richtig.
NICIA. Geht Ihr und Siro und sucht Magister Callimaco und sagt ihm, die Sache sei gut abgelaufen.
LIGURIO. Was können wir ihm sagen? Wir wissen nichts. Ihr wißt, daß wir, sobald wir im Hause waren, sofort in den Keller gingen, um zu trinken. Ihr und die Schwiegermutter ließt ihn nicht aus den Händen und wir haben Euch nicht wiedergesehn, bis Ihr uns jetzt gerufen habt, um ihn fortzuschaffen.
NICIA. Das ist richtig. O, ich habe Euch schöne Dinge zu erzählen. Mein Weib war zu Bett im Dunkeln; Sostrata erwartete mich beim Feuer, und ich ging vorwärts mit dem Burschen, und damit nichts verloren gehe, führte ich ihn in eine Speisekammer über meinem Saale, wo ein bißchen Licht war und etwas Dämmerung, so daß er mir nicht ins Gesicht sehen konnte.
LIGURIO. Sehr klug.
NICIA. Ich ließ ihn sich ausziehen. Er sträubte sich. Ich drehte ihn herum wie einen Hund, so daß er glaubte, es daure eine Ewigkeit, bis er die Kleider vom Leibe hätte und ganz nackt dastand. Sein Gesicht ist häßlich. Er hatte eine große Nase, einen schiefen Mund, aber schöneres Fleisch hast du nie gesehen. Weiß, zart, üppig, und nach dem Übrigen fragt mich gar nicht.
LIGURIO. Davon schickt sich's auch nicht zu sprechen. Wozu brauchtet Ihr ihn denn ganz zu sehn?
NICIA. Du spaßest. Da ich nun doch einmal mich eingemischt hatte, wollte ich der Sache auf den Grund gehen. Und dann

wollte ich sehn, ob er gesund war. Wenn er Geschwüre gehabt hätte, wäre ich schön daran gewesen. Du sprichst recht törichtes Zeug.

LIGURIO. Ihr habt recht.

NICIA. Als ich gesehen hatte, daß er gesund war, zog ich ihn mir nach und führte ihn im Dunkeln in die Kammer. Ich legte ihn ins Bett, aber eh' ich wegging, wollte ich mit der Hand fühlen, wie die Sache ging, denn ich pflege mir kein X für ein U vormachen zu lassen.

LIGURIO. Wie vorsichtig habt Ihr die Sache zu Ende geführt!

NICIA. Nachdem ich alles berührt und gefühlt hatte, ging ich aus der Kammer, schloß sie zu und ging zur Schwiegermutter, die beim Feuer saß, und die ganze Nacht haben wir gewartet und geplaudert.

LIGURIO. Wovon habt ihr gesprochen?

NICIA. Von Lucrezias Albernheit, und wieviel besser es gewesen wäre, wenn sie ohne so viele Umstände sich gleich anfangs gefügt hätte. Dann sprachen wir von dem Kleinen und daß mir war, als hätte ich den lieben kleinen Kerl schon auf dem Arm. Bis wir dann dreizehn Uhr schlagen hörten, und da ich fürchtete, der Tag möchte schon anbrechen, ging ich in die Kammer. Was werdet Ihr sagen, daß ich den Halunken nicht zum Aufstehn bewegen konnte?

LIGURIO. Das glaube ich schon.

NICIA. Er hatte Geschmack an der Salbe gefunden. Endlich aber stand er auf, ich rief euch, und wir schafften ihn hinaus.

LIGURIO. So ist alles gut gegangen.

NICIA. Was sagst du dazu, daß mir's leid tut?

LIGURIO. Was?

NICIA. Dieser arme Junge, der nun so bald sterben muß und den diese Nacht so teuer zu stehn kommt.

LIGURIO. Was kümmert das Euch! Laßt ihm die Sorge.

NICIA. Du hast recht. Aber ich kann nicht erwarten, bis ich Magister Callimaco finde und mich mit ihm an der Sache erfreue.

LIGURIO. In einer Stunde wird er ausgehn. Aber es ist ja schon heller Tag. Wir wollen uns auskleiden. Was werdet Ihr tun?

NICIA. Auch ich will nach Hause und gute Gewänder anziehn.

Die Frau werde ich aufstehn und sich waschen lassen und dann in die Kirche gehn und den ersten Kirchgang halten. Ich möchte, auch Ihr und Callimaco kämt hin; wir könnten mit dem Frate sprechen, ihm danken und ihm das gute Werk vergelten, was er an uns getan hat.
LIGURIO. So ist's recht, so wollen wir's machen.

3. SZENE

Fra Timoteo (allein)

Ich habe dies Gespräch belauscht, und es hat mir gefallen, in Anbetracht der großen Dummheit dieses Doktors. Der Schluß aber hat mich über die Maßen ergötzt, und da sie mich besuchen wollen, will ich nicht länger hier stehn bleiben, sondern sie in der Kirche erwarten, wo meine Ware im Preise steigen wird. Wer aber kommt dort aus dem Hause? Es scheint mir Ligurio zu sein und mit ihm Callimaco. Ich will mich von ihnen nicht sehen lassen, aus den angeführten Gründen. Doch wenn sie nicht zu mir kommen sollten, wird immer noch Zeit sein, sie aufzusuchen.

4. SZENE

Callimaco. Ligurio

CALLIMACO. Wie ich dir gesagt habe, lieber Ligurio, mir war bis neun Uhr sehr übel zumut, und obwohl ich sehr vergnügt war, schien mir die Sache doch nicht geheuer. Als ich mich ihr aber zu erkennen gegeben hatte und ihr die große Liebe bekannt, die ich für sie fühlte und wie leicht wir bei der großen Einfalt ihres Mannes, ohne irgendeine Schande zu erfahren, glücklich miteinander leben könnten, ihr auch versprach, wenn Gott es anders mit ihm bestimmt haben sollte, sie zur Frau zu nehmen, und da sie, außer den wahren Gründen, gekostet hatte, welcher Unterschied sei zwischen einem Bettgenossen wie ich und einem wie Messer Nicia, zwischen den Küssen eines jungen

Liebhabers und denen eines alten Gemahls, sagte sie, nachdem sie ein wenig geseufzt hatte: „Da deine List und die Dummheit meines Mannes, die Einfalt meiner Mutter und die Schlechtigkeit meines Beichtvaters mich dahin gebracht haben, zu tun, was ich freiwillig nie getan haben würde, will ich annehmen, daß es durch einen göttlichen Ratschluß gekommen sei, der es so habe haben wollen. Und ich bin nicht imstande, zu verweigern, was der Himmel von mir verlangt. Darum nehme ich dich zu meinem Herrn, Beschützer und Führer. Du sollst mein Vater, Verteidiger und mein alles sein, und was mein Mann für einen Abend gewollt hat, soll er für immer haben. Mach' dich also zu seinem Gevatter und nimm an unsern Mahlzeiten teil. Und gehe und bleibe mit ihm nach Belieben, und so können wir zu jeder Zeit, ohne Verdacht zu erwecken, beisammen sein." — Ich dachte, als ich das hörte, vor Wonne umzukommen und konnte nicht den kleinsten Teil von allem antworten, was ich gewollt hätte. So bin ich denn der glücklichste Mensch auf der ganzen Welt, und wenn diese Glückseligkeit nicht durch Tod oder Zeit mir geraubt würde, wäre ich seliger als die Seligen und heiliger als die Heiligen.

LIGURIO. Ich freue mich außerordentlich über dein Glück. Es ist gerade so gekommen, wie ich dir vorausgesagt habe. Aber was sollen wir jetzt tun?

CALLIMACO. Gehen wir nach der Kirche, denn ich habe ihr versprochen, dort zu sein, wo auch sie, die Mutter und der Doktor hinkommen werden.

LIGURIO. Ich höre ihre Tür gehen. Sie sind es und kommen heraus, und der Doktor folgt ihnen.

CALLIMACO. Gehn wir in die Kirche und erwarten wir sie dort.

5. SZENE

Messer Nicia. Lucrezia. Sostrata

NICIA. Ich glaube, Lucrezia, es wird gut sein, die Sache mit der Furcht Gottes zu tun und nicht so närrisch.

LUCREZIA. Was soll denn jetzt geschehn?

NICIA. Schau, wie sie antwortet! Sie wird so stolz wie ein Hahn!
SOSTRATA. Wundert Euch nicht. Sie ist ein bißchen aufgeregt.
LUCREZIA. Was meint Ihr damit?
NICIA. Ich meine, es wird gut sein, ich gehe voraus und spreche mit dem Frate und sage ihm, er soll dir bis zur Kirchentür entgegengehn und dich zur Messe führen. Denn es ist heute morgen, als ob du neu geboren würdest.
LUCREZIA. So geht doch!
NICIA. Du bist heute morgen sehr keck. Gestern abend schien sie halb tot.
LUCREZIA. Das dank' ich Euch.
SOSTRATA. Geht und sucht den Frate. Aber es ist nicht nötig. Er ist vor der Kirche.
NICIA. Richtig.

6. SZENE

Fra Timoteo. Messer Nicia. Lucrezia. Callimaco. Ligurio. Sostrata

FRA TIMOTEO. Ich komme heraus, weil Callimaco und Ligurio mir gesagt haben, der Doktor und die Frauen kämen in die Kirche.
NICIA. Bona dies, padre.
FRA TIMOTEO. Seid willkommen. Und Euch, Madonna, wolle Gott ein schönes Söhnlein bescheren.
LUCREZIA. Das gebe Gott!
FRA TIMOTEO. Er wird es sicher wollen.
NICIA. Ich sehe in der Kirche Ligurio und Magister Callimaco.
FRA TIMOTEO. Ja, Messere.
NICIA. Winkt ihnen.
FRA TIMOTEO. Kommt!
CALLIMACO. Gott behüt' Euch!
NICIA. Magister, gebt hier meiner Frau die Hand.
CALLIMACO. Mit Vergnügen.
LUCREZIA. Sehr gern. Und ich wünsche, daß er unser Gevatter sein möchte.

NICIA. Du sollst gesegnet sein. Und er und Ligurio sollen heute mit uns speisen.

LUCREZIA. Das wünsche ich auch.

NICIA. Ich will ihnen den Schlüssel zu dem Zimmer im Erdgeschoß geben jenseits der Loggia, damit sie, wie es ihnen beliebt, dort aus- und eingehen können; denn sie haben keine Weiber zu Hause und leben wie die wilden Tiere.

CALLIMACO. Ich nehme es an, um davon Gebrauch zu machen, wenn es mir paßt.

FRA TIMOTEO. Werde ich das Geld für die Almosen bekommen?

NICIA. Ihr wißt ja, daß man es Euch heute schicken wird.

LIGURIO. Und an Siro denkt kein Mensch?

NICIA. Er soll nur bitten. Was ich habe, gehört ihm. Du, Lucrezia, wieviel Grossi wirst du dem Frate geben dafür, daß er dich zum ersten Kirchgang führt?

LUCREZIA. Gebt ihm zehn.

NICIA. Viel zu viel!

FRA TIMOTEO. Ihr, Madonna Sostrata, habt, wie mir scheint, einen neuen Sprößling auf den alten Stamm verpflanzt.

SOSTRATA. Wer sollte sich nicht darüber freuen!

FRA TIMOTEO. Wir wollen nun alle in die Kirche gehn und die üblichen Gebete halten. Hierauf, nach dem Amt, werdet ihr zum Frühstück gehn. Ihr, Zuschauer, wartet nicht, daß wir wieder herauskommen. Die Messe ist lang, und ich werde in der Kirche bleiben, die andern aber durch die Seitentür nach Hause gehn. Lebt wohl!

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Vorwort 1
Die Cassaria von Lodovico Ariosto 3
Einleitung 5
Personenverzeichnis 11
Prolog 12
Die Aridosia von Lorenzino de' Medici 79
Einleitung 81
Personenverzeichnis 87
Prolog 88
Mandragola von Niccolò Machiavelli 169
Einleitung 171
Personenverzeichnis 175
Canzone 176
Prolog 177

ABBILDUNGEN

Porträt des *Ariost* von Giorgione oder Tizian 1
Lorenzino de' Medici als Brutus, Medaille 80
Porträt des *Niccolò Machiavelli* von Santi di Tito 168

Herrn Professor Dr. Arturo Farinelli in Turin, der mich bei der Korrektur aufs liebenswürdigste unterstützte, sei hier für seine Mühe und seinen sachkundigen Rat mit Wärme gedankt! *Marie Herzfeld*

MIT TITELZEICHNUNG VON F. H. EHMCKE / GEDRUCKT IN DER SPAMERSCHEN BUCHDRUCKEREI IN LEIPZIG / VON DIESEM BUCHE WURDEN 200 EXEMPLARE AUF ECHT BÜTTEN ABGEZOGEN / IN PERGAMENT GEBUNDEN UND HANDSCHRIFTLICH NUMERIERT

Die zweite Serie wird in weiteren zwölf Bänden die Kultur einer einzigen Stadt behandeln, nämlich Florenz, die Geburtsstätte der Renaissance.

PLAN FÜR DIE ZWEITE SERIE:

(Änderungen vorbehalten)

I. *Dino Compagni,* Chronik der zu seiner Zeit vorgefallenen Dinge. Übersetzt und eingeleitet von Ida Schwartz. br. M 4.50, geb. M 6.50

II. *Vespasiano da Bisticci,* Lebensbeschreibungen der berühmten Männer des Quattrocento. Übersetzt und eingeleitet von Professor Dr. Paul Schubring. br. M 9.—, geb. M 11.—

III. *Buonaccorso Pitti's* Chronik. Ein Selbstporträt vom Wendepunkt des Trecento. Übersetzt und eingeleitet von Marie Herzfeld.

IV. *Leon Battista Alberti,* Von der Familie.

V. *Alessandra Mocinghi negli Strozzi,* Briefe.

VI. *Angelo Poliziano,* Schriften. Übersetzt und eingeleitet von Dr. Max Mell.

VII. *Cristoforo Landini,* Camaldulensische Unterhaltungen. Übersetzt und eingeleitet von Dr. Eugen Wolf.

VIII. *Lorenzo de' Medici,* Dichtungen.

IX. *Luigi Pulci,* Morgante Maggiore, ein romantisches Epos.

X. *Girolamo Savonarola,* Predigten. Ausgewählt und eingeleitet von Prof. Dr. Josef Schnitzer.

XI. *Florentinische Aufzüge, Mysterienspiele und Theaterstücke.* Übersetzt und eingeleitet von Marie Herzfeld.

XII. *Niccolò Machiavelli,* Florentinische Geschichten.

Mit den düsteren Tagen Dantes hebt COMPAGNI (I) an und mit den Kämpfen der Schwarzen und der Weißen, erzählt von einem, der im Mittelpunkt der Bewegungen stand und der zugleich mit dem großen Dichter die Stadt verlassen mußte, um das bittere Brot der Verbannung zu essen. In die Welt des Quattrocento führt uns VESPASIANO (II), der Buchhändler und Freund aller Bücherfreunde. In naiven, warmen Schilderungen erzählt er von Päpsten, Kirchenfürsten, Königen und sonstigen Regenten, von Kriegern und Gelehrten, Mönchen und Laien, denen die Wissenschaft über alles ging, von Frauen, die Frömmigkeit und strenge Pflichterfüllung mit vollendeter Anmut zu paaren wußten. In BUONACCORSO PITTI (III) lernen wir einen anderen Typus kennen, — den reiselustigen, wagelustigen Florentiner, den tollen Spieler, der in Budapest mit allerlei Gesindel, in Paris mit dem König würfelt, Tausende gewinnt, Tausende verliert; der im Handel viel verdient, dem Herzog von Savoyen viel verborgt; der Kriegsdienst und Hofdienst kennt; heute einen niedersticht und flieht, morgen in der

Signoria sitzt oder als Gesandter nach Frankreich geht; der seine Abenteuer aufzeichnet und seinen weitverzweigten Stammbaum, ohne Ruhmredigkeit beides, als der große Herr, der er ist und als der im Grunde ernste Geist. Es ist unleugbar eine heroische Ader in ihm. LEON BATTISTA ALBERTI (IV), mit seinem Gespräche über die Familie, ALESSANDRA STROZZI (V) mit ihren so wundervoll charakteristischen Briefen an ihre verbannten Söhne: diese beiden Werke führen uns in die strenge Welt, durch die solcher Heroismus gezüchtet wurde, der entsagende Heroismus in der Frau, der erobernde Heroismus im Mann, bis schließlich die Verhältnisse den Heroismus überflüssig, ja, gefährlich zu machen scheinen. Nur eine Familie hat alle Macht und alles Recht. Die Albizzi, die Pitti, die Pazzi, das alles ist unschädlich gemacht. Die Medici herrschen, es herrscht Lorenzo, Florenz ist im Zenit seiner Größe, die Tage sind angebrochen, deren göttlicher Heiterkeit und trunkenem Lebensgefühl niemand widersteht. Sie spiegeln sich in den Dichtungen des POLIZIANO (VI) und des MAGNIFICO (VII), sie spiegeln sich sogar in den platonischen Unterhaltungen bei LANDINI, die Lorenzo und Giuliano de'Medici, Leon Battista Alberti, Giovanni Pico della Mirandola mit gleichgesinnten Freunden im Garten des Camaldulenserklosters führen; sie spiegeln sich im „MORGANTE MAGGIORE", den Luigi Pulci auf Wunsch der Lucrezia Tornabuoni verfaßt; jeden fertigen Gesang liest er bei Tisch Lorenzo und den Seinen vor. Aber das glanzvolle Idyll dieser Tage hat einen tragischen Untergrund, und Lorenzo selber singt „Unsicher ist das Morgen". Hinter Lorenzo steht eine dunkle Gestalt, der große Mönch und Mahner, SAVONAROLA (X). Die Freude am flüchtigen Augenblick, an der Erde und ihren guten Dingen überschattet die Frage nach ihrem Wert, der Ewigkeitsgedanke. Einkehr in sich, Abkehr von der Welt. Aber auch Savonarola unterliegt der Verführung durch die Kunst; seine Buß- und Bittgänge sind in Schönheit getaucht, und wie auf den Bildern des Fra Angelico schließen die Mönche von San Marco eine Prozession, indem sie zu Ehren Gottes einen Reigen tanzen. Über die Erziehung des florentinischen Volkes zur Kunst wird in jenem XI. Band die Rede sein, der uns AUFZÜGE UND KIRCHENFESTE, geistliche Spiele und weltliches Theater in Zusammenhang und Entwicklung an ausgewählten Beispielen zeigen soll. NICCOLÒ MACHIAVELLI (XII), der größte Prosaschriftsteller von Florenz, einer der größten politischen Denker der Welt, schließt unsere Reihe. Zum besseren Verständnis des Ganzen wird aber stets das Tagebuch des LANDUCCI dienen müssen, mit seinen Noten und Notizen zur Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte, mit seinen Aufklärungen über Feste, Sitten und Bräuche.

STENDHAL-BEYLE, DIE ÄBTISSIN VON CASTRO. Renaissancenovellen. 4. Tausend. br. M 4.—, Lwd. geb. M 5.—

Inhalt: Die Äbtissin von Castro / Vittoria Accoramboni / Die Cenci / Die Herzogin von Palliano / Raimondo Orsini / Troilo Savelli.

STENDHAL-BEYLE, CHRONIKEN AUS DER ITALIENISCHEN RENAISSANCE UND NACHGELASSENE NOVELLEN. 2. Tausend. br. M 4.—, Lwd. geb. M 5.—

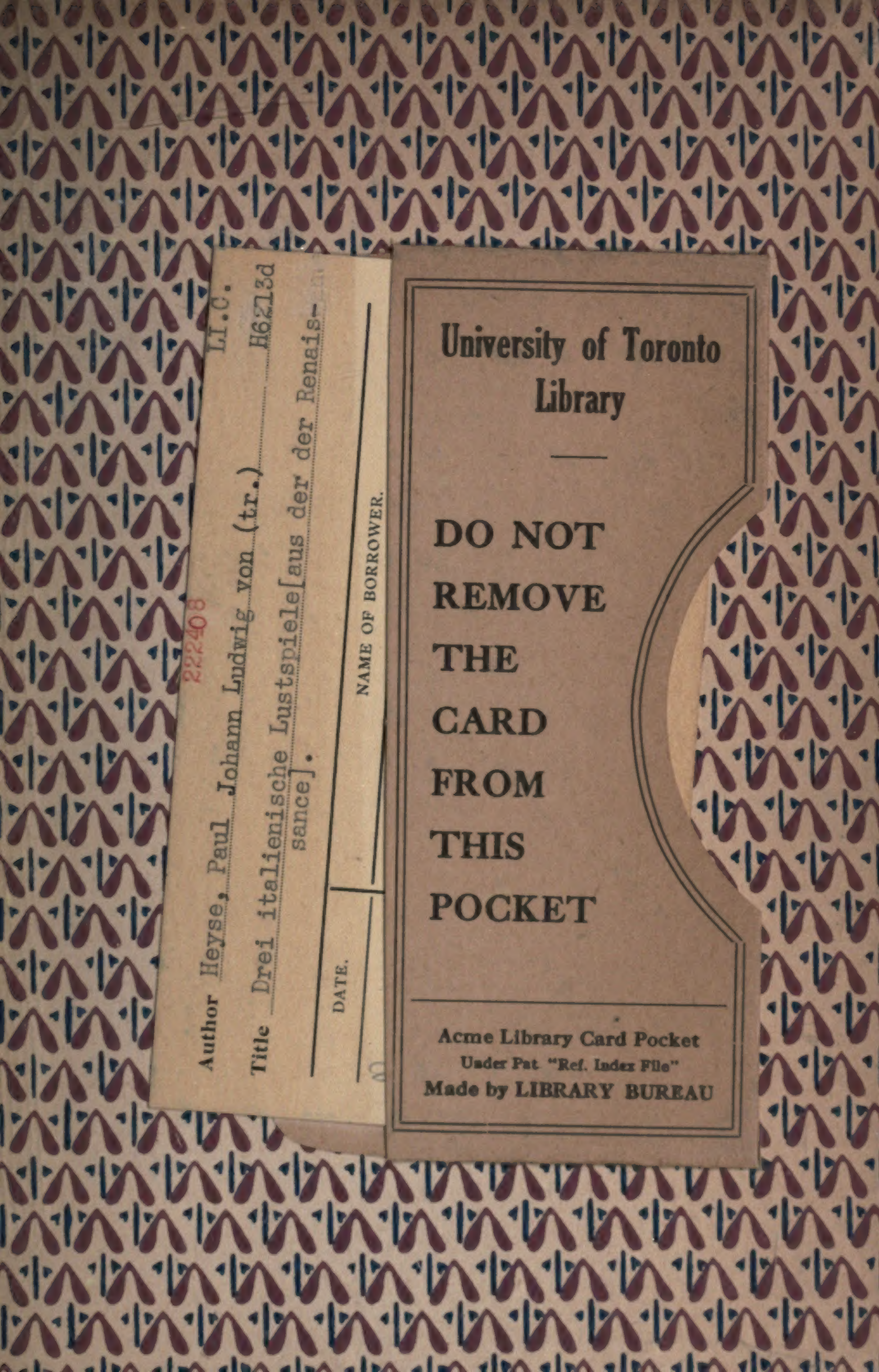
Aus dem Inhalt: Aus der Jugend Papst Pauls III. / Die Herzogin von Amalfi / Der Herzog von Savelli / Die Fürstin von Salerno / Aribertis Rache / Der Kardinal Aldobrandini / Innozenz X. und Ludwig XVI. / Die Tochter Gustav Adolfs / Pompilia Comparini / San Francesco a Ripa / Vannina Vannini.

Der Bund: Als Beyle in Italien reiste oder vielmehr jahrelang sich in dem Lande aufhielt, das ihm mit seiner sich so natürlich gebenden Bevölkerung und mit seiner Kunst bald lieber war als die Heimat, da bereitete es seinem psychologischen Spürsinn für alles Außerordentliche am Menschen unsägliches Vergnügen, in alten Manuskripten zu wühlen und charakteristische Begebenheiten aufzustöbern, die der Historiker vielleicht nur flüchtig berührt, die jedoch für die Sittengeschichte der Zeit und des Volkes, woselbst sie sich zutrugen, ungemein bezeichnend sind. Insbesondere reizte ihn die zweite Hälfte des Cinquecento. Seine Renaissancenovellen sind mehr als nur in geistreicher Sprache aufgefrischte Berichte damaliger Chronisten über jene gewöhnlich mit einer hochnotpeinlichen Prozedur endenden Vorkommnisse. In allen Geschichten bekommt man eine ganze Gemäldegalerie dieser mutigen, rücksichtslosen, ihrer Leidenschaft alles opfernden Renaissancemenschen zu sehen. (J. V. Widmann)

DES GIROLAMO CARDANO VON MAILAND EIGENE LEBENSBESCHREIBUNG. Übersetzt und eingeleitet von Dr. Herman Hefele. br. M 4.50, geb. M 6.50

Jacob Burckhardt über Cardano: Cardanos Buch wird selbst sein großes Andenken in der Geschichte der Naturforschung und der Philosophie überleben und übertönen wie vita Benvenutos dessen Werke. Cardano fühlt sich als Arzt selber den Puls und schildert seine physische, intellektuelle und sittliche Persönlichkeit samt den Bedingungen, unter welchen sich dieselbe entwickelt hatte, und zwar aufrichtig und objektiv, soweit ihm dies möglich war. Sein zugestandenes Vorbild, Marc Aurels Selbstgespräche, konnte er in dieser Beziehung deshalb überbieten, weil ihn kein stoisches Tugendgebot genierte. Er begehrt weder sich noch die Welt zu schonen; beginnt doch sein Lebenslauf damit, daß seiner Mutter die versuchte Abtreibung der Leibesfrucht nicht gelang. Wer das Buch liest, wird in die Dienstbarkeit jenes Mannes kommen, bis er damit zu Ende ist.





University of Toronto
Library
DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET
Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU
LI.C.
H6713d
222408
Author Heyse, Paul Johann Ludwig von (tr.)
Title Drei italienische Lustspiele [aus der Renaissance].
NAME OF BORROWER.
DATE.